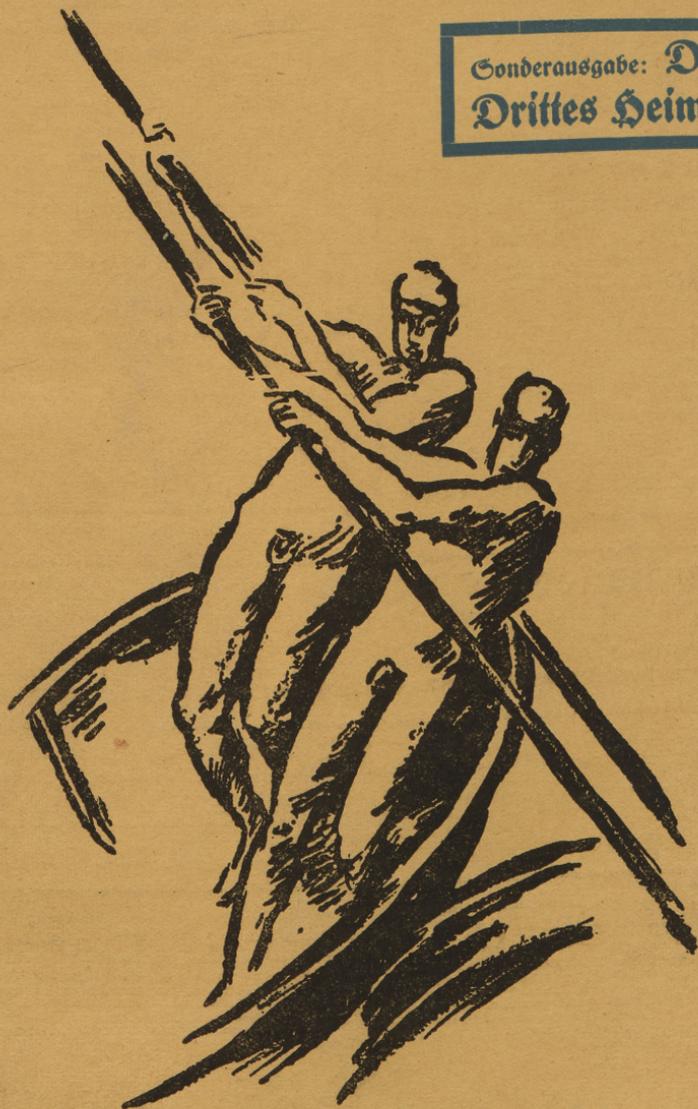


# Ostdeutsche Monatshefte

Sonderausgabe: Danzig  
Drittes Heimatheft



Stuhle

Verlag: Georg Stilke, Danzig-Berlin  
3. Jahrgang 1922

Heft 7

## Für Wahrheit und Gerechtigkeit!

In vier Wochen 13 Auflagen  
verändert und erweitert bis zur 20. Auflage

# Der Kronprinz und sein wahres Gesicht

Unpolitische Dokumente eines  
Augenzeugen von Carl Lange

Geheftet 10.— M., Halbleinenband 18.— M.

Besprechung. Ein Mann, der dem Kronprinzen menschlich nahe stand und als Publizist über ein abgeklärtes Urteil verfügt, Carl Lange, der Herausgeber der Ostdeutschen Monatshefte in Danzig, hat es gewagt und ein aufrechtliches Bülletin über unseren Kronprinzen veröffentlicht, das nicht nur mit alten Lügen über Friedrich Wilhelm wahrheitsbeweisend aufräumt, sondern auch ehrlich die kronprinzlichen Fehler bekämpft. Paul Burg (Schaumburg)

Reichsbote, Berlin... Feinde der monarchischen Staatsordnung werden den Spiegel der Wahrheit hier finden, denn Lange räumt mit den Verehrern auf und zeigt den Kronprinzen, wie er in Wahrheit ist. Möge das Buch in weite Kreise dringen, um zu belehren und falsche Auffassungen zu zerstreuen. Oberst Immanuel

In jeder Buchhandlung zu haben

Verlag von Fr. Wilsch. Grunow in Leipzig

JEDER Volkswirt, Jurist, Politiker  
JEDER Industrielle und Kaufmann  
JEDER leitende Beamte und Angestellte  
Jeder, der am öffentlichen Leben  
Anteil nimmt

liest das 14-tägig erscheinende, für den aktuellen Gebrauch, wie als Nachschlagewerk noch nach Jahren gleich wertvolle u. unentbehrliche

## „Zentral-Archiv für Politik und Wirtschaft“

Über die ganze Welt verbreitet!  
Vorzügliches Anzeigenorgan!

„Europäisches Wirtschafts-Adressbuch“

Bestellung bei jeder Postanstalt, bei unseren  
Geschäftsstellen oder unmittelbar bei der

Verlagsanstalt München, G. m. b. H.,  
München, Ludwigstrasse 17 a/II

## Hotel Bellevue Dresden

R. Konnefeld, Vorstand und Leiter.

..... Weltbekanntes, vornehmes Haus .....  
in unergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Theaterplatz,  
gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie u. Museen.  
Mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen.  
Großer Garten und Terrassenaal an der Elbe.  
Abgeschlossene Einstellräume für Kraftwagen

## Ostseebad der Stadt Danzig **BRÖSEN** Ostseebad der Stadt Danzig Kurhaus und Strandhalle

Inhaber Paul Ibold

die gegebene Gaststätte für Ausflügler und Erholungsuchende

## Ostseebad Zoppot b. Danzig

Herrlicher Strand, Bergiger Hochwald. Erstklassige Seebadeanstalten. Warmbad mit sämtlichen medizinischen Bädern. Reichhaltiges Unterhaltungsprogramm. Täglich Künstlerkonzerte im Kurgarten. Kasino mit Roulette und Baccaraspiel. Stadttheater, Kabarett, Bälle, Waldoperaufführungen, „Siegfried“ 1., 3., 6., u. 8. August. Wohnungen reichlich vorhanden. Die Badekommission.

# Daheim-Möbel

Langfuhr,  
Hauptstr. 17  
früh. „E. d. W.“

# Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

3. Jahrgang

Oktober 1922

Nr. 7

## Danzig und Deutschland

Ein Briefwechsel zweier Deutschen

Von Hermann Strunk

Brief eines Reichsdeutschen an  
einen Danziger Deutschen.

Lieber Freund!

Das Gespräch, das wir während Deines Ur-  
laubs über das Verhältnis der Reichsdeutschen  
zu Danzig geführt ha-  
ben, hat mich häufig be-  
schäftigt, da mir das  
Schicksal dieser alten deut-  
schen Hansestadt am Her-  
zen liegt, als ob es meine  
Heimatstadt wäre. Ich  
habe immer wieder an  
Deine Worte gedacht, daß  
jeder Deutsche das harte  
Geschick dieser turmrei-  
chen, glockenschönen Stadt  
an der Weichselmündung  
auf seinem Herzen tragen  
und sich für ihre deutsche  
Zukunft mit verantwort-  
lich fühlen müsse.

Ein jäher Schreck be-  
fiel mich, als ich neulich  
in einer großen Gesell-  
schaft mit einem viel-  
sprechenden Herrn zusam-  
mentraf, der nach Briefen  
und Presseberichten laut  
erzählte, daß Danzig ei-  
gentlich schon für das  
Deutschtum verloren sei, daß es seine Selbstän-  
digkeit an Polen verloren habe, daß man in  
den Straßen und Gäßthäusern ebenso viel pol-  
nisch wie deutsch höre, daß die Firmenschilder

zum großen Teil in polnischer Sprache redeten  
und daß „man“ sich in Danzig schon damit ab-  
gefunden habe, der große polnische Hafen zu  
werden. Ich hatte glücklicherweise infolge un-  
serer eingehenden Unterhaltung die Möglichkeit,  
diesen Herrn in vielen Punkten zu widerlegen,

so daß er nicht viel  
Schaden anrichten konnte.  
Der Fall gab mir aber  
doch zu denken. Wie oft  
mag dieser Herr in an-  
dern Gesellschaften seine  
Ansichten vorgetragen ha-  
ben, ohne Widerspruch von  
Kennern zu finden, und  
wie viele Leute mögen in  
diesem irrthümlichen Glau-  
ben zum Schaden der deut-  
schen Zukunft Danzigs be-  
fangen sein!

Am Tage nach dieser  
Gesellschaft erhielt ich  
eine Einladung zu einer  
Versammlung ostmärki-  
scher Flüchtlinge, an der  
ich in der Hoffnung teil-  
nahm, hier aus beruflichem  
Munde eine sachliche Auf-  
klärung über die Verhält-  
nisse in der Ostmark zu  
erhalten. Leider wurden  
meine Hoffnungen ent-

täuscht, denn ein Eisenbahninspektor, der bei  
der Uebernahme der Danziger Staatseisenbahn  
durch Polen von seinem Rücktrittsrecht Gebrauch  
gemacht hatte, und ein aus Pommerellen ge-



Heinrich Sahm, Präsident des Senats

flüchteter Lehrer berichteten haarsträubende Dinge auch über Danzig, so daß man den Eindruck gewinnen mußte, daß es mit der Ehre eines deutschen Mannes kaum vereinbar sei, unter den jetzigen Verhältnissen in Danzig auszuharren. Du hast mir gesagt, daß leider viele aus den abgetretenen Gebieten Ausgewanderte die Lage des Deutschtums in übertriebener Form ungünstig darstellten, um ihren Weggang zu rechtfertigen und sich als Märtyrer der verlorenen deutschen Sache hinzustellen. Ich konnte mich nicht enthalten, auch in diesem Kreise meine Ansichten über Danzig auszusprechen und öffentlich zu erklären, einen wie schlechten Dienst die ostmärkischen Flüchtlinge ihrer einstigen Heimat dadurch erweisen, daß sie im deutschen Vaterlande durch Verbreitung irreführender Geschichten eine verzweifelte Stimmung erweckten und den Entschluß, die bisher enge Verbindung mit den verlorenen Gebieten auch in schwerer Zeit aufrecht zu erhalten, lähmten.

Diese beiden Erlebnisse erfüllten mich mit großer Bangigkeit und führen mich dazu, Dir meine Sorgen mitzuteilen. Es kommt zu diesen Gerüchten und Geschichten noch etwas Ernstes hinzu. Du weißt ja selbst, welcher schwerer Druck auf dem Deutschen Reiche lastet, daß die außenpolitischen und die innerpolitischen Schwierigkeiten von Monat zu Monat wachsen, daß die wirtschaftliche Lage von einer beängstigenden Unsicherheit ist, und daß die deutsche Volksbrüderschaft zerrüttet ist. Darum sind auch tüchtige Männer halb verzweifelt und glauben, daß die Wirksamkeit für die Wiedergeburt des deutschen Volkes ihren Anfang in Reichsdeutschland nehmen müsse und daß erst später ein geläutertes und gekräftigtes deutsches Reich sich der abgetretenen Gebiete annehmen könne. Ich sehe deutlich den gefährlichen Zeitpunkt kommen, daß man in der Masse Danzig über den eigenen Sorgen vergißt. Das aber, lieber Freund, muß

unter allen Umständen verhindert werden. Wie lange die Wiedergeburt des Deutschen Reiches auf sich warten läßt, weiß doch keiner. Und ich glaube gerade, daß die Kräfte aus dem Auslandsdeutschtum nicht entbehrt werden können beim Wiederaufbau unseres Volkskörpers. Die deutsche Volksfrage, die alle deutschen Volksgenossen angeht, darf auch in schwerster Zeit nicht vom Deutschen Reiche verlassen und aufgegeben werden, denn sonst wird es auch einem echten deutschen Mann nicht mehr möglich sein, unerschütterter und zäh in Hoffnung besserer Zeiten für die deutsche Sache zu wirken. Ich schaudere vor dem Gedanken zurück, welchen Eindruck es bei Euch machen würde, wenn Danzigs stummer, schwerer Kampf um seinen deutschen Charakter und um seine politische und wirtschaftliche Selbständigkeit nicht mehr Verständnis, Hilfe und Trost bei den Reichsdeutschen fände.

Darum, lieber auslandsdeutscher Freund, ans Werk! Wir müssen der Gefahr fest ins Auge schauen und nun entschlossen nach Mitteln und Wegen suchen, um Deutschland aufzurütteln, um durch eine sachlich einwandfreie Aufklärung überall die falschen Ansichten über Danzig zu zerstreuen, um das deutsche

Gewissen immer wieder wach zu halten. Wehe denen, die an verantwortlicher Stelle in Ämtern und Vereinen oder in der Presse schläfrig und verzagt werden, die Geschichte wird ihnen diese Verfündigung am deutschen Volke nie verzeihen und ihre Kinder werden sich ihrer schämen!

Ihr Danziger seid aber auch nicht ohne Schuld. Ich habe den Eindruck, als ob es an einer folgerichtigen Beeinflussung der deutschen Presse fehle, denn sonst würden nicht so viele Nachrichten durch die Presse gehen, die Euren Kampf um die Erhaltung des Deutschtums hemmen. Auch fehlt billiges, zuverlässiges Aufklärungsmaterial. Ich erhielt neulich weder in Ham-



Dr. Treichel, Präsident des Volksstags

burg, noch in Bremen, noch in Hannover auf dem Bahnhof oder in der Stadt Bilder und Führer von Danzig. Am wichtigsten sind ein kurzes Flugblatt, das durch die Deutschtumsorganisation zu vertreiben wäre, und ein kleiner billiger Führer durch Danzig mit den wichtigsten statistischen Mitteilungen.

Ich bitte Dich, mit mir in einen Gedankenaustausch einzutreten, was geschehen muß und was geschehen kann, um Danzig in der jetzigen schweren Zeit in kultureller Beziehung eng verbunden mit Deutschland zu halten, um dafür zu sorgen, daß Danzig hier nicht vergessen wird. Das Politische wollen wir dabei möglichst beiseite lassen, da der Einfluß Einzelner auf die politische Entwicklung erfahrungsgemäß nur gering ist.

In herzlichem Gedenken an die schöne deutsche Stadt Danzig mit treudeutschem Gruß

Dein R.

Brief eines Danziger Deutschen an einen Reichsdeutschen.

Danzig, den 27. September 1922.

Mein lieber Freund!

Deine Besorgnisse sind berechtigt, Deine Fragen verdienen sorgsames Nachdenken. Wenn ich Vorschläge machen soll über die zweckmäßigste Form der Aufklärung der deutschen Bevölkerung über Danzigs Lage, so muß ich von vornherein ausgeklügelte Methoden abweisen. Nur volkstümliche Aufklärung, die sich den deutschen Lebensformen anschmiegt und Willenskraft zu erregen vermag, ist aussichtsvoll. Es liegt nahe, auch die politischen Fragen in den Bereich unserer Unterhaltung hineinzuziehen; ich schließe sie aber aus, da in unserer erregten Zeit jede politische Erörterung trennend wirkt, und es uns doch gerade darum zu tun ist, zu einen und bestehende Bande unauflöslich zu machen. Und außerdem würden Vorschläge politischer Art gerade denjenigen Kreis nicht erreichen, der für die Aufklärung mit am wichtigsten ist, nämlich unsere deutsche Jugend, die einst, wenn sie zur Reife gekommen ist, die Aufgaben der Neugestaltung und Erlösung übernehmen wird, für die unser Geschlecht nicht mehr tauglich erscheint.

Eine wie schöne Arbeit haben hier die deutschen Schulen aller Art zu lösen! Es heißt da nicht bloß, Belehrung über Danzig zu bieten, sondern das Herz zu erfüllen mit hoher Begeisterung und den Geist zu bilden mit edlen

Gedanken. Dankbar grüße ich die deutschen Dichter, die Danzig besungen haben, die deutschen Maler, die Danzigs Schönheiten nachgestaltet haben. Wenn die deutsche Jugend sie lieben lernt, wird sie von selbst sprechen: „Wie könnt' ich dein vergessen, ich weiß, was du mir bist.“ Einzelne Vorschläge über die Aufgaben der Schule zu machen, sich Danzigs und des Auslandsdeutschtums im ganzen anzunehmen, ist in diesem Brief nicht der Platz. Ein Blick in deutsche Schulen zeigt, daß die meisten ihre Pflicht erkannt haben. Erinnerst Du Dich noch der Freude, die ich im 1000jährigen Goslar empfand, als wir im Hauptflur des Realgymnasiums die Wahrzeichen Danzigs und den anfeuernden, trostreichen Spruch darunter sahen?

In unseren Danziger Schulen wird im Geiste deutschen Volkstums weitergearbeitet, und die Lehrerschaft ist sich ihrer hohen Pflichten gegenüber dem deutschen Volksgedanken voll bewußt. Die angesehene Stellung der Lehrerschaft bekundet sich auch in dem Umstande, daß der Vorsitzende des Danziger Philologenvereins, Dr. Treichel, der das alte Gymnasium academicum Gedanense leitet, zum Präsidenten des Danziger Volkstages gewählt ist.

Die studentische Jugend, die einst die hervorbringen soll, die Führer und Männer zugleich sind, damit sie das deutsche Volk aus Not und Zwang befreien sollen, fühlt die Verantwortung, die sie Danzig gegenüber vor der deutschen Zukunft hat. Diese Ueberzeugung ist für mich ein befreiender Gedanke. Du mußt nicht glauben, daß ich durch schöne Reden und aufbrausende Begeisterung der Studenten zu dieser Ueberzeugung gekommen bin. Kenne ich doch den wahren Kern des bekannten Wortes des französischen Erweckers: „Nie davon sprechen, aber immer daran denken“. Nein, sie leisten wirklich praktische Arbeit. Ein paar Beispiele und Vorschläge sollen dies beweisen.

Im Frühjahr bildete sich in Berlin eine neue farbentragende Verbindung mit dem Ziel, mannhaf für die bedrohte Ost-, Nord- und Westmark einzutreten, und in treuem Gedenken an die Deutschland entrisenen Ostgebiete hat sie den Namen ihrer Hauptstadt Danzig „Gedania“ und den Danziger Wahlspruch „nec temere, nec timide“ angenommen. Die Gedania, die ihre Gründung unserem Senatspräsidenten Heinrich Sahn sofort mitteilte, will besonders Akademiker aus den entrisenen und gefährdeten Grenzmarken zur Mitarbeit auffordern, da sie

bei ihnen Verständnis für ihre aus der Not der Zeit geborenen Bestrebungen voraussetzt. Dies ist eine gute Gründung. Mögen ihr an allen deutschen Hochschulen solche Verbindungen folgen, die eine Sammelstätte sein werden für feierliches Gedenken an Danzig, für wirkliche Aufklärung und für jährliche festliche Veranstaltungen, geweiht der Erinnerung an Danzig und die Marken. Und wenn vorläufig nicht überall eine Verbindung Danzig besteht, dann können die Auslandsämter der einzelnen Hochschulen oder kann das Auslandsamt der deutschen Studentenschaft dafür sorgen und in jährlicher Wiederkehr in Feiern oder Festen dafür wirken, daß die Studentenschaften an ihre Pflichten gegenüber Danzig erinnert werden. Ein gutes Mittel dafür sind auch Sondernummern der studentischen Blätter und Zeitschriften, in denen die Führer und Freunde Danzigs von unserer Not und unserem Stolz sprechen. Vor mir liegt eine Danzig gewidmete Sondernummer der Darmstädter Hochschulzeitung mit beherzigenswerten Aufsätzen und Sprüchen und einem Gedicht Carl Langes. Diese von Studentenschaften mehrfach ausgeführte und weiterhin geplante Werbung für Danzig sollte von allen deutschen Zeitschriften und Zeitungen von Zeit zu Zeit nachgeahmt werden, damit Hunderttausende den aufweckenden Ruf hören und beherzigen. Mit der Aufklärung ist von der Darmstädter Hochschulzeitung noch ein praktischer Zweck verbunden worden, ein Aufruf an die Studenten, nach Danzig zu gehen und auf unserer Hochschule einige Semester zu studieren. „Deutsche Studenten, Ihr, die Ihr Eure Begeisterung durch die Nöte der Zeit hindurchgerettet habt, unterstützt Danzigs Hochschule, das Bollwerk deutschen Geistes und deutscher Kultur im Osten.“ Wie einst die Reichsdeutschen sich verpflichtet fühlten, nach Prag zu gehen, so müssen sie dieselbe Verpflichtung jetzt für Danzig empfinden. Dies sind verheißungsvolle Anfänge. Ich wünschte, daß solche Gedanken auch andere Kreise ergäßen, dann würden Deine Sorgen bald grundlos sein.

Aber wie soll auf die große Masse eingewirkt werden, wirst Du fragen. Ja, das ist schwieriger, denn die Erwachsenen haben das empfindliche, begeisterungsfähige Gemüt der Jugend verloren und sind zum großen Teil von dem Ungeist des Alltags beherrscht, der im Materialismus des Heute seine Befriedigung findet. Und dennoch! Wir müssen an sie herankommen um Danzigs willen. Eine große Sendung hat

hier wie in allen anderen Dingen die Presse. Möchte sie doch bei der Uebernahme von Nachrichten über Danzig recht vorsichtig sein und prüfen, ob sie den Tatsachen entsprechen und uns und dem deutschen Volke überhaupt von Nutzen sind. Leider fehlt dafür an manchen Stellen das rechte Gefühl. Ich begrüße es darum herzlich, daß wir in den Ostdeutschen Monatsheften einen Herold unserer Sache haben, der treu und fest und doch nicht aufdringlich und nicht laut als ein rechter Mittler zwischen dem deutschen Osten und dem ganzen Deutschland wirkt und gerade in seinen Sonderheften so viel für die Verbreitung guter Aufklärung über den Osten geleistet hat. Sie sind eine deutsche Tat, die unsere deutschen Volksgenossen erst noch recht zu würdigen lernen müssen. Diese Ostdeutschen Monatshefte müssen überall, in den deutschen Schulen und Familien, in Gesellschaften und Vereinen, in Büchereien und Buchhandlungen verbreitet werden. Dafür zu sorgen, lieber Freund, ist eine bedeutungsvolle Aufgabe, mag auch mancherlei Kleinarbeit damit verbunden sein. Sie wird gute Früchte bringen auch darum, weil die Ostdeutschen Monatshefte geeignet sind, den geistigen Hochmut zu brechen, der im Westen noch manchen abhält, den Osten als kulturell gleichwertig zu betrachten.

Aber auch damit werden wir kaum in breite Massen dringen. Dazu sind am ehesten Danziger Tage geeignet. Hier in Danzig gibt es alle paar Monate einen deutschen Tag, den irgendein deutscher Verein veranstaltet, um den Gedanken der deutschen Volkseinheit auf volkstümliche Weise zu pflegen. Der Widerhall, den diese deutschen Tage finden, beweist deutlich, daß Danzig niemals sein großes deutsches Vaterland vergessen wird. Nun sorgt, lieber Freund, daß man in Deutschland nicht unser vergesse. Veranstaltet Danziger Tage, Ostmarkentage, an denen in festlichem Rahmen des Wefens und der Bedeutung Danzigs gedacht wird. Ihr könnt daraus lernen, daß die Polen kürzlich in Bromberg eine Danziger Woche veranstalteten, deren Einkünfte für die polnische Sache in Danzig bestimmt waren. Ihr könnt in Deutschland nicht Denkmäler für Danzig errichten, wie einst die Franzosen für Straßburg, und in ihnen die Sinnbilder Eurer Trauer und Eurer Hoffnungen schmücken, aber Ihr könnt Schiffe, Nachten, Ruderboote, Gasthäuser mit dem Namen Danzigs benennen und könnt Danziger Tage veranstalten und auf ihnen zum deutschen Herzen sprechen.



Nach einem Aquarell von Helene v. Bieler

Und da das Auge und das Ohr gefesselt sein wollen, schlage ich vor, daß eine Danzig-Ausstellung wie die demnächst zu eröffnende Ostpreußen-Ausstellung von Ort zu Ort zieht, die eine Vorstellung von unserer deutschen Geschichte und Art in einfachen Bildern, Darstellungen, Tabellen, Modellen und Urkunden vermitteln kann. Wer eine gut ausgestattete Ausstellung von Danzig einmal gesehen hat, der wird Danzig nicht vergessen, des bin ich gewiß. Vielleicht erinnerst Du Dich, daß einmal eine Kurland-Ausstellung von Ort zu Ort wanderte und mehr Aufklärung über dies Baltland vermittelte als Duzende Bücher und Hefte. Ich hoffe, daß der Ausstellungsgedanke sich durchführen läßt und bitte Dich schon heute darum, unter den Reichsdeutschen dafür zu werben, damit der Boden empfänglich gemacht wird.

Sehr erwünscht wäre es außerdem, wenn in den Orten, in denen mehrere Danziger eine neue Heimat gefunden haben, lose landsmannschaftliche Vereinigungen alter Danziger geschaffen würden, die für ihren Bezirk der Mittelpunkt der Aufklärung würden und eine enge Verbindung zwischen Danzig und den größeren deutschen Städten und den deutschen Landschaften gewährleisten. In Berlin besteht bereits seit einem Jahre ein solcher Verein der Danziger, der sich dem Deutschen Heimatbund Danzig als Ortsgruppe Berlin angeschlossen hat, um eine dauernde Verbindung mit der Kulturarbeit, die in Danzig selbst geleistet wird, zu haben. Kürzlich ist ein Verein alter Danziger in Königsberg gegründet, weitere sollen im Osten gegründet werden. Auch das ist Saat auf Hoffnung!

Aber auch eine Warnung ist am Platze. Wir stehen seit 1918 in einer Gründerzeit, ich meine in einer Zeit der Gründung von Vereinen, Gesellschaften und Bänden, die alle für das Deutschtum wirken wollen, aber sich gegenseitig in ihrem Wirkungskreise berühren oder gar decken und doch ihre Notwendigkeit durch starke Worte beweisen. Diese Ueberorganisation ist der Gipfel der deutschen Vereinsmeierei, die im kleinen unschädlich ist, aber auf nationalem Gebiet schädlich wirkt. Wir wollen daher ja nicht in den Fehler fallen, einen neuen Verein zur Durchführung unserer Vorschläge zu schaffen, es gibt deren schon zu viele, die dafür zuständig sind. Ich habe manchmal, wenn ich mir die Unnatur dieser Gründungen überlegte, den Gedanken gehabt, daß

solche Gründungen weniger der großen Sache als vielmehr dem Interesse einzelner Personen dienen. Ich hoffe noch immer, daß dies nicht der Fall ist, aber der Verdacht liegt manchmal nahe. Wir wollen uns begnügen mit bewährten Vereinen wie dem für das Deutschtum im Ausland (Deutscher Schulverein) und dem neuen Schulbund für die Grenzlanddeutschen; ich glaube, daß sie vollauf genügen.

Du siehst, lieber Freund, es gibt vielerlei Wirkungsmöglichkeiten, die einen für diesen, die andern für jenen, keiner braucht nichts zu tun. Wir schauen auch sehnsüchtig darnach aus, daß große deutsche Gesellschaften und Vereine unpolitischer Art ihre Hauptversammlungen und Tagungen in Danzig, das doch früher wegen seiner herrlichen Lage eine so beliebte Kongreßstadt war, uns wieder besuchen und uns aufsuchen und mit dem starken Strom des deutschen Kulturlebens in Verbindung erhalten. Du selbst kennst ja leider Danzig noch nicht, hast mir aber auf meine dringende Einladung versprochen, im nächsten Jahre herzukommen und selbst Danzigs Bild in Deine Seele aufzunehmen. Und diese Einladung gilt nicht bloß für Dich, ich richte sie an alle Deutschen, an die Familien und Vereine, besucht uns, die wir gegen unseren Willen von Euch getrennt sind. Warum wollt Ihr unsere schönen Seebäder den Polen überlassen, die in diesem Sommer Danzig in schon unerträglicher Weise überfremdet und dem flüchtigen Besucher ganz falsche Vorstellungen über Danzig beigebracht haben. Scheut nicht die Unannehmlichkeit der Paß- und Zollschranken, scheut nicht vor dem Korridor, Ihr werdet hier reich entschädigt werden, und Ihr findet redlich schlagende deutsche Herzen. Unsere Hand ist ausgestreckt, nun schlagt ein. Die Danziger scheuen sich nicht, die Reise „ins Reich“ zu machen, das haben unsere Turner und Sportleute bewiesen, die zu den Deutschen Kampfspiele nach Berlin kamen, nicht weil sie den Berlinern oder Hamburgern die Preise wegholen wollten, sondern weil sie gepakt waren von dem großen nationalen Gedanken, der in den Kampfspiele seine glückliche Verkörperung fand. Wir wissen, daß wir es nötig haben, von Zeit zu Zeit reichsdeutsche Luft zu atmen und einmal im Gefühl der Geborgenheit im Mutterlande zu ruhen. Rege doch an, daß durch die Vermittlung von Schulen und Vereinen Danziger Kinder während der Ferien in Familien eingeladen werden, die ihnen die deutschen Kulturstätten zeigen, die

geweiht sind durch den Gang der Großen im Reich des Geistes. Blut bindet und eint besser als Druckerschwärze! So, lieber Freund, das wären meine Vorschläge, nun ans Werk! Jeder von uns Sorge dafür, daß hoffnungsvolle An-

fänge weitergeführt werden und daß die neuen Gedanken Eingang finden in deutsche Herzen. Vergiß uns nicht, mein lieber Freund!

Mit deutschem Gruß

Dein S.



Nach einem Aquarell von Prof. Sischer

## Die Fresken in der Turmvorhalle der Danziger Marienkirche

Von Friedrich Sischer

Im Frühjahr 1920 sollte die Turmvorhalle der Marienkirche, die lediglich zur Aufbewahrung von Baumaterial, Rüstholzern, Leitern und Stühlen diente, zu einem heizbaren Versammlungsraum für die Gemeinde ausgebaut werden.

Ich hatte die Aufgabe, den Raum auf die Möglichkeit eines solchen Ausbaues hin zu untersuchen und ein Projekt dafür aufzustellen. Aus dem Bauvorhaben wurde nichts. Dafür führte die genaue Untersuchung und die nähere

Betrachtung der weißgekalkten Wände des mit einem Sternengewölbe überspannten Raumes zur Entdeckung der hier wiedergegebenen Fresken, die dann durch den Maler Sen-Berlin vorsichtig freigelegt wurden.

Wie die Abbildungen erkennen lassen, entstammen die Malereien, die eine Fläche von 6,75 m Breite und 6,30 m Höhe der Nordwand der Turmvorhalle bedecken, der Zeit um 1500. Auf der vom Beschauer aus linken Seite des



Nach einem Aquarell von Helene v. Bieler

Bildes ist eine mit Befestigungswerken umgebene Seestadt dargestellt. Man schaut auf die nach dem Stadttornen offenen Wehrtürme, auf von Säulen getragene Hallen, spitze Giebel und Dächer. Aus einer rundbogigen Toröffnung bewegt sich der Zug des kreuztragenden Christus mit den ihm folgenden Gestalten nach dem Kreuzigungshügel. Aus einem anderen Stadttore sprengt eine Schar Berittener. Christus ist auf dem Bilde zweimal dargestellt, zunächst auf dem unteren Teil als Hauptfigur einer bewegten Gruppe, dann rechts oben in strengerer Haltung als Gekreuzigter. Die Komposition und der Rhythmus des Ganzen zeigt mächtigen Schwung. Im einzelnen ist die Gruppierung

der Gestalten, ihre Haltung und Bewegung, der Ausdruck der Gesichter von hervorragender charakteristischer Schönheit.

Ueber den Meister und die genaue Entstehungszeit des Werkes sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Die heutige Veröffentlichung bezweckt lediglich, die Allgemeinheit auf diesen köstlichen Fund aufmerksam zu machen.

Die zweifellos an verschiedenen Stellen des Bildes vorhandenen Schäden haben vielfach den Wunsch laut werden lassen, diese Malerei zu restaurieren. Dagegen möchte ich mich mit aller Entschiedenheit aussprechen. Jeder neu hinzugefügte Pinselstrich wäre eine Barbarei. Auch die besten Maler unserer Zeit, die man dazu

heranziehen könnte, sind eben nicht mittelalterliche Menschen, sondern Menschen unserer Zeit, die nicht so empfinden können wie der alte Meister. Wir bekämen im besten Fall eine gute Kopie des alten Werkes, während das Original zugrunde ginge.

Was uns heute aus diesen Resten unmittelbar entgegentritt, ist frisches kräftiges Leben einer Zeit, die uns in der ganzen Art ihres künstlerischen Empfindens außerordentlich nahe steht. Wir sprechen viel von Expressionismus. Wir suchen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten in der Kunst. Hier tritt uns der Geist, der heute wieder in uns lebendig ist, frisch und unverfälscht entgegen.

Diese Fresken sollten von unseren Malern studiert werden! Sie bringen künstlerische Offenbarung dem, der ihren Linien zu folgen weiß, der mit dem alten Meister geistigen Zusammenhang zu finden vermag. Die Bilder selbst aber lasse man so wie sie sind und hüte sich, an

einem alten Meisterwerk, aus dem ernst und eindringlich eine künstlerisch einheitlich empfindende Zeit zu uns redet, zu ändern.

In dieser Malerei haben wir ein unberührtes Original aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters vor uns. Andere Städte des westlichen Deutschland, wie Hildesheim, Braunschweig, Soest, besitzen Fresken älterer Zeit, die in der Kunstgeschichte oft genannt werden. Diese Malereien sind aber nicht mehr ursprünglich erhalten. Was dort vorhanden ist, ist weiter nichts als eine mehr oder weniger lederne Wiederholung der alten Werke. Die historische Darstellung ist zwar noch vorhanden, der Geist ist aber mit Pinsel und Farbe glücklich herausrestauriert. Hüten wir uns vor demselben Fehler! Dann werden die Fresken der Marienkirche auch in Zukunft dem, der zu ihnen wandert, von einer Zeit erzählen, in der in unserem Volk künstlerische Dinge ein Allgemeingut waren, das jeder verstand und schätzte.

## Die Erneuerung des Junferhofes in Danzig

durch den Architekten Adolf Bielefeld-Zoppot

Von Adelbert Matthaei

Die Aufgabe, wertvolle Kunstleistungen der Vergangenheit zu erhalten, wird in der Neuzeit immer schwieriger, namentlich in dem von seinem Mutterlande losgerissenen, dem internationalen Verkehrsleben preisgegebenen Danzig. Die freie Stadt hat so viele Zeugnisse einer alten, wertvollen und eigenartigen Kultur in ihren Mauern bewahrt, wie wenige andere deutsche Städte. Das liegt zum Teil daran, daß Danzig von dem 30jährigen Kriege, der so viele blühende Großstädte Deutschlands mit einem Schlage zu kümmerlichen Kleinstädten erniedrigt und in ihnen so vieles zerstört hat, verschont geblieben ist. Man hat in Danzig, freilich nachdem auch hier manches Wertvolle ohne Not beseitigt worden ist, frühzeitig ein wachsameres Auge für diese Dinge gehabt. Schon in den 50er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts hat Johann Carl Schulz in seinem Werke „Danzig und seine Bauwerke“ in malerischen Originalradierungen mit geometrischen Details und Text (3 Folgen 1855—64) viel Wertvolles festgehalten. Ihm zur Seite und durch ihn angeregt arbeiteten eine ganze Reihe von Männern in der gleichen Richtung. Mancher Schatz liegt noch ungehoben und harret der Veröffent-

lichung, wie z. B. „Die Beiträge zur Kenntnis des alten Danzigs“ von J. Zimmermann, die man beabsichtigt in den Besitz des Heimatbundes überzuführen. Die Wachsamkeit des Konservators wurde unterstützt durch den vor 20 Jahren gegründeten Verein zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler, der neuerdings in dem Ausschuß zur Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler (alte und neue Baukunst) des Deutschen Heimatbundes Danzig aufgegangen ist.

Aber die Gefahr ist auch in Danzig reißend gewachsen. Ganze Reihen von Häusern in den Hauptverkehrsstraßen sind, seit Danzig dem internationalen Verkehr erschlossen ist, in die Hände von Ausländern übergegangen, die die alten Bauten in Banken und Geschäftshäuser umwandeln und die naturgemäß wenig Pietät für die wertvolle alte Danziger Kultur mitbringen. Da werden Bauteile und Ausstattungstücke, die sich in den neuen Rahmen nicht fügen, herausgerissen und durch gerissene Händler ins Ausland verschoben.

Selbst wenn Einheimische in Betracht kommen, ist es schon nicht leicht, ein Haus in der Geschäftsgegend, das noch wesentliche Teile der alten Gliederung und Ausstattung aufweist, in



Abb. 1. Einft Repräsentationsraum der Familie v. Groddeck, jetzt Gefellchaftszimmer der „Reffource“

feinem ursprünglichen Zustande zu erhalten. Der beste Weg ist es ja, wenn es gelingt, ein solches Haus in öffentlichen Besitz zu bringen und, wenn noch soviel da ist, um den ursprünglichen Zustand annähernd wiederherzustellen, als eine Art Museum zur Besichtigung für das Publikum einzurichten. In dieser glücklichen Lage war man beim Uphagenhaus in der Langgasse, das in den Jahren 1775—1787 erbaut und den wesentlichsten Teil seiner Ausstattung erhalten hat. Aber das ist ein seltener Fall, da das Haus Fideikommißbesitz der Familie ist, die ihr Stammhaus nicht zu geschäftlichen Zwecken ausschachten wollte. Sonst kann man schon froh sein, wenn es gelingt, einen alten Bau einer Verwendung zuzuführen, die Einkünfte abwirft und doch der ursprünglichen Bestimmung nicht allzu fern liegt und somit gestattet, das Alte zu erhalten und sinngemäß zu ergänzen. Das läßt sich machen, wenn das Haus in den Besitz eines großmütigen Kunstfreundes oder in die Hände einer Gesellschaft übergeht. So ist es bei dem Schabbelhaus in Lübeck gegangen, dessen Diele man zwar in ein

Weinrestaurant umgewandelt hat, dessen oberen Teilen man aber (in manchem freilich etwas allzu frei schaltend) den Charakter des alten Patrizierhauses zu wahren gesucht hat.

So ist es auch jüngst bei dem sogenannten „Junkerhof“ in der Jopengasse (16) in Danzig, wie ich meine, in noch besserer Weise gelungen.

Der Junkerhof ist im 18. Jahrhundert etwa in derselben Zeit wie das Uphagenhaus für die bekannte Danziger Familie von Groddeck erbaut worden und zeigt eine ähnliche Gliederung wie jenes. Das untere Stockwerk hat das Kontor, die Diele, den Treppenaufgang und den Durchgang zu Hof und Küchenräumen enthalten. (Das Hinterhaus fehlt hier.) Das erste Stockwerk enthielt nach der Straße zu, wie im Uphagenhaus, den Repräsentationsraum der Familie, dahinter durch einen schmalen Flur getrennt, von dem aus die Ofen geheizt wurden und in den der Treppenaufgang mündet, das Speisezimmer. Im oberen Stockwerk lagen die Wohn- und Schlafräume.

Am 11. November 1834 wurde das Haus von der „Reffource zum freundschaftlichen Verein“

erworben. Diese Gesellschaft war unter Umständen ins Leben getreten, die denen von heute ähneln. Durch den Tilfiter Frieden (1807) war Danzig von Preußen losgerissen und zum Freistaat erklärt worden. Eine französische Besatzung lag in der Stadt und es bestand, wie heute, die Gefahr, daß der deutsche Charakter der alten Hansestadt verwischt werde. Da gründeten die Danziger Kaufleute Joh. Carl Geert und Jacob Bood am 2. November 1810 die Ressource mit dem ausgesprochenen Zweck, die heimische Danziger Art in anregender Geselligkeit zu pflegen. Von vornherein hatte die Gesellschaft die Pflege gemeinnütziger öffentlicher Aufgaben im Auge, wie einst die „Banken im Artushofe“, die ja glücklicherweise zum Teil heute noch bestehen, die sich aber heute ihrer ursprünglichen Bestimmung etwas mehr erinnern sollten. Bezeichnend ist es übrigens, daß es eine polnische Bank im Artushofe nie gegeben hat. — Am 15. September 1823 verließ König Friedrich Wilhelm III. der „Ressource“ die Rechte der sogenannten „moralischen Person“.

In den letzten Jahren des Krieges beschloß die Gesellschaft, unter Aufwendung von zirka

einer halben Million Mark ihr Heim neu auszugestalten. Sie übertrug diese Aufgabe dem Architekten Adolf Bielefeld (Zoppot), der die Erneuerung mit seinen Gehilfen, dem Architekten Heidingsfeld und dem Dekorationsmaler Ernst Sey (Berlin), im Herbst 1919 vollendete.

An dem unteren Stockwerk, das mehrfach umgebaut ist, war nichts zu retten. Es ist wie im Schabbelhaus, zu einer Restauration umgestaltet. Im oberen Stockwerk ist das Vorderzimmer seiner Bestimmung erhalten worden. Es ist das Gesellschaftszimmer der „Ressource“, wie es einst der Prunkraum der Familie von Groddeck war. Das dahinter gelegene Speisezimmer ist in schwerem Danziger Barock in die Trinkstube der Gesellschaft umgewandelt worden. Das obere Stockwerk enthält nach vorn einen Saal für festliche Veranstaltungen und dahinter ein Spielzimmer.

Es hat keinen Sinn, wo Abbildungen fehlen, die Räume zu beschreiben. Ich beschränke mich auf das Gesellschaftszimmer (Abb. 1). Alt ist hier nur der Raumkörper, das künstliche Rokoko-paneel (Abb. 2) und der Stolzenberger Ofen (Abb. 3). Bielefeld stand vor der Aufgabe, dem



Abb. 2. Paneelwand im Gesellschaftszimmer, Malerei von Ernst Sey

Raum den alten Charakter wiederzugeben. — An der Decke, die schon an der Biedermeierzeit die alte Rokokodecke verdrängt hatte (Abb. 1), war nichts zu machen, und auch die Fenster, die ursprünglich höher waren, mußten das in der Biedermeierzeit gegebene Format behalten. Das Paneel mit seinen besonders feinen Rokokoschnitzereien (Abb. 2) ist sorgfältig erhalten. Die Farbreste waren so gering und zweifelhaft, daß sie keine Grundlage für die Erneuerung abgeben konnten. Da hat Bielefeld den Maler Fej Rokokoszenen im Stile Watteaus in seiner bekannten Wischtechnik in die Füllungen malen lassen. Auf weißer Unterlage ist die Malerei in Grün aufgetragen, und die Lichter sind dann in halbtrockenem Zustand der Farbe mit dem Finger herausgewischt. Diese Technik gestattet eine besonders leichte und gräßliche Behandlung, wie sie dem Ton der Rokokozeit entspricht. Die Wandflächen über dem Paneel sind mit

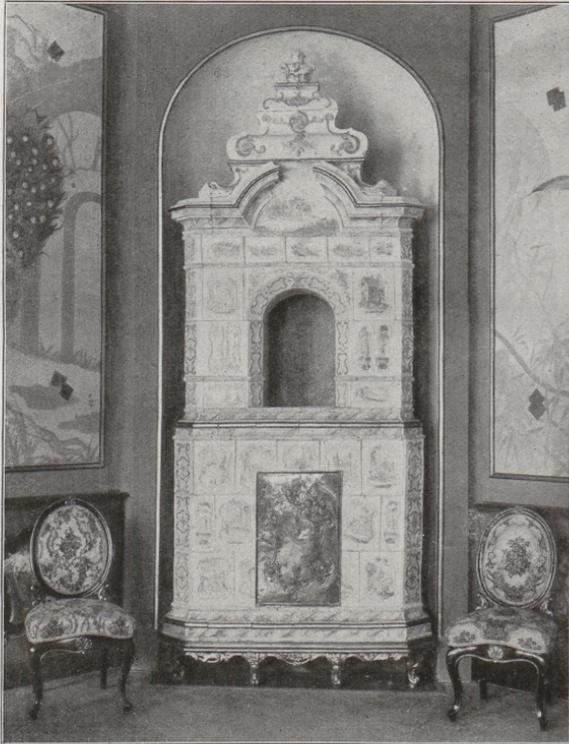


Abb. 3. Stolzenberger Ofen

grünem Papierrupfen beklebt, die Zusammenstöße der Streifen durch Goldleisten verdeckt. Auf diesen Flächen hat Fej grünlich gehaltene Deduten mit lebhaft-farbigen Vögeln in chinesisches-japanischer Manier ausgeführt, wie ja auch das Hangestübchen im Uphagenhaus Chinoiserien aufweist. Die willkürlich über die Landschaft verstreuten Flecken aus schwarzen und goldenen Quadraten verblüffen, kommen aber so in ostasiatischen Malereien vor. Erst bei Abendbeleuchtung werden sie wirksam.

Das Leichte, Unruhige dieser Malerei, die vielleicht noch etwas farbfreudiger sein dürfte,

soll dem Raum die Rokokostimmung wiedergeben, die durch die schwere Decke und auch die schweren Möbel etwas beeinträchtigt wird. Diese von Bielefeld entworfenen, von dem Bildhauer Seipold (Danzig) ausgeführten Möbel neigen noch zu sehr nach schwerem Barock hin. Es ist eben nicht leicht, die an dem pompösen Danziger Barock geschulten Kunsthandwerker auf das gräßliche Rokoko umzustellen. Daselbe gilt

auch von dem in Schwarz und Gold gehaltenen Kronenleuchter. Am besten ist die Vitrine (Abb. 4) gelungen. Das ist selbständige Arbeit aus echtem Rokokogefühl. Nur die Sprossen hätten besser die geschwungene Form erhalten, wie sie die erhaltene Tür im Korridor zeigt. Die Ausführung ist bis ins Kleinste sehr sorgfältig aus dem alten Stilgefühl herausgearbeitet; und das ist ein Hauptgrund, weshalb ich auf diesen Junkerhof aufmerksam mache. Man hat es gegrieffen, daß man, wenn man in vergangenen Jahrhunderten an die

Erneuerung oder Erweiterung eines alten Baues ging, unbedenklich im Stil seiner Zeit schuf, daß man also kein Bedenken trug, in einen gotischen Bau Barock oder in einen Renaissancebau Rokoko hineinzubauen, und man hat das auch für unsere Zeit gewünscht. Wir haben aber keinen eigenen Stil. Alle die krampfhaften Versuche der letzten Jahrzehnte, eigene Schmuckformen zu schaffen, sind gescheitert. Sehr natürlich. Unsere Zeit hat kein Gemeingefühl und keinen Charakter, und so können wir auch keinen charakteristischen Ausdruck unseres Süßens in der Formenwelt haben. Die Signatur

unserer neuesten Dekorationsart ist Zerfahrenheit, Anarchie, die auch die Signatur unserer Zeit ist. Was wir da sehen, ist Zerfetzung, Auflösung, — Ende, aber kein Anfang. Viel weiter kann man in dieser kindlichen Formenanarchie nicht gehen. Vielleicht, daß man noch dazu kommt, einfach verschiedene Kübel mit Farbe an die Wand zu spritzen, wobei dann der „geniale Tiefjinn des Künstlers“ darin bestehen wird, mit welchem „Schwung und Schmiß“ er die Farben an die Wand spritzt. — Genesen wir noch einmal von diesem Wahn, so wird das Los der meisten dieser modernen Dekorationsmalereien sein, daß man sie über-tüncht.

Da ist es wohlthuend, einen Architekten zu sehen, der sich von diesem Wahn freihält und, wo wir eigenes Neues nicht haben, sich darauf beschränkt, sich in alte Stilgefühle zu vertiefen und aus dieser Vertiefung selbständig zu gestalten und die Handwerker zu gleichem soliden Tun zu erziehen.

Das tut Adolf Bielefeld. Er ist ein Schöpfer-schüler. Nach seinem

Studium in Karlsruhe hat er sich in seiner Vaterstadt niedergelassen. Anfänglich hat er sich wohl auch einen Augenblick von diesem Streben nach „Modernität“ erfassen lassen. Dann hat wohl Carl Weber, mit dem zusammen er das Zoppoter Kurhaus erbaute, Einfluß auf ihn ausgeübt; nur daß er sich von dem allzu Stürmischen, das manchmal in Webers Kunstschaffen lag, ferngehalten hat.

Wertvolle Bauten sind aus Bielefelds Werkstatt hervorgegangen: außer seinen Arbeiten am Zoppoter Kurhaus, die Friedenskirche und die Synagoge in Zoppot, der Saal im Kreishaus in Tiegenhof und zahlreiche geschmackvolle Privathäuser. Seine Werkstatt hat auch eine gewisse Bedeutung für die Danziger Hochschule. Die Zahl der jungen Architekten, die nach Beendigung ihres Studiums in Bielefelds Werkstatt Beschäftigung und verständige Weiterbildung erfuhren, ist schon recht stattlich. Man kann ein solches verständnisvolles Weiterführen in der Praxis für die Hochschule gar nicht hoch genug einschätzen.

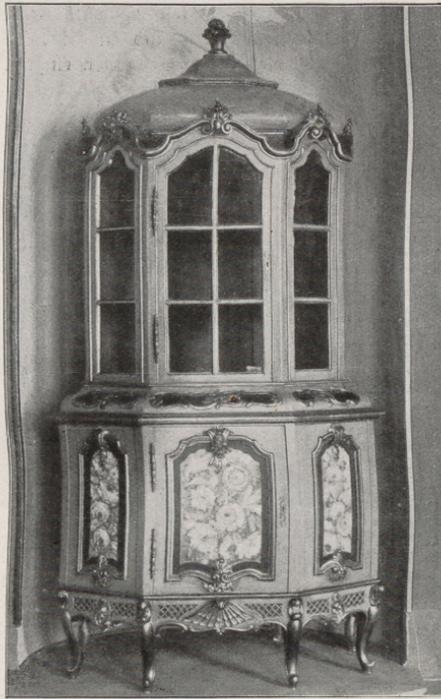


Abb. 4. Vitrine im Gesellschaftszimmer

## Deutsch-heimatliche Künstlerarbeiten in Porzellan

Von Wolfgang Greiser

Ein bedeutender Leipziger Graphiker, der Professor Dr. Héroux, beantwortete die Frage „Was ist Schönheit?“ gelegentlich einmal dahingehend: „Vielgestaltig wie ihren Gott schufen sich die Menschen auch ihren Schönheitsbegriff, in den Grundzügen verschieden nach Rasse und Zeitaltern, jeweils aber immer als ein getreues Spiegelbild ihrer eigenen geistigen Höhe, ihrer Instinkte und ihrer Gesinnung. — Harmonie in den Verhältnissen der Teile zueinander und zum

Ganzen bildet das unvergängliche Schönheitsgesetz.“

Mit dieser Definition entwickelt der genannte Graphiker aber zugleich auch den Unterbegriff der Kunstnormen aller Zeiten und gibt damit jedem Forscher und Beobachter werktätiger Kunst einen wertvollen Maßstab in die Hand, den man anlegen darf, wenn man sich anständig, Schönheit und Kunst zu werten. Denn es gibt keine wahre Kunst, die nicht zugleich auch die Lehre der

Ästhetik in sich umschließen müßte und in uns irgendeinen Sinn auf das Besondere lenken will, das unser geistiges Auge anzieht und befriedigt, unser ethisches Empfinden hebt und verfeinert und somit tiefinnere Befriedigung in allen denjenigen erzeugt, die sich als Schönheitsdurstende gern in dem weiten Lande der Kunst bewegen und ergehen.

Dabei ist die plastische Kunst seit altersher die besterkannteste gewesen. Man könnte sie vielleicht sogar die „naturgeborene“ unter den Künsten nennen; denn sie brauchte in keiner Zeit erst etwa geschaffen zu werden, sie war vielmehr für alle Zeitepochen von Ursprung an schon vorhanden: im Element, das über seinen Grenzen schritt; im Himmelsdom, der sich im Waldsee sah; im Eichwald, der dem Sturmwind stand; im Wildtier, das die Urkraft schuf; im Mitgenossen, den die Liebe zugefellte oder der Haß entstellte und verzerrt.

Irgendeine Trennung von solcher „naturgeborenen“ Plastik, einer lieb gewordenen, gefürchteten oder bewunderten Umgebung, schuf in dem Isolierten alsdann durch die Seelenkraft der Sehnsucht die Betätigung seiner Phantasie, und diese wieder griff zu Lehm, Ton, Stein, Edelmetall und Mischung und diente damit schöpferisch der Schönheitskunst der Rasse, in der sie wuchs als ein getreues Spiegelbild der eigenen Geisteshöhe, des Instinktes, der Gesinnung.

Da wurde die Kunst zum Handwerk und das Handwerk eine Kunst.

Eines der ältesten Gewerbe menschlicher Kultur ist zweifelsohne die Keramik. Bereits Homer verglich den Rundtanz seiner Griechen mit dem geschwungenen Ton auf einer Töpferscheibe, und heutigen Tages umschließt man mit dem Worte Keramik ganz allgemein jene schöne Kunst, die im Anschluß an die einfachsten

Band- und Linienmuster auf rohen griechischen Vasen, Vorrats-, Speise-, Trink- und Schöpfgefäßen und nach dem Altägyptenmuster mit seiner blauen und blaßgrünen Glanzglatur durch die Araber zu uns nach Europa gebracht worden war, sich schließlich in ihren Spuren von den spanisch-maurischen und italienischen Bauten her nach Frankreich, England und Deutschland verfolgen läßt, und nun im zartesten Porzellan zu einem Kunstprodukt geworden ist, das uns in seiner Zierlichkeit und Eleganz, in seiner Feinheit und in seiner Vornehmheit Bewunderung und Erstaunen einflößt und entzückt.



Wisent mit Bär, Mod. M. Herm. Strig

Unsere engere ostdeutsche Heimat hat in keramischer Bedeutung nicht allzugroßen Ruf und Wert. Leicht erklärlich! Agrarprovinzen sind in ihrer Wirtschaftskraft auf andere Dienste eingestellt. Dennoch würde es aber als ein Fehler erscheinen können, in einem Zusammenhang mit dem Begriffe Keramik nicht auch jener liebevollen Pflégamkeiten gedenken zu wollen, die den Ruf westpreußisch-keramischer Deutschlandst

in alle Teile unseres Vaterlandes hinausgetragen haben. Ich denke an Cadinens hochgewertete Majolikas, jener feinen, überglastierten Tonwaren, die in der Form von Kacheln, Platten, Vasen, Reliefs, Gebrauchs- und Prunkgefäßen sich eine Sonderwertung zu erwerben wußten. Ihre Neuschöpfungen, die immer mehr und mehr dem Prinzip vornehmer Farbentönung und der besonderen Wirksamkeit glasierter Lichtreflexe Rechnung zu tragen sich bemühen und meines Wissens nach zum ersten Male in deutschen Fabriken erzeugt wurden, sind durchaus vollwertige Kunstarbeiten: stark im malerischen Elementarsinne deutscheigener Muster, in der Vereinigung schwingvollster Linienführung der Malerei mit einer kolorierten Farbenwirkung, die sich im Scherbenwurf und in Glasur prakti-

scher Wertbarkeit und anmutsvollem Kunstsinne so erigete anzuliedern weiß, daß ihre Ornamente und Figuren in gleichem Maße dem architektonischen Gebrauche wie den Ansprüchen wertvoller Kunstkeramik vollaus entsprechen können. Maler und Zeichnerinnen Ostdeutschlands haben da Hand angelegt, um in originellen und charakteristischen Stilwürfen für Ornamente, Tier-, Pflanzenmuster und Figuren, oft unter Anlehnung an alte Griechenkunst, Bedeutames zu schaffen. Und es gelang! —

Die Auffindung des Kaolins und die damit Hand in Hand gehende Erfindung des Porzellanes verschuf den Erzeugnissen dieser keramischen Richtung freilich sehr bald eine hochgewertete Sonderstellung. Ist es kulturhistorisch nachgewiesen, daß der Erfinder der Kunst, Bildnisse in Gips zu gießen, Epistrotos, also bereits ein Zeitgenosse Alexander d. Gr. gewesen ist, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn alle späteren Zeitepochen in ihrer Reihenfolge bis in unsere Gegenwart hinein nicht nur immer wieder ein wohlgewertetes und schließlich sogar kostbar gewordenes Erdmaterial dazu benutzten, Dinge für den Gebrauch und schmückendes Beiwerk für Herd und Haus aus erdigen Massen zu schaffen, sondern eben auch in dieser Verwertung qualifizierte Werte schufen, die schließlich letzten Sinnes eine geachtete und ihrer Schwesterkunst, der Malerei, in Form und Farbe völlig ebenwerte Bildform-kunst erstehen ließ, der wir heute in den Kunstplastiken aus Porzellan in Technik und Vervollkommnung als einer Kunst in ihrem Höhepunkt begegnen.

Zur Verwendung bei der Herstellung derartiger Kunstfabrikate kommt



Tigergruppe, Mod. Curt Geuer

und Kreide — so völlig ineinander verfließen, daß der Masse durch einen Zusatz von Gummi und Seife eine derartige Elastizität verliehen werden kann, daß es ermöglicht wird, sie mittels komprimierter Luft in die gewählten Formen zu gießen.

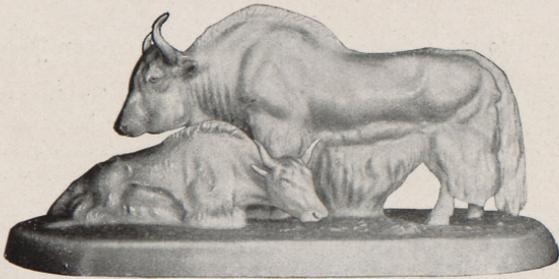


Reigen, Mod. eig. Werkstatt

Die Malerei — hier das Kunstverfahren der Unterglasurmalerei in der Verwendung der Kobalt- und Scharffeuersfarben — tut ihr übriges dazu und schafft so in Dichtporzellan Erzeugnisse, die an Wert und Vornehmheit ruhig in einen Wettbewerb eingereiht werden können mit all den bronzenen und gläsernen Schmuckstücken unserer modernen Giebereien.

Während aber der Malkünstler im häufigen Wandel den Verhältnissen von Gestalt und Raum Rechnung zu tragen genötigt ist und dennoch viel Persönlichkeitsentfaltung zum Ausdruck bringen soll, fügt der Glasurkünstler den Gegenständen alle diejenigen Ausdrucksmittel hinzu, die das im Modellentwurfe gewählte Einzelmotiv in strenger Weise spezialisieren, um eben diesem Ganzen eine seinem Werte analoge Würdigkeit zu verleihen.

Schon aus dieser Andeutung geht hervor, daß neben dem Mal- und Glasurkünstler noch ein weiterer sein Können einsetzen muß, der jenen zwei eigentlich das Fundament für ihre Arbeit schafft. Es ist dies der Plastiker, der das Modell in seinem Entwurfe liefert.



Ochse mit Kalb, Mod. O. Pflug

Hier begegnet man Namen von Klang und Ruf, in Ost und West bekannt. Der Würzburger Bildhauer Friedrich Heuler ist keinem fremd. Die reizende Tänzerin Anita Berber hat ihm für seine Plastiken in Porzellan zu wiederholten Malen Modell gestanden. H. Meißel und Curt Geher sind Ostlandsöhne. Carl Naskes Arbeiten sind weit geschätzt, und in dem „Nak mit Kalb“\*) verrät Professor Pflug, daß Künstler dieser Art von Schöpfungen nicht Herren sind, die nur „vom grünen Tische aus“ entwerfen, sondern ein Maß von Vorarbeit und Studien — hier des Naturobjektes — erweisen müssen, daß sie befähigt, nicht nur Wertbarkeit, sondern vollkommene Kunstleistungen zu liefern.

Es gibt ganz gewiß eine sehr große Anzahl von Künstlern, die sich in Entwürfen für das Kunsthandwerk betätigen. Dennoch bleibt die Zahl der ausgeführten Entwürfe verhältnismäßig klein.

Ja, man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß die angewandte Arbeitsenergie in gar keinem Verhältnis zu den erscheinenden Objekten steht. Woran liegt das? Einzig daran, daß viele der Erwählten zu sehr Künstler, zu wenig kunstwerkliche Erfahrungsmenschen sind. Das mag hier kurz erwähnt sein und zu denken geben. —

Denn wer Werke schaffen will, wie sie sich in dem „Wisent mit Bär“, einer Plastik bieten, die im höchsten Stadium der Kunsttechnik steht, die positiv-Wertvolles schafft, der muß auch jene technischen Erfahrungen besitzen, die erst mit dem geschlossenen Organismus seiner Kunst das schaffen

\*) Die dem Aufsätze beigelegten Abbildungen entsprechen Porzellanplastiken der Porzellanfabriken Wallendorf/Sraureuth.

können, was wir allgemein als „stilvoll“ im Gebrauch der künstlerischen Wertung suchen.

Das ist im „Reigen“ der drei Mädchen auch überaus fein gelungen. Hier sind alle Momente zusammengefaßt, die den Inhalt der Idee und die Originalität der Erfindung in harmonischer Wirkung derart vereinigen, daß überall ein Einklang besteht, der bei der ständig glatten Oberfläche des eleganten Materiales in jeder Farbstimmung wirksam bleibt. — Im „Tigerpaar“ hat sich die feine Technikplastik mit einer derart künstlerischen Gestaltungskraft verbunden, daß man nur schwerlich sagen könnte, was besser sei: der Schmelz des Kolorits, das freilich in der Wiedergabe im Bild verloren geht, oder die Wirkung



Dose mit Eule, Mod. Carl Nacke

der Anmut der beiden königlichen Tiere oder die in sich abgerundete Geschlossenheit der ganzen Modellierung. — Ähnlich wirkt auch die „Dose mit der Eule“. Die stilvollen Flächenharmonien verraten wirksame Neuheit; die Tierplastik der Eule steht zu dem rund gekanteten Modell in wohlgeordnetem Schmuckwerk. Idee und handwerkliches Material sind auch in diesem Stück harmonisch-schön vereint.

Alles in allem sind unsere deutschen Eurgusporzellane Wertstücke zeitgemäßer Kleinkunst, die in der Wahl und Ausführung ihrer Motive ebenso wie in der Verwirklichung der dazu fundamentierten Gedanken sehr wohl einen vollen Anspruch darauf erheben dürfen, als wertvolle Künstlerarbeiten angesprochen zu werden, die nicht nur weiter Anerkennung würdig sind, sondern zugleich auch jene heimliche Achtung verdienen, die deutschen Zeitgeschmack zum Richtmaß werden läßt für das künstlerische Harmoniegesetz unantastbarer Schönheitswertung.

## Die Kerzen leuchten noch tief in der Nacht

Wir lagen am Tag am sonnigen Strand,  
wir schauten am Mittag die blühende Pracht;  
wir sahen am Abend das goldene Land. —  
Die Kerzen leuchten noch tief in der Nacht.

Wir schließen die Augen in nächtlicher Ruh,  
die Augen, die selig und trunken gewacht;  
wir hören dem Lied aus der Stille zu:

Die Kerzen leuchten noch tief in der Nacht. —

Wir fühlen nicht Stunden, wir fühlen nicht Zeit;  
das Glück steht am Tor und hält treue Wacht.  
Wir fühlen das Wunder der Zweisamkeit. —  
Die Kerzen leuchten noch tief in der Nacht.

# Der Gegenwartswert der Heimatgeschichte

Don Dr. Erich Kenjer

Es geschieht heute nicht allzu selten, daß der Wert geschichtlicher Bildung recht abfällig beurteilt wird. Mit einem mitleidigen Lächeln oder einem verächtlichen Achselzucken glaubt der moderne Mensch, stolz auf die Errungenschaften der Gegenwart, über die Leistungen der Vergangenheit zur Tagesordnung übergehen und die Beschäftigung mit der Geschichte bestenfalls als das Werk von Müßiggängern und Sonderlingen betrachten zu dürfen. Welchen Vorteil könnte die Befassung mit der Vorzeit dem bieten, der mitten im Getriebe der Industrie und im Gewoge des Verkehrslebens steht, wo doch jeder Augenblick ihn dazu zwingt, sich den Bedürfnissen der Stunde und den Forderungen des kommenden Tages anzupassen? Welcher praktische Erfolg, welcher nützliche und ausmünzbare Gewinn könnte einer solchen Hingabe an die Vergangenheit entspringen? So oder ähnlich lauten die Einwendungen, mit denen der moderne Mensch sein ablehnendes Verhalten zur Geschichte glaubt rechtfertigen zu können.

Gewiß ist nicht zu leugnen, daß die Versenkung in die geschichtliche Welt nicht die gleichen Ergebnisse zeitigt, wie sie etwa der naturwissenschaftlichen Forschung zu entspringen pflegen. Die geschichtliche Bildung setzt uns nicht instand, das Leben nach neuen Gesetzen und mit neuen Kräften technisch und wirtschaftlich zu meistern. Sie veranlaßt nicht Erfindungen, deren Auswertung die Begründung neuer Industrien ermöglicht, und sie führt auch zu keinen Entdeckungen, die dem Handel und Verkehr neue Bahnen anzuweisen vermögen. Die Geschichte schaut nicht vorwärts, sondern rückwärts. Aber — so muß nun die Gegenfrage lauten — besteht die Bedeutung einer menschlichen Betätigung lediglich im Schaffen wirtschaftlicher Werte? Ist der Sinn des Lebens allein darin zu suchen, daß in nimmer müdem Eifer diesem Leben immer neue materielle Gestaltungen und Zielrichtungen aufgeprägt werden? Zeigt nicht vielmehr gerade die Erfahrung unserer Tage, daß die gesamte ungeahnte Entwicklung von Wirtschaft und Technik, die im letzten Menschenalter vor sich gegangen ist, im Dasein unseres Volkes einen politischen, sozialen und geistigen Zusammenbruch ohne gleichen nicht im mindesten hat verhüten können? Ist sie nicht, wie manche behaupten, vielleicht selbst der letzte Anlaß zu diesem Zusammenbruch gewesen?

Kurzum, sobald wir in dem wirtschaftlichen Tageskampfe einmal innehalten, um uns über den Sinn unseres Wirkens und Strebens klar zu werden, sind wir genötigt, das Leben von einer anderen Seite zu betrachten. Aus dem tätigen Leben selbst entspringt die Frage nach seinem Sinn und diese Frage zwingt zu ernster Befinnung auf die Grundlagen unseres Wesens und Werdens. Wer wollte etwa behaupten, daß diese Selbstbefinnung nicht auch zum Leben gehört, und wer könnte sich dem allgemein menschlichen Bedürfnis nach innerer Klärung und Prüfung auf die Dauer entziehen?

Jeder Mensch kennt jene Feierstunden der Seele, wo er mit sich selbst Zwiegespräche hält. Da wird Gericht gehalten über die Vergangenheit und der Grund zu neuen Taten gelegt. Indem wir versuchen, aus dem Gang unserer persönlichen Entwicklung heraus uns unseres eigenen Wesens bewußt zu werden, kommen wir zu klarerer Anschauung dessen, was wir unseren Anlagen und Fähigkeiten, unseren Neigungen und Lebensumständen gemäß zu leisten vermögen. Das gleiche gilt aber auch von dem Leben der menschlichen Gemeinschaften. Nur wenn wir uns bemühen, ihr Wesen aus ihrem Werden zu verstehen und zu begreifen, können wir ihre Leistungen richtig beurteilen und ihrem Streben ein sicheres Ziel setzen.

Niemand hat wohl die Bedeutung der geschichtlichen Bildung als Mittel der überindividuellen Selbstbefinnung klarer ausgesprochen, als der in Danzig geborene Philosoph Arthur Schopenhauer, indem er sagte: „Was die Vernunft dem Individuum, das ist die Geschichte dem menschlichen Geschlechte. Vermöge der Vernunft nämlich ist der Mensch nicht, wie das Tier, auf die enge, anschauliche Gegenwart beschränkt, sondern erkennt auch die ungleich ausgedehntere Vergangenheit, mit der sie verknüpft und aus der sie hervorgegangen ist. Hierdurch aber erst hat er ein eigentliches Verständnis der Gegenwart selbst und kann sogar auf die Zukunft Schlüsse machen. Dem nun analog ist ein Volk, das seine eigene Geschichte nicht kennt, auf die Gegenwart der jetzt lebenden Generation beschränkt. Daher versteht es sich selbst und seine eigene Gegenwart nicht, weil es sie nicht auf eine Vergangenheit zu beziehen und aus ihr zu erklären vermag. Erst durch die Ge-

geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollständig bewußt. In diesem Sinne also ist die Geschichte anzusehen als die Vernunft oder das besonnene Bewußtsein des menschlichen Geschlechtes und vertritt die Stelle eines dem ganzen Geschlechte unmittelbar gemeinsamen Selbstbewußtseins, so daß erst vermöge ihrer daselbe wirklich zu einem Ganzen, zu einer Menschheit wird. Dies ist der wahre Wert der Geschichte."

Indem die geschichtliche Bildung in diesem Sinne den Menschen zu einem Bewußtsein dessen verhilft, was sie aneinander bindet, begründet sie deshalb erst die menschliche Gemeinschaft. Jeder reifere Gemeinschaftswille, mag er auf nationalem oder auf sozialem Gebiete liegen, wurzelt in dem tiefen Verständnis für geschichtliche Bedingtheit und Verpflichtung. Das ist der letzte Grund dafür, daß alle menschlichen Gemeinschaften, mögen sie grundsätzlich der Vergangenheit auch noch so ablehnend gegenüberstehen, nicht darauf verzichten können, wenigstens ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung sich bewußt zu werden und dieses Bewußtsein ihren Angehörigen zu vermitteln. Die schroffe Abjage an die Geschichte enthält zugleich einen Verzicht auf eine Gemeinschaftsbildung von mehr als vorübergehender Dauer.

Wenn dem aber so ist, so besteht auch für die menschliche Gemeinschaft, der wir als Erben einer gleichen Vergangenheit alle angehören und die wir gemeinhin unsere Heimat zu nennen pflegen, nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit, die Geschichte in diesem Sinn für die Gegenwart nutzbar zu machen. Es gilt für uns als Danziger, auch die Entwicklung Danzigs als das Ergebnis geschichtlicher Kräfte und Mächte zu erfassen. Nur auf diesem Wege werden wir die Stellung, die unsere Stadt im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Völker einzunehmen vermag, erkennen und zu dem uns alle verbindenden Gemeinschaftsbewußtsein gelangen, dessen wir als ihre Bürger heute mehr denn je bedürfen.

Aber auch wenn uns kein innerer Drang zur Beschäftigung mit der Geschichte treibt, so verweisen uns die Bedürfnisse der Gegenwart in dieselbe Richtung. In einer Zeit, in der wir gezwungen sind, unser durch den Friedensvertrag von Versailles neu geschaffenes Staatswesen auf feste Grundlagen zu stellen, müssen wir wieder und wieder an die Verhältnisse der Vergangenheit anknüpfen, um die allmählich entstandenen Einrichtungen der bisherigen städti-

schen Entwicklung den Erfordernissen des modernen Staatslebens anzupassen. Die zuvor getrennte Verwaltung von Stadt und Staat soll in eine höhere Einheit aufgehen; aber diese Einheit ist wie alle die anderen notwendig werdenden Umformungen der bestehenden Gesetze und Verfassungsformen nur zu schaffen auf Grund eindringender Kenntnis der Bedeutung, die sie ehemals besaßen oder im Laufe der Zeiten gewonnen haben. Ist doch auch die Errichtung des Freistaats ausgesprochenermaßen nichts anderes als der Versuch, unter, wenn auch zuweilen irriger, Berufung auf die Vergangenheit, das alte Danzig wieder lebendig werden zu lassen. Die Begründung, welche die alliierten und assoziierten Mächte den Bestimmungen des Versailler Vertrages beigegeben haben, erklärt unumwunden: „Die für Danzig vorgeschlagene Lösung wird den Charakter bestätigen, den die Stadt Danzig durch Jahrhunderte bis zu dem Tage gehabt hat, an dem sie dem preußischen Staate einverleibt wurde.“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Danzig wird sich von neuem in einer Lage befinden, die der während so vieler Jahrhunderte von ihm eingenommenen ähnlich ist.“

Die Kenntnis der Danziger Geschichte ist heute deshalb unentbehrlich für jeden, der die politische und wirtschaftliche Lage der Freien Stadt richtig einschätzen will. Weit mehr als wir gewöhnlich ahnen und zuzugeben bereit sind, wirken auf unser Urteil historische Vorstellungen und Erinnerungen ein. Die Erwartung, daß die engere wirtschaftliche Verbindung mit Polen Danzig eine neue Blütezeit bescheren wird, stützt sich zum großen Teil auf die Meinung, daß sein früherer Aufschwung gerade dieser Verbindung zu verdanken war. Und der Eifer, mit dem das heutige Polentum seine grundlosen Ansprüche auf Danzig verfolgt, wird, wenn auch durchaus mit Unrecht, durch die vielfach verbreitete Ansicht bekräftigt, daß Danzig ehemals eine polnische Stadt gewesen sei, die nur die gewaltsame Politik zunächst des Deutschen Ritterordens und später der preußischen Regierung ihrem ursprünglich slawischen Volkstum entfremdet habe. All diesen läugerischen Behauptungen und irrigen Meinungen gilt es, die Wahrheit der geschichtlichen Tatsachen entgegenzusetzen.

Aber nicht die sichere Kenntnis und die richtige Beurteilung aller Einzelheiten der geschichtlichen Entwicklung ist für die Bildung des politischen Urteils notwendig, sondern der klare

Ueberblick über die Stufen ihres Ablaufs und das Verständnis für die Bedingungen, unter denen sie erfolgt ist. Geschichtliche Bildung besteht nicht in der Kenntnis unzähliger Namen und Zahlen, sondern in dem gereiften Verständnis für die großen Zusammenhänge des Lebens, für die inneren Beziehungen, die zwischen Vergangenheit und Gegenwart wirksam sind. In diesem Sinne verleiht die geschichtliche Bildung die Fähigkeit, das Einzelne dem Ganzen einzu-

ordnen und in dem Gegenwärtigen das Ewige zu schauen. „Auf mich selbst muß mein Auge gerichtet sein, um jeden Moment nicht nur verstreichen zu lassen als einen Teil der Zeit, sondern als Element der Ewigkeit ihn herauszugreifen und in ein höheres, freieres Leben zu verwandeln.“ Dieses Wort Schleiernachers ist der tief sinnige Ausdruck einer vorbildlichen, wahrhaft geschichtlich verwurzelten Lebensanschauung und Lebensbewertung.

## Danzig<sup>\*)</sup>

Das Gepräge ehemaligen hohen Wohlstandes und der aus diesem entspringenden soliden Prachtliebe ist meiner Vaterstadt so tief aufgedrückt und dermaßen mit ihrem ganzen Wesen verzweigt und verwachsen, daß es unmöglich wäre, sie zu modernisieren, ohne sie ganz zu zerstören und ein neues Danzig auf der Stelle des alten zu erbauen.

Wie in allen einst durch den alten Hanseatischen Bund vereinigten Städten, stehen auch in dieser alle Häuser mit der Giebelseite der Straße zugewendet und erscheinen daher nicht nur, im Vergleich zu ihrer Breite, von unerhältnismäßiger Höhe, sondern sind es auch wirklich, und müssen es sein, um den ihren Bewohnern notwendigen Raum der Luft abzugewinnen, welchen der durch die Festungswerke beschränkte feste Boden zu karg ihnen gewährt.

Auch wühlten unsere Vorfahren zum nämlichen Zwecke sich tief in die Erde hinein; weitläufige Keller, oft zwei Stock übereinander, ziehen unter den Häusern sich hin, deren Gewölbe einige Fuß über die Oberfläche sich erhebt und eine Art Souterrain bildet, das häufig zu ziemlich bequemen, weber feuchten noch sehr dunklen Wohnungen eingerichtet ist, zu denen man von der Straße aus hinabsteigt, und die von Bürstenmachern, Korbflechtern, besonders aber von Obst-, Gemüse- und Milchverkäufern vorzugsweise gesucht werden.

Hierin scheint mir die erste Veranlassung der ganz eigentümlichen Bauart zu liegen, durch welche meine Vaterstadt von allen anderen ihr sonst so ähnlichen alten Städten sich unterscheidet.

Die Hauptstraßen in Danzig sind weit breiter als in jenen; in dem Raum zwischen den beiden einander gegenüberliegenden Häuserreihen könnten zwei, ja drei Kutschen bequem nebeneinander hinfahren und zu beiden Seiten bliebe noch Platz für einen mit Platten belegten Fußweg. Und dennoch ist die eigentlich fahr- und gangbare Straße durchweg so enge, daß ein recht gut eingefahrener Kutscher es nicht immer vermeiden kann, mit seinem ihm entgegenkommenden Kollegen in unangenehme Kollision zu geraten. Die in solch einen Wirtswarr hineinkommenden Fußgänger aber haben genug zu tun, um nur ihre gesunden Gliedmaßen zu salvieren.

Die Beischläge vor allen Häusern, von denen aber das, was man in Hamburg oder Lübeck mitunter so nennt, nicht den Schatten eines Schattens bietet, sind die alleinige Ursache dieser seltsamen Erscheinung. Doch womit soll ich sie vergleichen, um nur eine einigermaßen anschauliche Idee von diesen wunderlichen Propyläen zu geben, durch welche die alte nordische Stadt ein fast südliches Ansehen gewinnt, und in denen in meiner frühen Jugendzeit ein großer Teil des häuslichen Lebens mit jetzt unglaublicher Offenherzigkeit, fast so gut als auf freier Straße, betrieben wurde.

Balkone sind diese Beischläge nicht, eher möchte ich sie geräumige, ziemlich breite Terrassen nennen, die, mit großen Steinplatten belegt, längs der Fronte des Hauses sich hinziehen, zu denen einige breite bequeme Stufen hinaufführen und die straßenwärts mit steinernen Brustwehren versehen sind.

Zwischen den aneinanderstoßenden Beischlägen der zunächst benachbarten Häuser bilden vier bis fünf Fuß hohe Mauern die Grenze; blecherne

\*) Dieser Abschnitt ist mit Erlaubnis der Danziger Verlagsgesellschaft den Erinnerungen von Johanna Schopenhauer „Jugendleben und Wanderbilder“ entnommen. Das Buch, das wir schon warm zur Anschaffung empfohlen haben (siehe Heft 10, Jahrg. II), ist eines der wertvollsten Heimatsbücher. Schriftl.

Röhren führen der auf derselben ruhenden steinernen Rinne das Regenwasser von den Dächern zu, die diese durch den Rachen kolossaler, zuweilen recht kunstreich in Stein gehauener Wal-fisch- oder Delphinköpfe wieder abströmen läßt.

Die launigste aller Herrscherinnen, die Mode, nimmt seit einiger Zeit alles, was sonst als altfränkisch verschmäh't wurde, unter dem Namen Rokoko in ihren mächtigen Schuß; möge es ihr gefallen, diesen auch den Danziger Beischlägen angebeihen zu lassen. Schwerlich gibt es ein grandioferes Rokoko, das dessen würdiger wäre.

Häuser von mehr als drei Fenstern in der Fronte gab es in meiner Jugend in Danzig nur wenige; und sie gehören wohl noch zu den Ausnahmen; weit häufiger sind die, welche nur zwei Fenster aufzuweisen haben, und wie kah!, wie jämmerlich vereinzelt müßten diese vier bis fünf Stock hohen Häuserstreifen ohne den sie dem Auge zu einem Ganzen verbindenden Vorhof der Beischläge dastehen.

Die unbeschadet der Vorliebe für Rokoko immer weiter um sich greifende Verschönerungs- oder vielmehr Modernisierungssucht unserer Tage droht aber schon seit geraumer Zeit ihnen den nahenden Untergang. Schon sind die alten herrlichen Kastanienbäume vor den Häusern verschwunden, deren weit sich ausbreitende Zweige Kühlung und Schatten gewährten, unter welchen der arbeitsmüde Bürger in der Mitte der Seinen oder im Gespräch mit dem sich zu ihm herüberbeugenden Nachbar einer Art leidlichen Genusses sich erfreute.

Denen, die durch ihre Verhältnisse die ganze Woche hindurch in der Stadt festgehalten wurden, brachten die aufbrechenden Knospen dieser schönen Bäume alljährlich Kunde von dem draußen eben angelangten Frühling, und seine Einladung, am nächsten Sonntage ihn vor dem

Tore aufzusuchen, wo er in aller Pracht und Herrlichkeit sie erwarte.

Und wach einen Spielplatz bot in meiner Jugend der Beischlag den Kindern! So sicher, so bequem! Dicht unter den Augen der oben am Fenster nähernden und strickenden Mutter, die zuweilen es nicht verschmähte, mitten unter ihnen des milden Abends zu genießen. Bei leidlichem Wetter brachten wir mit unseren Gespielen alle unsere Freistunden in diesem Asyl zu, das noch den unschätzbaren Vorzug besaß, daß wir unseres lärmenden Treibens wegen weniger gescholten wurden, weil es hier bei weitem nicht so lästig wurde, als im Hause selbst.

Mehrere Häuser, deren Giebel mit Statuen und anderen architektonischen Verzierungen von Bildhauerarbeit geschmückt sind, zeugen noch heute sowohl von dem Reichtum als von der Kunstliebe unserer Vorfahren, welche bei deren Erbauung mit nicht unbedeutendem Geldeaufwande diese Kunstwerke von guten Meistern in Italien verfertigen und nach Danzig kommen ließen. — Andere, früheren Tagen angehörende Häusergiebel stehen noch in ihrer fast noch aus der Zeit der Tempelherren stammenden Altertümlichkeit da, doch neigen sich diese ganz ihrem Verfall zu, und ihre Anzahl wird immer geringer.

Das schönste und merkwürdigste derselben, welches ehemals meinem Onkel Lehmann gehörte und auch von ihm bewohnt wurde, ist, wie ich höre, vor einigen Jahren auf höchsten Befehl gekauft, sorgfältig abgebrochen und auf die Pfaueninsel bei Potsdam verpflanzt worden. Allerdings ist dies eine sehr ehrenvolle Bestimmung, doch fürchte ich, daß es dort bei weitem so gut sich nicht ausnimmt, als in seinen ehemaligen, ihm angemesseneren Umgebungen in der Brodbänken-Gasse.

## Wächter im Turm

Danziger Historie (1577)

Von Paul Enderling

Langsam stieg Matthias Siedler die steilen Turmtreppen in Sankt Marien empor. Pflichtgemäß prüfte er den Inhalt der großen Wasserbottiche, die zum Schuß gegen Feuersgefahr bei einschlagenden Brandbomben der Belagerer wohlgefüllt dastanden.

An den Strängen der großen Glocken — Der Gratia Dei und der Sturmglöcke Osanna —

hockten die beiden Blinden, die sie sonst zu läuten hatten. Sie hatten sich auch jetzt nicht von ihrer Arbeitsstätte trennen mögen, obwohl die Glocken längst schwiegen: man hatte sie in der letzten Zeit zuviel läuten müssen, also daß sich die hölzernen Wellen fast entzündet hatten. Er steckte ihnen Münzen zu und wehrte ihrem demütigen Dank.

Als er zur Wachtstube kam, stand Hieronimus vom Stein, den er abzulösen hatte, schon bereit. „Nichts Neues?“ fragte er.

Matthias Siedler zuckte mit den Achseln. „Es ist nichts zu vermeiden, denn daß der Pole immer noch vor unserer guten Stadt steht und seine Kanoniere und Arkebusiere einübt.“ Aergerlich blickte er zu Cleophas Rodt herüber, mit dem er nun drei lange Stunden die Wache im Turm halten mußte, bis für jenen die Ablösung kam. Niemand in ganz Danzig war ihm so zuwider wie Cleophas Rodt.

Hieronimus vom Stein ging pfeifend herab. Seine Sturmhaube saß ihm schief auf dem lockigen Kopf.

„Die! Vergnügen, liebe Gesellen!“ rief er noch einmal und verschwand im Gewirr der Balken und Treppen.

Matthias Siedler legte den Harnisch ab.

„Das Steigen macht warm“, sagte Cleophas Rodt.

Matthias nickte nur und trat an die Turmluke. Die Nachmittagssonne lag über der Stadt. Bunte Tauben kreisten um den Turm. Gegen die blendende Sonne vermochten seine Augen nur wenig zu erkennen: die Giebel unten, einige Kirchentürme, drüben den Hagelsberg und die Reihen der polnischen Bastionen, aus denen es ab und zu aufblickte. Es war wie ein verfrühtes Feuerwerk, abgebrannt zur Belustigung der friedlich daliegenden Stadt.

Draußen lag König Stephan Bathory mit seinen Polen und Tartaren. Lanzen bligten auf. Weiße Zelte leuchteten. Von Zeit zu Zeit sah man Reiter über das Feld sprengen. Dicke schwarze Rauchwolken quollen am Horizont empor.

Er wandte sich und ließ sich auf der leeren Bank nieder.

Auf den weißgekalkten Wänden des Turmgemachs waren Bilder und Namen eingekratzt, Buchstaben, Herzen und mißglückte Bildnisse. In einer Nische stand neben einem Krug voll dunklen Bieres ein dickes Buch, in Schweinsleder gebunden.

„Die Bibel?“ fragte Matthias.

„Mit nichts. Eine Chronika. Kurzweil, die Langeweile zu ertöten. Soll ich lesen?“

Matthias war es zufrieden. Am Ende war es besser, daß jener aus dem Buche las, als daß er ihn zu einem Gespräche zwang.

„Anno 1573“ — las Cleophas Rodt mit seiner breiten, schweren Stimme — „den 19. Septembris ist vor der Mündung der Weichsel ein

Siß gefangen worden. Ist vollkommen 14 Wirschschuh lang und 7 Schuh dick und gar weich gewesen, hat eine subtile Haut gehabt ohne Schuppen, nicht anders als ein hart gekochtes Ei, das geschälet ist, und hat stumpfe Zähne gehabt wie ein Pferd und ein Loch im Haupt. Sein Nabel ist fast 2 Schuhe lang gewesen.“ Er blickte auf. „Deutet sichtlich auf den Krieg wie jüngst der Komet. Meinst du nicht auch?“

Matthias Siedler bejahte zerstreut. Seine Gedanken waren ganz wo anders. Sie waren bei Jungfrau Katharina Feldstetten, die ihm heute ihr Konterfei geschenkt. Es war vom Stadtmaler wohlgemeint, aber herzlich kunstlos auf ein kleines dünnes Elfenbeinplättchen gemalt. Von ihrer zarten Schönheit gab es nur schwachen Abglanz. Aber seine Hand tastete dennoch wieder und wieder nach der Brusttasche, in der es, in ein Seidentüchlein gefüllt, lag.

Cleophas Rodt stärkte sich mit Bier und las von einem Mirakel, so im Werder gesehen: „... war guter, reiner Roggen in einen Acker gesät, da es aber aufging, war es zu mehren Teilen Knoblauch, deren Häupter etliche zum Wunderzeichen sein dem Rat der Stadt gesandt. ... Ist aber zu achten, es sei das Evangelium gewesen, das auch den Gottlosen stinkt und doch eine herrliche Arznei für Vergiftung der Seelen ist, wie der Knoblauch ein praeservativum des Leibes...“ Er unterbrach sich. „Deutet auch auf den Krieg und auf nichts anderes, dünkt mich.“

Matthias Siedler sah ihn groß an und verwunderte sich, daß dieser Bursche da einmal gewagt habe, mit Katharina Feldstetten zu tanzen, damals beim letzten Maiefest vor dem Krieg. ... Er war eines Kaufherrn Sohn, gleich ihm, aber ungesüßte wie ein Brauknecht, ohn' jede feine Bildung der Zeit.

Der Andere schien nichts von seiner schlechten Laune zu spüren. Er blätterte im Buch. „Jezzo sollst du hören, wie sie es schon einmal getrieben haben, drüben in Preußen.“ Er las langsam: „Anno 1410 nach der Tannenbergschen Schlacht kam des Königs Volk, die Tartaren und andere vor die Stadt Gilgenburg, kriegten sie und trieben unerhörten Mutwillen darinnen. Nahmen 700 Personen und führten sie zum Wasser, sie zu ersäufen. Dies erfuhr der König, welcher es verbot. Doch mußten sie sich, ein jegliche Person mit einem halben Groschen lösen...“

Er hörte auf. Matthias Siedler stand an der Turmluke und spähte hinaus.

Cleophas Rodt klappte das Buch zu. „Siehst nichts Neues. Sie wollen die Stadt fressen.“

„Aber sie sollen sich die Zähne dran ausbrechen immerdar“, fuhr Matthias Siedler leidenschaftlich fort. Es war nicht das, was jener gesagt, das ihn so erbitterte — jedes Wort von ihm trieb sein Blut in die Höhe.

„Amen“ sagte Cleophas Rodt gleichgültig, säbelte an einer Speckseite, schob sich ein Stück in den Mund und seufzte: „Auch der Speck wird magerer in solchen Zeiten. Was für gute Tage hat man doch in unserer guten Stadt Danzig gelebt! Weißt du noch das Hochzeitsfest bei Herrn Reinhold Selbstetten, als er sein drittes Gemahl ehelichte, die Kordula aus Thorn? Warst doch auch dabei?“

„Ja“. Matthias Siedler dachte, wie schön Katharina damals in dem saphirblauen Seidenkleid mit den flandrischen Spitzen gewesen.

„Was für ein Tag!“ fuhr Cleophas Rodt schwelgerisch fort. „Zum Ersten gab es fünf-erlei Gebratenes, alsdann schwarz Wildpret gekocht, dann Reis, zum Vierten der Sterz einer Hindin, zum Fünften Pökelfleisch, alsdann Käse und Butter und mancherlei Wein und gut Danziger Bier.“

Matthias Siedler hörte stirnrunzelnd zu. Er dachte daran, wie zierlich Katharina damals beim Reihentanz die kleinen Füße gesetzt und wie warm der Blumenkranz in ihrem braunen Haar geleuchtet. Er dachte aber auch daran, daß Cleophas Rodt sie damals beim Reihen geführt und nicht er selber, der vor lauter Liebe nicht den Mut aufgebracht hatte, sie darum zu bitten. Eifersucht brannte in ihm.

„Aber das Beste war doch das Mädchen“, sagte Cleophas Rodt plötzlich und strahlte über das ganze breite Gesicht.

Böse bliete Matthias ihn an. Er, der Katharinas Hand geführt, durfte hier nicht von seinen Liebchaften schwätzen.

„Ja, der beste Bissen war doch die Katharina!“ fuhr der Andere selig fort.

Matthias stampfte auf. Es war unerträglich, daß dieses Menschen Liebchaft den Namen der Geliebten trug. „Aus welcher Gasse hast du sie aufgesischt?“ grollte er ihn an.

Cleophas Rodt lachte. „Ist eine Gasse aus Marmelstein und Delfter Kacheln, ausgelegt mit brokatenum Tuch und wohl parfümiret mit indischem Ambra und welschen Düften. Tritt am Ende selber in die Gasse gehen, in der Katharina Selbstetten —“

Mit einem Sprung war Matthias bei ihm. Seine Hand preßte ihm die Kehle zusammen. „Würg' den Namen herunter in deinen Längschlund!“

Mühsam schüttelte Cleophas Rodt ihn ab. Er war blaurot im Gesicht, wie vor einem Schlaganfall. „Lüge?“ keuchte er. „Ist das auch Lüge?“ Er holte aus seinem Wams ein kleines Bild hervor.

Matthias stöhnte. Es war Katharinas Bildnis, ohne Zweifel, von dem gleichen Maler gemalt.

Cleophas Rodt steckte es wieder ein. „Sie gab es mir am Tage nach dem Fest.“

Matthias Siedlers Hand tastete nach seiner Brust, wo, sorgsam verwahrt, das gleiche Bildnis war. Aber die Hand sank herunter, langsam, zögernd, bis sie sich um den Dolch klammerte.

Eine Weile standen sie sich stumm gegenüber, verstehend, durchwühlt, voll Haß. Das kleine enge Turmgemach war heiß von diesem Haß.

Bunte Tauben, grau, blau und braun gesprekelt, schnäbelten sich in der Turmluke und stoben jäh mit ärgerlichem Gurren auseinander: eine Kugel der Belagerer war über sie hingefegt. Eine Taube verflatterte sich in das Turmgemach.

Einen Augenblick dachte Matthias daran, daß er Katharina zum ersten Mal gesehen, als sie vor dem Artushof den Tauben lächelnd Körner zugeworfen hatte. Aber er schüttelte die Erinnerung ab und riß den Dolch aus der schön ziselirten Scheide. „Du oder ich!“

Cleophas Rodt griff nach dem breiten Messer im Gurt. „Komm an!“

Stumm, lauernnd, eine Schwäche des Anderen erspähend, standen sie sich gegenüber. Ihre Lungen gingen hoch wie Schmiedebälge.

Endlich trat Matthias Siedler zurück. „Hier ist zu wenig Platz. Komm hinein!“ Er wies auf den breiten Treppenabsatz, der fast das ganze Innere des Turms einnahm.

Cleophas Rodt nickte. Er kam in Versuchung, dem rasch Voranschreitenden in den Rücken zu fallen. Aber er bezwang sich. Es sollte ehrliches Spiel sein.

In der Türöffnung blieb er stehen. „Denke, wir legen die Messerlein beiseite und ringen“, sagte er mit bösem Blick nach der steilen Turmtreppe und der Bodenluke.

Matthias sah die Muskeln des Rivalen sich unter dem Hemd spannen. Aber er mochte nicht Nein sagen und stieß den Dolch in die Scheide zurück.

Beide warfen sich aufeinander. Haß leckte aus ihren Augen.

Einige morschende Bretter unter ihnen knackten und krachten, als wollten sie nachgeben. Paar mal schlugen ihre Köpfe an die Balken oder an das Gemäuer. Sie achteten es nicht.

Cleophas Rodt war stärker, aber Matthias Siedler war geschmeidiger. Zwei Mal schon hatte ihn der Gegner über das Geländer gehoben, um ihn in das Innere des Turmes zu schleudern, das unten gähnt.

Jedesmal war er im letzten Augenblick mit raschem Schwung entglitten. Aber nun begann seine Kraft zu erlahmen. Er biß die Zähne zusammen, um nicht um Gnade zu bitten. Cleophas Rodt hob ihn zum letzten Mal empor.

Von den polnischen Bastionen bligte es auf. Ein schwarzer Punkt erhob sich in die Luft, wurde zum Fleck und zum Ball.

Die beiden Ringenden merkten es nicht. „Habe ich dich nun?“ wollte Cleophas Rodt sagen. Aber er sprach es nicht zu Ende.

Die polnische Kugel fuhr pfeifend durch die Turmluke, warf die Beiden nieder und grub sich in die andere Mauer des Turmes ein.

Cleophas Rodt war zuerst tot. Sein Blut troff aus der breiten Halswunde. Matthias Siedler versuchte, sich aus der Umklammerung des Toten zu lösen. Aber er hatte nur noch die Kräfte eines Kindes. Nacht trat vor seine Augen.

„Ablösung!“ sagte er mit letzter Anstrengung.

Die Arme umeinander geschlungen, Brust an Brust, wie treue Freunde, lagen die beiden Wächter.

Die beiden Blinden unten am Glockenstrang waren aufgefahren und lauschten. Mit sicheren Schritten ging der Eine die Treppe empor und rief nach der Wache.

Als Niemand antwortete, schlich er zitternd, verwirrt zurück. Scheu aneinander gedrückt, hockten die beiden Blinden in ihrem dunklen Winkel.

Stundenlang hielt nur der Tod die Wache im Turm, der, von der Abendsonne übergossen, die Farbe des geronnenen Blutes annahm...

## Die Bibliotheca Zappio-Johannitana in Danzig

Von Walth er Domansk y

Ein Flüstern und Raunen geht durch den sonst so stillen, schier weltabgeschiedenen Kapellenraum der St. Johanniskirche in Danzig. Ein Flüstern und Raunen: einer der seltenen Gäste naht, um die eigenartige Kirchenbibliothek in Augenschein zu nehmen.

Ich war schon einige Male dort in der Bibliothek gewesen, aber niemals hatte ich Gelegenheit gehabt, so in Muße unter der lebenswürdigen Führung des jungen, wissenschaft- und kunstbegabten Sohnes des Verwalters sie näher kennen zu lernen.

Die hohe Steintreppe im nördlichen Seitenschiff der Kirche, rechts neben der kleinen Orgel, ging es hinauf, der Schlüssel raselte im Schloß, und wir traten — es war Spätnachmittag in der hellsten Jahreszeit — in die Kapelle ein. Wunderbar stimmungsvoll! Die Decke ein schönes Kastengewölbe, an den Wänden und der Länge nach mitten durch den Raum hohe Regale, vollgepfropft mit Büchern, ein Tisch, vor das Fenster mit den kleinen Scheiben gerückt, und hochlehnige, mit gepreßtem Leder bezogene, uralte Stühle, das ist Alles. Und doch eine ganze Welt, freilich eine zum Teil versunkene Welt,

aus der aber immer noch Ewigkeitsworte zu uns herübertönen und fortklingen werden in alle Zeiten.

Eines fällt uns bei dem Anblick der Reihen von dickleibigen Folianten und Quartbänden schwer auf die Seele: welsch' eine Unsumme von Scharfsinn und von Fleiß steckt in diesen Büchern, und wie selten rührt jetzt noch eine Hand daran! Ist denn diese Unsumme von Fleiß schließlich vergeblich gewesen? Haben diese „Helden der Feder“ schließlich nur ihrer Zeit Genüge getan?

Oh, wir könnten von ihnen wohl noch so manches lernen!

Da schreiten sie feierlich gemessenen Schrittes an uns vorüber: die alten Kirchenväter in goldgestickten Bischofsgewändern, Athanasius und Augustinus und Chrysostomus, der „Goldmund“, und Gregorius von Nazianz, neben denen sich die Eremitengestalt des Hieronymus so seltsam ausnimmt. Da nahen sie, die Scholastiker des Mittelalters, Anselmus von Canterbury, Thomas von Aquino und Albertus Magnus, der Naturkundige, dessen Buch de virtutibus herbarum (über die Kräfte der Kräu-

ter) vom Bücherbord grüßt. Da sind sie, die Reformatoren, Luther und Melancthon, während der vorsichtige Erasmus von Rotterdam — wir kennen ihn von Holbeins trefflichem Porträt her und auch sonst — sich etwas abseits hält. Da kommen sie, und es klingt fast, als ob sie geharnischt wären, die Verfasser der „Magdeburger Centurien“ (1559—1574) unter der Führung des streitbaren Matthias Flacius Illyricus, und gegen dieses ganze Geschwader von Schwarzröcken hält er allein stand, der Römische, Kardinal Caesar Baronius, der Verfasser der *Annales ecclesiastici* (der Kirchlichen Annalen) 1588—1607. Und dann die geistlichen Herren aus dem Zeitalter des dreißigjährigen Krieges, der milde Johann Gerhard in Jena und der eisenköpfige Abraham Calov, gebürtig aus Mohrungen, dann Professor und Pastor in Danzig und endlich Generalsuperintendent in Wittenberg, der nach einander fünf Frauen und seine sämtlichen Kinder überlebt hat!

Dazwischen bewegen sich andere Gestalten, die für manchen vielleicht interessanter sind. Siehe, da tritt ja Herr Agrippa von Nettesheim, der Abenteuerreiche, heran und zeigt uns seine Schrift: *De vanitate scientiarum* (über die Nichtigkeit der Wissenschaften) 1530. Dort Herr Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, der Arzt und Theosoph (1493—1541), dessen Schriften vielleicht jetzt wieder manchem zu denken geben. Und hier ein guter Bekannter: Herr Johannes Hevelius, der Danziger Astronom und Bierbrauer (1611—1687), der in einem Arm seine *Selenographia* (Mondbeschreibung) und im andern seine *Machina coelestis* hält. Wir grüßen ihn und neigen uns vor unserm berühmten, gelehrten und so fleißigen Landsmann. Doch wer ist das? Wenn wir nicht irren, ist's Ulrich Mejerle, noch bekannter unter dem Namen Abraham a Sancta Clara, der originelle, katholische Kanzelredner, mit seinem „Heilsamen Gemisch Gemasch“ Anno 1704. Hätten wir nur einmal ihn predigen hören gekonnt! Wenden wir uns ein wenig zur Seite, da steht der wackere Hamburger Ratsherr Brodus vor uns mit seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ (1721—1748). Und daneben wieder ein alter Bekannter: der Danziger Ratsherr Johann Uphagen, anonym Verfasser der gelehrten *Parerga historica* 1782 und Erbauer des Uphagenhauses in der Langgasse. Doch wem gehört das fein geschnittene Gelehrtenantlitz dort? Das ist Herr Johann Caspar Lavater, dessen „Physiognomische Fragmente“

(1775—1778) in prächtvoller Ausgabe eine Zierde der Bibliothek bilden.

Zwischen allen den würdigen Männern eine Frauengestalt, nicht mehr jung, aber auch nicht ohne Anmut: das ist die Jungfrau Anna Maria von Schürmann, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit der „Stern von Utrecht“ genannt, später ein eifriges Mitglied der Labadistenekte. Ihre *Opuscula* 1648 sind in der Zappio-Bibliothek vertreten.

Soll ich noch von den seltenen Bibel-Ausgaben reden: der zierlich mit Initialen geschriebenen oder der seltsam mit bunt „illuminirten“ Bildern geschmückten, oder z. B. der *Biblia Arabica* von 1671 mit wunderbarem Druck und so wohl erhalten? Werden wohl nicht allzu Viele gewesen sein, welche die letztere lesen konnten, obwohl unser Danziger Historiker Löschin von dem (früheren) Pastor Fabricius zu St. Catharinen in Danzig berichtet, der des Arabischen mächtig gewesen sei und in dieser Sprache sogar gedichtet und öffentlich geredet habe.

Wie vieles Andere wäre der Erwähnung wert unter den Bänden vom Folio bis herab zum Duodez, aber wir müssen und wollen uns bescheiden.

Ueber der Eingangstür drinnen in der Bibliothek hängt das alte Porträt eines langbärtigen, namenlosen Theologen, und fürwahr, die ernst blickenden Augen schauen uns an, als wollten sie fragen: Was wollt Ihr hier?

Der Schlüssel raffelt von neuem im Schloß, und wir stehen wie gebannt draußen auf der hohen Steintreppe und schauen in das nördliche Kirchenschiff hinein, in das die sich neigende Sonne ihren Glanz sendet. Welch' eine wunderbare Stimmung!

Wir schreiten bis zu dem kunstvoll geschnitten Epitaphium, das etwa hinter der sehenswerten Kanzel an der Kirchenwand gegenüber angebracht ist. Es ist das Denkmal des ehemaligen Kirchenvorstehers Zacharias Zappio, dessen Porträt nebst denen seiner Frau und seines Töchterchens in Relief zwischen den Verzierungen des Epitaphs vorhanden ist. Dieser Zappio war zu großen Reichtümern gelangt und hat 1680 ein umfangreiches Testament hinterlassen, worin auch folgende Stelle vorkommt:

„Ersichtlich der Kirchen zu St. Johannis flr. 33 146. Wie nun mit solchen 33 146 fl. gehöhret werden soll, wird beyliegender Aufsatz deutlich und weitläufiger ausweisen.“ Zu dieser Nr. 1 heißt es dann weiterhin: „Wie es mit

obigen Legata bey der Kirche soll gehalten bleiben. Es sollen die Hrn. Predigers und die Hrn. Vorsteher ingesamt die Verwaltung alleine haben und Jährlichen von den Interesses zu einer Bibliothec abgeleget werden flr. 300."

Diese Kirchenbibliotheksstiftung eines Laien dürfte neben sich nicht viel andere ähnliche Beispiele aufzuweisen haben. Nach ihrem Stifter führt die Bibliothek den Namen Bibliotheca Zappio-Johannitana Gedanensis (Zappiosche Bibliothek zu St. Johann in Danzig).

Obwohl die wertvolle Bibliothek nur für die Geistlichen von St. Johann bestimmt ist, werden dennoch auch an andere Geistliche der Stadt sowie an Theologie-Studierende Bücher ausgeliehen. Der jeweilige Verwalter der Bibliothek ist immer der zweite Geistliche, der

Inhaber des Archidiaconats (gegenwärtig Pfarrer Wendland).

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Bibliothek in ihrer Verwaltung mit einem größeren Bibliotheks-Verbande zu vereinigen. In Anbetracht der vielleicht mehr vor Unfällen gesicherten Aufbewahrung und der sachgemäßen Katalogisierung könnte man sich hiervon einen Nutzen versprechen. Andererseits würde die Kirche zu St. Johann dadurch eine Seltenheit und Sehenswürdigkeit verlieren, wie sie nicht leicht ihres Gleichen hat.

Da wir im Sonnengold des Spätnachmittags nach einem selten stimmung- und geistesgenussreichen Stündchen die Kirche verlassen, wünschen wir, daß die Zappio-Johannitana noch lange unangetastet in ihrem stillen Tusculum verbleiben möge.

## Die ersten Konzerte in Alt-Danzig

Von Walther Kühn

In der kirchlichen Musikpflege Danzigs stellen das 17. und der Beginn des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt dar, der bis zum heutigen Tage nicht wieder erreicht worden ist. Um so mehr muß man erstaunt sein, daß die Mitglieder der bestehenden Kirchenkapellen sich nicht zusammen taten, um auch einmal außerhalb des kirchlichen Rahmens ein öffentliches Konzert zu veranstalten. Erst als die Kirchenorchester sich mehr und mehr dem Verfall nähern, machen sich weltliche Konzertbestrebungen geltend, die aber von denen unserer Tage außerordentlich verschieden sind, so daß sie das Interesse eines größeren Leserkreises wohl beanspruchen dürfen.

Im Jahre 1740 machte der Organist an der Elisabethkirche, Du Grain, bekannt, daß sein „neukomponiertes Drama per musica, welches betitelt wird: Der Winter, zum allerersten mal in einem ganz vollständigen collegio musico“<sup>1)</sup> bei News auf dem mittleren Damm aufgeführt wird. „Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß die Sürtrefflichkeit der Poesie, wie auch die fleißige Komposition nicht weniger als die mannigfaltige Abwechslung der Vokalstimmen und -Instrumenten allen Zuhörern ein satzames Vergnügen erwecken wird.“ Dieses ist die nachweislich erste weltliche, öffentliche Musikaufführung in Danzig, der dann in den

nächsten Jahren mehrere Oratorien und Kantaten folgen. So führt 1747 der Ratsmusiker Pucklitz eine von ihm komponierte Kantate auf: „der sehr unterschiedene Wandel und Tod der Gottlosen und Gottesfürchtigen.“<sup>2)</sup> „Besonders wird eine Arie mit einem neuerfundnen gläsernen Glockenspiel accompagniert“, heißt es in der Anzeige; offenbar handelt es sich um eine Nachahmung der bekannten Bach-Arie: „Schlage doch gewünschte Stunde“ mit Glöckchen in C und F. Neben diesen Aufführungen, die sich bis ins 19. Jahrhundert fortziehen, bestanden seit 1750 auch regelmäßige Sinfoniekonzerte, für die aber nur Abonnements für den ganzen Winter abgegeben werden. Einzelkarten werden nicht verkauft; was aber am merkwürdigsten ist, die Darbietungen fanden nur vor geladenem Publikum statt, das meistens durch Herumschicken einer Liste unter den musikliebenden Kreisen der Stadt gewonnen wurde. Die Teilnehmer waren berechtigt, Damen sowie Kinder mit Gouvernanten mitzubringen, dagegen war es nicht gestattet, an Bekannte Karten zu verschenken, Fremde erhielten nur auf Grund von Empfehlungen angesehener Bürger Zutritt! Diese Geschlossenheit der Gesellschaft zeigt, daß die wöchentlichen Abonnementskonzerte nichts weiter waren, als Hausmusik im vergrößerten

<sup>1)</sup> Die Partitur befindet sich in der Notenbibliothek der St. Johanneskirche.

<sup>1)</sup> Bedeutet mit vollem Orchester!

Maßstabe. Der Preis betrug z. B. 1779 zwei holländische Gulden für jeden Platz, wofür man aber auch die ganze Familie mitnehmen konnte. Die Aufführungen begannen ursprünglich um 4 Uhr, oft auch um 3 Uhr und dauerten 3—4 Stunden; erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Zeit von 6—9 üblich. Der Charakter dieser Konzertunternehmungen, von denen lange Zeit drei nebeneinander bestanden, so daß fast jeden zweiten Tag in Danzig ein größeres Orchesterkonzert stattfand, bedingt es, daß Anzeigen in den Tageszeitungen vollständig überflüssig waren; Programms wurden nicht gedruckt, so daß die Quellen über diese Aufführungen sehr spärlich sind. Diese Lücke wird teilweise ausgefüllt durch ein vom Leiter eines dieser Konzerte herausgegebenes Büchlein: „Briefwechsel über Danziger Musik und Musiker“, in denen die Programme sämtlicher Konzerte des Winters 1781/82 mitgeteilt sind; hiernach kann man sich ein ziemlich vollständiges Bild des Gebotenen machen. So wurde am 15. April 1782 gespielt:

- „Sinfonie von Haydn, op. 19 Nr. 1.
- Klavierkonzert von Ph. Em. Bach in G-dur.
- Sinfonie in G-dur von Dittersdorf.<sup>3)</sup>
- Violinkonzert von Feige.<sup>4)</sup>
- Bratschenkonzert von Turge.<sup>5)</sup>
- Sinfonie in D-dur von Haydn.“

Hierbei ist vor allem das Ueberwiegen der Instrumentalmusik bemerkenswert; auch in den anderen erhaltenen Vortragsfolgen sind eine Arie oder ein Duett eine Seltenheit. Das Programm wird durch drei große Sinfonien gegliedert, zwischen denen noch drei Konzerte gebracht werden; nach heutigem Geschmack genügte allerdings schon die Hälfte des Dargebotenen. Auffallend ist, daß nur neueste Musik gespielt wird, ebenso, daß auch die heimischen Komponisten berücksichtigt werden. Oft wurden auch Werke in einer Saison wiederholt, „da nun bekannt, daß man an einer Musique das zweyte noch mehr als das erste mahl findet.“

Das Nebeneinanderbestehen von drei Konzertunternehmungen mußte natürlich eine große Zersplitterung hervorrufen, so daß 1800 eine größere Anzahl von Familien zusammentrat, um ein einziges Konzert zu bilden, dessen Statuten sich auf der Stadtbibliothek erhalten haben. Damit hört der geschlossene Charakter

der bisherigen Unternehmungen auf; jedermann kann daran teilnehmen oder auch selbst mitwirken!

Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen natürlich auch Virtuosen durch Danzig; doch war die Art ihres Auftretens wesentlich anders als heute. So zeigt z. B. ein Harfenist seine Ankunft folgendermaßen an: „... sollten einige Herren Liebhaber Belieben haben, ihn zu hören, daß Er Ihnen in ihrem Hause soll aufwarten, die belieben, in sein Logiment zu schicken.“ Ein anderer gab 1740 ein öffentliches Konzert, das war aber so ungewöhnlich, daß er für die Damen ein extra Zimmer bereit hielt! Der größte Teil der Virtuosen trat im Rahmen der schon behandelten Wochenkonzerte auf, so daß auch von den durchreisenden Künstlern wenig in die Öffentlichkeit drang. 1788 und 1789 gab der damals berühmte Orgelvirtuose Abt Vogler (1749—1814), der unter anderem auch C. M. v. Weber und Meyerbeer unterrichtet hat, in Danzig auf den Orgeln der Marien-, Johannes- und Petrikirche mehrere Konzerte mit seinen musikalischen Gemälden. So schilderte er z. B. den „Tod des Herzogs von Braunschweig“ oder „das jüngste Gericht, eine musikalische Schilderung nach Rubens.“ Johanna Schopenhauer<sup>6)</sup> erzählt in ihrer Autobiographie sehr humorvoll von einem solchen Konzert in der Marienkirche: „Laut dem Programm wurde die Belagerung von Gibraltar dargestellt, oder war es die einer anderen Stadt? Eine Belagerung war es, darüber waren wir einig, eine wirkliche konnte kaum mehr lärmern und tosen und die Bomben, die Kanonen, die Karthausen pafften, donnerten und knallten so natürlich als möglich. . . . Der uns noch in frischem Gedächtnis schwebende Tod des edlen Fürsten Leopold von Braunschweig sollte jetzt bis in die kleinsten Details folgen. Im Bestreben, eine ganze Familie bei einer gefährlichen Ueberschwemmung vom Untergange zu retten, war der Fürst selbst in der wildschäumenden Flut versunken. Deutlich sollten wir vernehmen, wie er in den Kahn springt, wie er die Kette löst; alles war mäuschenstill, aber ach! keiner von uns unpoetischen Reichstädtern hatte den Prinzen springen, den eisernen Ring klapfen, die Kette klirren gehört! . . . Zum Schluß des Konzerts brach das „jüngste Gericht“ herein und dicht neben mir erhob sich zwischen zwei Damen ein Streif. Die eine behauptete, das verheißene Geheul der Ver-

<sup>3)</sup> 1739—99, Kapellmeister und Komponist, schrieb 28 Opern, 96 Sinfonien, ferner Konzerte, Quartette usw.

<sup>4)</sup> Organist an St. Johann in Danzig.

<sup>5)</sup> Ratsmusiker der Stadt Danzig.

<sup>6)</sup> Mutter des Philosophen Arthur S.

damnten, die andere den Jubel der Seligen zu hören.“ Vogler fand bald Nachahmer in Danzig, so den Organisten Trautte, der 1801 Phantasien wie „Das Wetter im April“, „Die Seeschlacht bei Abukir“ in der Barbara-Kirche vortrug. Ein Konzert in einer Kirche war damals etwas ganz ungewöhnliches; so erzählt die Schopenhauer von der Vogler'schen Veranstaltung: „Uns war etwas ängstlich zu Mute, anders als zu einem religiösen Zwecke in der Kirche versammelt zu sein.“ Ebenso waren auch musikalische Vespere und geistliche Abendmusiken ganz ungebrauchlich. Erst 1797 findet in der St. Petri-Kirche eine Veranstaltung statt, die unsern heutigen kirchlichen Konzerten ungefähr entspricht und deren eigenartiges Programm hier wiedergegeben sei:

Ein Pedal Solo nebst einer freien Phantasie.  
Eine Arie von Salieri mit der obligaten Orgel und concertierender Violine.  
Orgelsolo mit Pauken und Trompeten.

Ein Andante mit Veränderungen.

Ein Flötenkonzert.

Eine Arie von Naumann mit der obligaten Orgel und Violine.

Ein Adagio nebst einem Rezitativ.

Schlusszuge.

Im Jahre darauf spielte derselbe Veranstalter unter großem Beifall ein Orgelkonzert mit vollständigem Orchester; leider wird diese Art des Orgelspiels heute gar nicht mehr gepflegt. — Etwa seit Beginn des vorigen Jahrhunderts nähert sich die Art des Konzerts mehr und mehr dem heutigen und verliert damit an Interesse.

Schon aus dieser nur skizzenhaften Darstellung kann man ersehen, daß das musikalische Leben Alt-Danzigs ein reichhaltiges und künstlerisch hochstehendes war, das sich dem der Hauptmusikstädte des Reiches wie Nürnberg, Augsburg, Lübeck, Hamburg ebenbürtig angeschlossen!

## Wert und Ziel der Waldoper

Don Hermann Merz, Oberregisseur in Danzig

Das Naturtheater ist aus einem einzigen Instinkt heraus geboren — der Liebe zur Natur. Man wollte die Geschehnisse der Dramen unserer großen Dichter in der natürlichen Umwelt von Wald und Aue sehen. Diese Sehnsucht nach Natur in Theaterdingen könnte fast als ein Widerspruch erscheinen, denn oft genug erweist sich gerade Natur als beinahe kunstfeindlich. Hiermit muß auch der Regisseur der Freilichtbühne rechnen. Natur ist blind und taub. Sie kümmert sich nicht um ein pianissimo im Orchester und beginnt ein Wipfelrauschen der vom Wind bewegten Waldbäume, das, so schön es ist, doch die künstlerische Absicht und Wirkung zerstört. Natur ist blind und taub. Und doch lieben wir sie, gerade um ihrer Neutralität willen, um ihrer Ursprünglichkeit willen, um ihrer rätselvollen Reinheit willen. Und darum ist es auch ohne weiteres verständlich, daß der Mensch seine höchsten Ideale, seine Liebe zur Kunst mit seiner Liebe zur Natur verbindet und beides, obwohl es sich zu widersprechen, ja zu bekämpfen scheint, in eins zusammenzuweisen möchte.

Die wichtigste Aufgabe für den Regisseur der Freilichtbühne muß daher sein, die Grenzen,

wo Natur und Kunst sich begegnen, zu verweisen, die Uebergänge so weich, so unmerklich, wie möglich zu gestalten. Er muß aber eins unbedingt können — die Natur meistern. Nur ja darf er sich die Natur nicht über den Kopf wachsen lassen. Niemals darf die Natur im Naturtheater Selbstzweck sein. Denn dann könnte man sie besser und vollkommener genießen ohne Theater. Auch im Naturtheater wird nicht die Natur, sondern das Theater das Wesentliche sein, worauf es ankommt. Natur also muß sich dazu bequemen, Untergrund und Boden zu bilden für die Schicksale der Menschen, die sich in ihrer Umwelt entrollen. Der Mensch wird ewig das Wichtigste in der Schöpfung bleiben — und sobald es sich um ihn handelt, wird auch die schönste Landschaft nur Hintergrund sein können. Haben wir dies erkannt, so ergibt sich von selbst, daß wir auch erkennen, daß das Werk, in welchem sich Menschenschicksale enthüllen, ebenfalls wichtiger ist, als die Natur, in der es sich abspielt. Es muß daher dem Regisseur die Freiheit gegeben sein, die Natur, den Erfordernissen des Werkes entsprechend, zu korrigieren. So können das im ersten Hinblick auch erscheinen mag.

Ich habe das wiederholt empfunden, daß es ohne dieses durchaus nicht abgeht. Hierzu gehört auch der vielumtrittene Szenenwechsel.

Es ist eigentlich gar nicht einzusehen, warum eine Veränderung des Bühnenbildes nicht vorgenommen werden sollte, wenn das Bühnenwerk, sei es Oper oder Schauspiel, diesen Wechsel der Szenerie durchaus verlangt. Aus Eigensinn lieber auf eine große Reihe herrlicher Opern und Dramen verzichten, nur weil sie nicht die „Einheit des Ortes“ in ihrem Szenengang vorschreiben — hieße sich selbst zur Verarmung verurteilen.

Kann es von Wichtigkeit sein, ob, beispielsweise im „Siegfried“, die Felsen der Schmiede wirklich unverrückbar fest im Waldboden verwachsen sind oder nicht, ob die Linde ihre Wurzeln wirklich nahrungssuchend in die Erde senkt oder nicht? Das Wichtige daran ist nur, daß die Wirkung echt ist. Wie im geschlossenen Theater, so muß auch bei der Waldbühne das höchste Ziel des Erreichbaren — die Illusion sein. Gelingt es, die Illusion des Zuschauers einzufangen und festzuhalten, so ist der Zweck erfüllt, und selbst ein Wechsel des Bühnenbildes wird nicht mehr als fremd empfunden, sondern als etwas der Handlung Entsprechendes, Selbstverständliches. Werden wir das Vorurteil erst einmal ganz überwunden haben, so eröffnen sich für die Waldbühne unbegrenzte Möglichkeiten.

Die Griechen des Altertums forderten die Einheit des Schauplatzes und kannten keinen Szenenwechsel. Aber sie hatten auch Dichter, die dieser Forderung entsprachen.

Shakespeare, der große Umwandler, brach mit diesem Gesetz. Spielend, wie immer das Genie, warf er alle Regeln über den Haufen und verlangte in seinen Dramen ein Duzend Verwandlungen und mehr. Was half es, daß die Nachbeter des Alten ihn darob schalteten, er brachte doch dem Theater eine neue Zeit herauf und war Begründer unseres modernen Dramas. Seit jener Zeit ist die Vielheit der Bühnenbilder ganz allgemein geworden. Wir haben keinen Dichter mehr, der sich an diese Forderung hält. Es gibt Werke, bei denen eine Zusammenziehung der Bilder undenkbar ist, oder doch immer wie ein verkümmerner Notbehelf wirken muß. Sowohl im Schauspiel wie in der Oper. Es bleibt also für den Regisseur der Naturbühne nur der Verzicht auf zahlreiche Werke unserer Größten oder eine Umwandlung des Bühnenbildes.

In der Zoppoter Waldoper habe ich nun in diesem Sommer, wie ich glaube, zum ersten Male die „Einheit des Ortes“ durch Umwandlungen der Szene durchbrochen. Ich tat dies gewiß nicht aus Pietätlosigkeit gegen meinen Vorgänger, sondern weil wir gerade im Freistaat und besonders in Zoppot weiter gesteckte Ziele im Auge haben müssen, als man früher für möglich hielt.

Während sonst die Oper kleineren Formats bevorzugt war, die engeren Rahmen verträgt, ist es heute Pflicht, das Höchste den vom deutschen Mutterlande Losgelösten zu bringen. Der niedergeworfene Mut muß durch das Bewußtsein unseres großen geistigen Besitzes gestärkt werden. Gerade das Beste, das unsere Nation hervorbrachte, muß heute geistige Nahrung für unser Volk sein. Starke Erschütterungen des Kunstempfindens brauchen wir, um nicht ganz in dem Materialismus und den niederdrückenden Alltagsorgen unterzugehen. Gerade die Bühne, ganz besonders die Musik, ist wie keine andere Kunst geschaffen, auf Gemüt und Seele zu wirken. Somit ist das Theater im Freistaat mehr denn je die Stätte zur Sammlung und Erstärkung. Am meisten aber die Waldbühne, die Kunst und Natur vereinigt, wo das Bedürfnis nach Erhebung zusammenfällt mit dem Wunsche, auszuruhen an der Brust der Natur. Man kann deshalb ruhig von einer nationalen Bedeutung sprechen, die der Zoppoter Naturbühne besonders zukommt. National nicht nur deshalb, weil sie deutsche Werke deutscher Dichter und Komponisten aufführt, national auch, weil sie an der Gesundung des Menschengeistes und Herzens arbeitet von Menschen, die auch in der Abtrennung deutsch fühlen und denken.

Nach Beethoven ist Richard Wagner unstreitig unser gewaltigster Schöpfer tiefgründiger Musikdramen. Deshalb will die Zoppoter Waldoper in der kommenden Zeit Werke dieses großen Tonmalers in Szene gehen lassen. Ein zweites Bayreuth zu schaffen ist ein Traum von bestrickendem Reiz. Ein Traum, der verwirklicht werden kann. Ein zweites Bayreuth im Walde unter freiem Himmel, dahin aus dem Mutterlande Musik- und Kunstfreunde pilgern, uns ihr Deutschum herzubringen und unvergeßliche Eindrücke deutscher Kunst von uns zu empfangen und in die Heimat mit zurückzunehmen! Ein Zusammenschluß edelster Art, ein Strom Lebens, der herüber und hinüber fließt.

Wie imponierend dieses Sich-Einsfühlen auch für die Außenstehenden ist, das sahen wir in diesem Jahre in den „Siegfried“-Auführungen, wo weder der urgermanische Stoff der Oper, noch der durchaus deutsche Charakter des Ganzen irgendwie trennend auf die zahlreichen Ausländer aller Nationalitäten wirkte, sondern vielmehr eine ehrliche und warme Begeisterung bei ihnen auslöste, so daß wir es erlebten, daß unter dem Szepter der Kunst auch der Haß der Nationen schwieg und jeder froh war, einmal

nur Mensch zu sein unter dem Eindrucke künstlerischen Erlebens. — So ist die Soppoter Waldbühne für den Freistaat eine Stätte der Versöhnung, der Erneuerung, der Begeisterung und Anspornung. Eine Stätte feuriger Arbeit für den schaffenden Künstler, beschaulicher Ruhe für den friebesuchenden Menschen.

„Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,  
der in der Stille der ländlichen Flur  
fern von des Lebens verworrenen Kreisen  
kindlich liegt an der Brust der Natur.“

## Was die Waldoper für unsere Heimat bedeutet

Don Willibald O m a n k o w s k i

Das ist keine bloße Gelegenheit, wo man im Freien „oper“; keines der soundsoviel Naturtheater, die aus Zwang oder Mode erwachsen, sondern eine herrliche Hochzeit von Natur und Kunst, eine einmalige Stätte. Ein Wallfahrtsort.

Schon dieses Stück Bergwald. Ein reiner deutscher Wald. Aus Buchen, mit ein paar Tannen und Birken zwischendurch. Schon der Weg dort hinauf mit der blauen, weiten See im Rücken, die so nahe ist, daß du nicht begreifst, zwanzig Minuten gewandert zu sein.

Und dann steht du in dem Theaterfaal. Eine mächtige Decke über dir aus samtnem Blau von Sternen durchwirkt. Und ringsherum Bäume, lauter grüne Bäume. Das Ganze aber liegt vertieft, in einer Mulde; so ist diese Akustik zu verstehen, ist zu begreifen, daß auf dem letzten Stehplatz, weit mehr als hundert Meter vom Spielraum entfernt, kein kleinstes Wort, kein kleinster Ton verloren geht, ist zu begreifen (was die Sänger nicht begreifen können), daß sie hier nur die Hälfte jener Stimmkraft gebrauchen, die das geschlossene Theater ganz verlangt. Der Resonanzboden einer einzigen Riesengeige ist dieser Waldtheaterplatz, ein Wunderwerk der Natur.

Große Sänger waren hierher entboten. Mit die größten, die die heutige Opernbühne kennt. Mit gemischten Gefühlen kamen manche hierher, weil sie an die Oper im Freien nicht recht glauben mochten. (Das ist zu verstehen: der Einzelton der menschlichen Stimme verlangt nach der Intimität des geschlossenen Raumes.) Und standen dann überwältigt vor dieser Waldbühne, sangen mit ständig wachsender Selbst-

begeisterung (und mit halber Stimme) und schieden glücklich, wenn ihnen in Aussicht gestellt wurde, daß sie hier im nächsten Sommer wieder singen dürften. Fragt Knote und Vogelstrom, Papsdorf, Henke, Zador, Helgers, Engel, die Sanden, Kurt, Arndt-Ober und alle anderen, die früher hier wirkten, Bühnensänger, die weit überm Kontinent Berühmtheit erwarben und größte Ansprüche zu stellen gewohnt sind. Nur eine Stimme war bei ihnen allen: d i e s i s t nur einmal!

Es gibt heute im deutschen Lande an zwei Duzend Freilichttheater. Acht der namhaftesten kenne ich aus eigener Anschauung (die Düsseldorfser hat Zukunft und die von Aachen und Thale haben Klang). Mit Soppot aber ist keine zu vergleichen. Das haben mir auch Leute bestätigt, die durch keinen Lokalpatriotismus in ihrem Urteil „getrübt“ erschienen. Vor dem Kriege versuchten es auch einige jener Unternehmungen mit der Oper. Doch sie gaben es bald auf. Meist, weil es die Akustik verbot; oder weil ihnen der Kampf mit den Elementen zu ungleich erschien oder es an anderen notwendigen Vorbedingungen fehlte. Sie kehrten zum Schauspiel zurück und mußten, wohl oder übel, das Tageslicht nützen. Soppot blieb der Oper treu. Spielte als einzige deutsche Freilichtbühne in die Nacht hinein.

Soppot blieb der Oper treu. (Krieg und Revolution freilich nötigten zum Ersatz, den Hofmannsthal „Jedermann“ und Anzengrubers „Kreuzschreiber“ sehr glücklich stellten.) Seit der ersten unvergeßlichen Aufführung des „Nachtlager von Granada“ (1909) ist

jede neue Aufführung mit Spannung erwartet worden. Nicht alle paßten unbedingt in den Wald und wurden deshalb so eindringliche Erlebnisse wie Humperdincks „Hänsel und Gretel“ (1913) und „Der Freischütz“ (1914) oder standen auf so künstlerischer Höhe wie Smetanas „Die verkaufte Braut“ (1912) oder gar der „Fidelio“ (1919) und der diesjährige „Siegfried“. Doch auch Brülls „Das goldene Kreuz“ (1911), Thuilles „Cobetanz (1912) und den „Zigeunerbaron“ (1914) möchte man ungern in der Reihe dieser herrlichen Abende gestrichen wissen. Und wer es in all der Zeit, Jahr für Jahr, erlebt hat, wer die nach vielen Tausenden zählenden Scharen zum Waldtheaterplatz hinaufspilgern sah (manchmal mit bittendem Blick in dräuende Regenwolken) und heimwärts, während der Mond überm nachtenden Wald stand, und die Riesenfackeln dem steinernen Aar des Kriegerdenkmals leuchteten, ver-

\*) Über die diesjährige Aufführung des „Siegfried“ soll noch berichtet werden.

gaß das sein Leben nicht. In ständiger Aufwärtsentwicklung haben die beiden letzten Jahre Gipfelpunkte gebracht,\*) die nicht so leicht zu übersteigen sein werden. Mit seltener Opferfreudigkeit in jeder Beziehung haben die verantwortlichen Männer dem großen Heimatwerk der „Zoppoter Waldoper“ gedient, daß es heute hohen Klang hat, und diese Waldopernaufführungen ein Bollwerk im ostdeutschen Kunstleben bedeuten.

Aber in unserem Stück entrechteter, vergewaltigter deutscher Heimat ist diese Waldoper berufen, mehr zu sein als ein Ort, wo beste Kunst gepflegt wird: Sie soll eine Vereinigungsstätte sein für alle, die den Glauben an die deutsche Zukunft rein und stark erhalten wollen und Schwertbruderschaft im Geiste zur Zeit untergehender Werte. Sie soll eine Stätte sein der Beglückung und Erhebung; aber auch des Bekenntnisses zu deutscher Art, zu jener deutschen Art, die nicht mit dem Säbel rasselt und von Haß und Vergeltung träumt, sondern die sich durch die Leistung adelt und den Gegner schweigen macht.

## Danziger Kunstausstellungen

Von Paul Abramowski

Wer von hoher Warte aus das Kunstleben Danzigs, sofern es sich um Ausstellungen handelt, betrachtet, den wird das Fazit nicht sonderlich befriedigen können. Nicht, daß es an frisch zupackender Unternehmungsfreude und erkenntnisbewußtem Verantwortungsgefühl fehlte. Im Gegenteil, die für Veranstaltungen solcher Art wünschenswerten, mit anpassungsfähiger Beweglichkeit begabten Kräfte sind vorhanden. Die Behinderung liegt vor allem in den zahllosen Schwierigkeiten, die durch die Abtrennung Danzigs vom Reich geschaffen sind und die es geradezu unmöglich machen, selbst kleinere Kollektivausstellungen auswärtiger Künstler zustande zu bringen. Etwas anderes, ebenso Schwerwiegendes kommt hinzu: es fehlt Danzig bisher noch immer an auch nur annähernd genügenden Ausstellungsräumlichkeiten. Seitdem sich durch die Neugestaltung des Stadtmuseums von selber die Unmöglichkeit ergeben hatte, in den Räumen der Gemädegalerie den vorher üblichen Brauch einer alle zwei Jahre stattfindenden sog. Kunstausstellung fortzusetzen, welche ein jedesmaliges Ausräumen der ganzen Galerie zur Folge hatte, steht dem ausstellenden Künstler nur das gänzlich unzureichende und nur über mühsame Treppen zu erreichende unwürdige Lokal der alten

Peinkammer im Stockturm zur Verfügung, ein Umstand, über den auch die sonst vorzügliche Lage im Verkehrszentrum der Stadt nicht hinwegtröstet.

Die natürliche Folge dieser Schwierigkeiten war, daß die Ausstellungstätigkeit notgedrungen in eine Richtung gedrängt wurde. Das Ausstellen von Graphik konnte ohne Einschränkung geschehen, und es ist erfreulich, daß vor allem der Kunstverein — die vom Stadtmuseum aus eigenen Beständen zusammengestellten Ausstellungen sollen hier unberücksichtigt bleiben — es sich zur Aufgabe machte, im Laufe der letzten Monate graphische Ausstellungen von Qualität zuwegezubringen. Besonders zu begrüßen war es ferner, daß auch von privater Seite das lebhafteste Bestreben bestand, neue Ausstellungsmöglichkeiten für diesen Zweck zu schaffen. Wir denken vor allem an die von der Firma W. F. Burau unter dem Namen „Buraus Kunstkammer“ in ihrem Geschäftshaus eingerichteten Räume für graphische Ausstellungen kleineren Stils. Ein langgestrecktes Seitenzimmer im Mittelgeschoß wurde durch Einschlebung von Querwänden für das Anbringen einer größeren Zahl graphischer Blätter geschikt hergerichtet. Das helle, klare

Gelb des Wandanstriches gibt dem ganzen ein zweckentsprechendes fröhliches Gepräge, aus dem bei sparsamer Verwendung schwarz abgelegter Linien Werkbundgeschmack hindurchleuchtet. Daran schließt sich ein kleiner Leseraum, in dem der Besucher die neuesten Kunstzeitschriften vorfindet.

Mit einer Folge von Zeichnungen und Aquarellen des Danzigers Prof. Fritz A. Pfuhle, denen eine Menge Arbeiten von Hildegard Toerckler und dem erst 17jährigen Wildemar Hannemann, einem begabten Pfuhle-Schüler, zugefellt waren, wurde das Neugeschaffene dem Publikum erstmalig zugänglich gemacht. Hannemann war auch bei der Ausgestaltung des Vorraumes hinzugezogen worden, auf dessen Wände er lustig fabulierend mit ergötzlicher Phantasie ein Paradies gemalt hatte. Sehr zu bedauern ist, daß diese Ausstellungsgelegenheit in Kürze wieder wegen Erweiterung der Geschäftsräume eingehen muß, und das umso mehr, als gerade auch der Danziger Kunstverein mit einer Reihe von Ausstellungen gastfreundliche Aufnahme fand, die mit als das gelungenste des vergangenen Jahres bezeichnet werden müssen. Die erste war eine im Zusammenhang mit einem Vortrage des Künstlers stehende Schau „Schrift und Buchgewerbe“ des weitbekannten Münchener S. H. Ehmcke, die andere eine graphische Wanderausstellung der Norddeutschen Sezession, die, wenn auch nicht immer glücklich gewählt, doch einen begrüßenswerten Ueberblick über die Fähigkeit vorwiegend Stettiner Künstler vermittelte. Leider fehlte Barlach, einer der Hauptstützen der Sezession, ganz. Ferner bot der Kunstverein an gleicher Stelle ein umfassendes Bild von dem Schaffen des Leipziger Graphikers und Illustrators Professor Georg A. Mathen und der ebenfalls in Leipzig ansässigen Radiererin Käthe Knorr-Drexler.

Damit ist das wichtigste an graphischen Ausstellungen, die nicht aus Zufall das wertvollste bilden, was innerhalb des letzten Jahres in Danzig an Kunst gezeigt wurde, genannt. Mit Ausnahme einer vom Wirtschaftsverband bildender Künstler (Ortsgruppe Danzig) im alten Zeughaus veranstalteten Ausstellung, bei der eine neutrale sichtende Hand sehr am Platze gewesen wäre, sowie einer von Fritz A. Pfuhle in seinem Hochschulatelier gezeigten Schau neuester Arbeiten, die ihn wieder als kultivierten Bildnismaler auswiesen, waren alle Gemäldeausstellungen auf die Peinkammer angewiesen. So schwer es fällt, muß leider gesagt werden, daß diese heute ein rechtes Tummelfeld für viele geworden ist, die einmal an sichtbarer Stelle ausstellen möchten. Hier müßte von Seiten der Stadt, die Eigentümerin des Gebäudes ist, durch Einsetzen eines Begutachters oder einer Kommission sobald wie möglich Wandel geschaffen werden. Man sollte doch

alles daransetzen, sowohl dem Einheimischen als auch dem Fremden, ein möglichst günstiges Bild von der in Danzig tätigen Künstlerschaft zu geben. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch junge Danziger Künstler mit ernstem Streben und Können sich an dieser Stelle zeigen konnten. Wir denken da vor allem an Jul. Karl Zellmann, der auch vom Kunstverein lebhafte Unterstützung erfuhr. Zellmann ist heute noch durchaus Verdender, aber neben Chlebowski, Dörwald und Paetsch sicherlich der Begabteste der jüngeren Malergeneration Danzigs. Noch ganz in Sturm und Drang stehend, ist ihm zu wünschen, daß er bald die Form finden möge, die seinem tief angelegten Wesen entspricht.

Die für das Kunstleben Danzigs augenblicklich brennendste Frage ist, auf welche Weise die örtlichen Ausstellungsverhältnisse verbessert und erweitert werden können. Am wünschenswertesten wäre es, für Sonderausstellungen neuer Kunst eine neuzeitliche Ausstellungshalle zu bauen. Dieser Gedanke wird aber zurückgestellt bleiben müssen, solange die Freie Stadt Danzig dringendere kostspielige Aufgaben zu erfüllen hat. Aber Danzig ist, wie heute nur noch selten eine alte Stadt, so reich an alten Kunstbauten, als daß sich nicht unter ihnen unsicher etwas Geeignetes finden ließe. In Betracht käme für unsern Zweck vor allem das sehr günstig gelegene und gut belichtete Obergeschloß des Grünen Tors, in dem sich augenblicklich noch das naturwissenschaftliche Museum befindet. Sicher jedoch nicht mehr lange, denn die Räume sind für die reichen Sammlungen seit langem schon viel zu eng geworden. Auch das Langgasser Tor, zur Zeit leider an eine Privatfirma vermietet, würde sich gut eignen. Viel hängt jedoch von der zukünftigen Verwendung des unbenutzten alten Zeughauses ab, jenes wundervollen Renaissancebaues des Anthonn van Obbergen. Die Verhältnisse liegen eben in Danzig so, daß eine Frage mit der andern aufs engste verknüpft ist. Sollte es möglich sein, ohne das architektonische Außenbild auch nur im geringsten zu beeinträchtigen, das Zeughaus im Innern durch Schaffung eines Lichthofes auszubauen, so könnte damit die denkbar schönste Stätte für ein Museum entstehen. In jedem Falle muß darauf gedungen werden, daß einer der vornehmsten Kunstbauten der alten Hansestadt für ideale Zwecke gesichert bleibt. Wenn aber hier das naturwissenschaftliche Museum oder vielleicht auch die Kunstsammlungen im Franziskanerkloster, die demnächst weitere Räume benötigen, ihr neues Heim fänden, so wären dadurch für Ausstellungen passende Räumlichkeiten frei geworden und damit eine der dringendsten Angelegenheiten im Danziger Kunstleben unter den gegebenen Verhältnissen am vorteilhaftesten gelöst.

# Deutscher Heimatbund

Von Karl Becker

Im April dieses Jahres ist der Deutsche Heimatbund Danzig in sein drittes Geschäftsjahr eingetreten. Getreu seinen bei der Gründung festgelegten Grundsätzen hat er seine begonnenen Arbeiten weitergeführt. Das Interesse an seinen Bestrebungen ist in immer weitere Kreise gedrungen und die Zahl seiner Mitglieder ständig gewachsen. Bei Beginn des verflossenen Geschäftsjahres zählte der Bund 938, am Ende 1404 Mitglieder ohne Berücksichtigung der angegliederten Ortsgruppen. Von diesen bestehen zurzeit fünf und zwar im Freistaat die Ortsgruppen Sopot, Neufahrwasser, Tiegendorf und Prangenau und außerhalb desselben die Ortsgruppe Berlin, der vornehmlich ehemalige Danziger angehören.

Der Vorstand setzt sich nach der Neuwahl durch die Hauptversammlung aus folgenden Herren zusammen: Vorsitzende: Geheimrat Prof. Dr. Matthaei, Senator Dr. Strunk, Schriftführer: Stadtbauarchitekt Becker, Oberbaurat Prof. Dr. Fischer, Kassensführer: Dr. Rickert, Dr. Siegenhagen, Beisitzer: Rittergutsbesitzer Halfter, Pfarrer Lemke, Stadtbibliotheksdirektor Dr. Schwarz, Ausschußführer: Hochschulprofessor Kloepfel (für Erhaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler), Studienrat Dr. Schmidt (für Volks- und Heimatkunde), Studienrat Dr. Wangerin (für Natur- und Landschaftsschutz), Mittelschullehrer Schütz (für ländliche Kultur- und Wohlfahrtspflege).

Das Arbeitsgebiet des Vorstandes, dem die vier erwähnten Ausschüsse hilfreich zur Seite stehen, ist ein derartig umfangreiches, daß zu seiner Bewältigung noch verschiedene Unterausschüsse gebildet werden mußten, z. B. für Sturnamensammlung, für Mundarten, für die Koschneiderei, für Heimatgeschichte, für Vogelschutz und dergl.). Die Tätigkeit dieser Arbeitsgemeinschaften vollzieht sich mehr in der Stille, nur positive Ergebnisse werden der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Jedes Mitglied kann entsprechend seinen Neigungen an den Arbeiten der einzelnen Ausschüsse tätigen Anteil nehmen.

Das Hauptmittel, den Bestrebungen des Vereins immer weitere Verbreitung zu verschaffen und deutsche Kultur zu pflegen und zu fördern, sind seine Veranstaltungen.

Im verflossenen Geschäftsjahre wurden 11 Lichtbildervorträge gehalten und außerdem 1 Lautenabend, 2 literarische Abende, ein Lehrgang für ländliche Kultur- und Wohlfahrtspflege, eine deutschkundliche Woche und eine Führung durch die Marienburg veranstaltet, worüber in diesen Hefen z. T. bereits ausführlicher berichtet wurde. Die Vortragsabende entnahmen ihren Stoff den Gebieten der Baukunst und Denkmalpflege, der engeren und weiteren Heimatkunde, der heimischen Literatur und des Natur- und Landschaftsschutzes.

Diese Veranstaltungen beschloß eine zwar kleine, aber inhaltlich desto bedeutendere Ausstellung über alte und neue Baukunst. Der Leitgedanke dieser Ausstellung war der: Wollen wir das Danziger Stadtbild in seiner einzigartigen Schönheit erhalten, so genügt es nicht, die kunstgeschichtlich wertvollen Häuser der Stadt zu schützen, sondern wir müssen auch den alten Schichten, deshalb aber nicht minder schönen Häusern unsere Beachtung zuwenden und die Neubautätigkeit in richtige Bahnen lenken. Darum zeigte die Ausstellung eine Reihe von Ausnahmen mustergiltiger, schlichter Häuser alter Zeit, aus Stadt und Land und stellte ihnen moderne Hausentwürfe gegenüber, die frei von formalen äußerlichkeiten das Wesen und den Reiz alter Bauwerke wieder spiegeln. Neben alten Erzeugnissen des Kunstgewerbes waren gleichartige neue zu sehen; auch wurden bemerkenswerte Vorschläge gezeigt, wie alte Häuser neuzeitlichen Anforderungen entsprechend umgestaltet werden können, ohne daß ihre Schönheit dadurch Einbuße erleidet.

Das neue Geschäftsjahr ließ sich in Hinblick auf seine Veranstaltungen besonders vielversprechend an. In den Ostertagen fand eine Schauspielreise Dresdner Studenten ins Danziger Land statt. Neben älterer deutscher Kammermusik wurde der Landbevölkerung der für sie seltene Genuß volkstümlicher Aufführungen (Peter Squenz v. Gryphius, der Bürgergeneral von Goethe und der Osterpaaziergang aus Faust) zu teil.

Die Pfingsttage waren unserer deutschen Vorgeschichte gewidmet. In Gemeinschaft mit der Naturforschenden Gesellschaft hatte der D.H.D. Herr Prof. Dr. Hahne-Halle gewonnen, hierüber eine Reihe von Vorträgen zu halten. Prof. Hahne ist Forscher und Künstler zugleich, drum gab er nicht nur trockene Wissenschaft zu kosten, sondern wußte auch die Zuhörer seelisch zu packen, indem er es verstand, den ganzen Zauber deutscher Sagen und Märchen lebendig werden zu machen. Durch seine Spiele, die er mit seinem halleischen Jugendkreise in frühlingsgrüner Natur vorführte, zeigte er, wie man Feste froher und erhebender Art nach uralter germanischer Sitte feiern kann und soll. Diese Spiele werden allen, die sie miterleben konnten, eine wertvolle Erinnerung bleiben.

Saß gleichzeitig fand ein Lehrgang für evangelische kirchliche Kunst statt, der von berufenen Sachkennern geleitet, den Geistlichen das Verständnis für Kunst und Kunstpflege vertiefen sollte, da ihrer Obhut häufig reiche kirchliche Kunstschätze anvertraut sind. Für die nächste Zeit ist ein ähnlicher Lehrgang für katholische kirchliche Kunst geplant.

# Rundschau

## 2. Deutschkundliche Woche in Danzig

in der Technischen Hochschule  
vom 8.—15. Oktober 1922

Von Dr. Hermann Strunk

Im vorigen Heft der Ostdeutschen Monatshefte veröffentlichten wir die Einladung zur 2. Deutschkundlichen Woche in Danzig. Heute entbieten wir treudeutschen Gruß allen denen, die an dieser teilnehmen und die im deutschen Vaterlande beim Lesen dieses Heftes unserer herzlich gedenken.

Frei von politischen Bestrebungen und Gedanken wollen wir auf der Deutschkundlichen Woche das edle Gefühl unzerreißbarer innerer Zusammengehörigkeit mit dem großen deutschen Volke, mit der deutschen KulturNation pflegen, nachdem uns ein bitteres Geschick die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche, der größten deutschen Staatsnation, genommen hat. Hoch sind die staatsgeschichtlichen Bedingungen unserer Nationalgemeinschaft zu werten, aber klar müssen wir auch erkennen, daß in ihr Natur gegenwärtig ist, uralte deutsche sich immer wieder erneuernde Volksnatur, wirksam in Sprache, Denken, Empfinden und Wollen. Wir werden daher auf der Deutschkundlichen Woche auch den naturhaften Zügen des Deutschtums nachspüren, wir wollen horchen auf das Quellen und Sprudeln und Strömen, auf das Entstehen und sich Wandeln des heimischen Volkstums und auf seinen Zusammenhang mit der deutschen Volksnatur überhaupt.

In den Volkstümern liegt des deutschen Volkes besonderer Wert gegenüber anderen Völkern. Ein Volk ohne Volkstum ist wie eine taube Auh, und ein erlöschendes Volkstum ist ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Menschheitsgeschichte, denn der Adel der Menschheit will sich in vielen Volkstümern aussprechen.

Der Begriff Heimatstolz, der einst nur auf Denkmäler und die Natur angewandt wurde, muß in der heutigen Zeit weiter gefaßt werden und auf den deutschen Menschen und sein Volkstum ausgedehnt werden. Es gibt nicht bloß Kunst- Bau- und Naturdenkmäler — glücklicherweise haben wir sie in Danzig zahlreich als köstliche Erinnerungen und Wahrzeichen des deutschen Gedankens — es gibt in Sagen und Flurnamen, in vorgeschichtlichen Altertümern und Personennamen, in Schrift, Mundart und Dichtung auch volkstümliche Denkmäler. Sie reden laut und lange, gegen ihre Sprache gibt es nur ein Mittel — die Vertilgung. Diese volkstümlichen Denkmäler sollen uns Heiligtümer sein, die nicht ungeschützt angefaßt werden dürfen, und sie sind in jedem gesunden Volke eine unüberwindliche Feste, wenn für sie Glaube und treue Liebe kämpfen.

## Plan der 2. Deutschkundlichen Woche in Danzig 1922

Sonntag, den 8. Oktober

Vorm. 11 $\frac{1}{4}$  Uhr im Stadttheater: Was ist uns Klopstock? (Dr. Erich Drach, Lektor an der Universität Berlin).

Abends 8 Uhr: Begrüßungsabend im Artushof (Ansprache: Geh. Rat Matthaei-Danzig).

Montag, den 9. Oktober

Vorm. 8 $\frac{1}{2}$  Uhr: Eröffnung der Dk Woche in der Aula der Technischen Hochschule (Senator Dr. Strunk).

9—10 Uhr: Die Vorgeschichte der Ostgermanen (Kustos Dr. La Baume-Danzig).

10 $\frac{1}{4}$ —11 Uhr: Die Grenzlanddeutschen östlich des Korridors (Prof. Friß Braun-Danzig).

11 $\frac{1}{4}$ —12 Uhr: Das preußische Wörterbuch (Univ.-Prof. Dr. Ziesemer-Königsberg).

Nachm. 3 $\frac{1}{2}$  Uhr: Ausstellung ostgermanischer Altertümer im Prov.-Museum Grünes Tor (Führer: Direktor Prof. Dr. Kumm und Kustos Dr. La Baume).

Dienstag, den 10. Oktober

Vorm. 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr: Das Seelenleben der europäischen Ureinwohner (Hochschulprofessor Dr. Hans Henning-Danzig).

9 $\frac{1}{4}$ —10 Uhr: Der Ursprung des niederdeutschen Stammes (Univ.-Prof. Dr. Borchling-Hamburg).

10 $\frac{1}{4}$ —11 Uhr: Die deutsche Schrift (Hochschulprofessor Petersen-Danzig).

11 $\frac{1}{4}$ —12 Uhr: Führung durch die Ausstellungen der Danziger Verleger und Buchhändler (Lehrer Mahlau).

Nachm. 3 $\frac{1}{2}$  Uhr: Führung durch die Marienkirche (Archidiakon Brausewetter).

5 Uhr: Führung der auswärtigen Teilnehmer durch das alte Danzig (Studienrat Dr. Arno Schmidt).

Mittwoch, den 11. Oktober

Vorm. 8 $\frac{1}{4}$ —9 Uhr: Die Mundarten der niederdeutschen Stammlande und des ostdeutschen Kolonialgebietes (Prof. Dr. Borchling).

10 $\frac{1}{4}$ —11 Uhr: Ernst Wilhelm Förstermann, der deutsche Sprachforscher (Studienrat Dr. Arno Schmidt-Danzig).

9 $\frac{1}{4}$ —10 Uhr: Die deutschen Personennamen mit besonderer Berücksichtigung der Danziger Namen (Studienrat Dr. Joh Müller-Danzig).

11 $\frac{1}{4}$ —12 Uhr: Die Aufgabe der deutschen Presse für die Erhaltung unseres Volkstums (Hauptschriftleiter Dr. K. E. Müller).

Nachm. 3 $\frac{1}{2}$  Uhr: Führung durch das Staatsarchiv am Hanaplatz (Direktor Dr. Kauffmann, Archivar Dr. Reck und Dr. Kenjer).

**Donnerstag, den 12. Oktober**

Vorm. 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—9 Uhr: Die nationale Aufgabe des Danziger Theaters (Oberspielleiter Merz-Danzig).

9<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—10 Uhr: Die niederdeutsche Bewegung der Gegenwart (Prof. Dr. Borchling).

10<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—11 Uhr: Ostmarkenforchung und Sprachgeschichte (Staatsarchivar Dr. Kenjer-Danzig).

11<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—12 Uhr: Wie die Westpreußen sprechen (Frä. Elisabeth Lemcke-Berlin).

Nachm. 3 Uhr: Sestvorstellung im Stadttheater: Herrat (Aus der Dietrich von Bern-Trilogie von Eberhard König).

**Freitag, den 13. Oktober**

Vorm. 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—9 Uhr: Die Dichtung des deutschen Ordens (Prof. Dr. Ziefemer).

9<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—10 Uhr: Fremde Einflüsse auf die Danziger Mundart (Mittelschullehrer Schemke-Danzig).

10<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—11 Uhr: Die Erhaltung der deutschen Volkskraft (Direktor des Medizinalamtes Dr. Wagner).

Nachm. 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Ausstellung niederdeutscher Drucke und Handschriften in der Stadtbibliothek am Jakobstor (Direktor Dr. Schwarz).

5 Uhr: Viktoriafschule Holzgasse: Uebungen über dialekt-geographische Forschungen in der Dk. Gesellschaft (Prof. Dr. Borchling) (nur für Mitglieder der Gesellschaft und beim Vorstehenden Angemeldete).

**Sonnabend, den 14. Oktober**

Vorm. 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—10 Uhr: Denken und Sprechen (Prof. Dr. Hans Henning).

10<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—11 Uhr: Deutschkunde und deutscher Unterricht (Studienrat Edgard Klinkott-Danzig).

11<sup>1</sup>/<sub>4</sub>—12 Uhr: Aussprache, Wünsche und Anregungen (Anmeldungen dazu an Dr. Schmidt).

Abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Plattdeutscher Abend in der Aula der Petrischule am Hansaplatz (Leiter: Mittelschullehrer Schemke).

**Sonntag, den 15. Oktober**

Vorm. 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr: Morgenfeier im Stadttheater: Eberhard König, aus eigenen Werken.

**Aufgaben der heimatstreuen Vereine**

Von Dr. Richard Wagner-Danzig

Ein auffallendes Merkmal der Nachkriegszeit weist das Vereinsleben in Deutschland auf. Zahllos wie Sand am Meer entstanden plötzlich die verschiedenartigsten Vereine, Verbände und Organisationen. Ein wahrer Gründertaumel im Vereinswesen schien das deutsche Volk erfasst zu haben, und jeder, der den Beruf in sich fühlte, an seinem Teil zum „Wiederaufbau“ Deutschlands beizutragen, gründete irgendeinen „Bund“, Lehrkurse, Lehrbücher und Zeitschriften der Organisationskunde schossen wie Pilze nach Regentagen aus der Erde und fanden wie Marktware ihre Kundschaft.

Inzwischen ist die Zeit am Werke gewesen, die Spreu einigermaßen vom Weizen zu sondern,

und man gewinnt allmählich einen Ueberblick über das Wertvolle und Dauerverprechende. Und hier nun verdienen die sogenannten heimatstreuen Vereine aufmerksame Beachtung; denn sie sind über das ganze Reich hin verbreitet und meist auch in Provinzial-, Landes- und Reichsverbänden organisiert. Gemeint sind jene Heimatvereine, die fern von der eigentlichen engen Heimat den Zusammenhang und die Verbindung mit ihr besonders pflegen. Die verschiedenen Heimatgegenden der deutschen Landschaft geben ihnen Inhalt und Namen. Ich erwähne hier nur die bekanntesten Verbände, die der heimatstreuen Oberschlesier, der Ost- und Westpreußen, der Rhein- und Saarländer, der Schleswig-Holsteiner. Das politische Schicksal weiter deutscher Gebiete hat deren Söhne im Reiche zur Unterstützung und Hilfeleistung der bedrängten Heimat zusammengeschlossen.

Landsmannschaftliche Vereine hat es freilich auch schon in Vorkriegszeiten gegeben. Es sei nur an die Rheinländer- und Schlesiervereine erinnert. Aber sie bestanden nur vereinzelt und ausschließlich in größeren Städten. Untereinander hatten sie kaum einen Zusammenhang, und es fehlte sowohl das Bedürfnis als auch die Veranlassung, daß sie als Verein mit der Heimat eine organisierte Verbindung unterhielten. Es waren rein gesellschaftliche Vereine zur Pflege heimischer Geselligkeit und Sitten unter engeren Landsleuten. Freilich hat die Zeit nach dem Kriege den meisten dieser Vereine, soweit ihre Heimat in besonderer Weise von den Folgen des Friedensdikates betroffen wurde, eine Neuorientierung im heimatpolitischen Sinne gebracht.

Ein äußerst wirksamer Antrieb zur Bildung heimatstreuer Vereine entstand aus dem Gebote der verschiedenen Volksabstimmungen. Wichtige und große Aufgaben erwuchsen diesen Vereinen bei der Vorbereitung und Durchführung des riesigen Vorganges der Abstimmung. Hier hat sich in erster Linie der Verband heimatstreuer Oberschlesier unvergängliche Verdienste erworben. Diese praktische Aufgabe der Abstimmung und die große vaterländische Begeisterung, die von ihr ausging, hat auch noch eine geraume Zeit über die Abstimmung hinaus allen diesen Vereinen Zweckbestimmung und inneres Leben gegeben.

Aber nun, nachdem die Abstimmungen vorüber sind und die Wogen der Begeisterung sich gelegt haben, gilt es für diese Vereine, wenn sie nicht den geistigen Boden unter den Füßen verlieren und langsam eintrocknen wollen, neue Richtungspunkte zu gewinnen, sich auf neue Ziele einzustellen und Aufgaben, die bisher mehr im Hintergrunde lagen, in den Mittelpunkt des Vereinslebens zu rücken. Dem aufmerksamen Beobachter fällt in dieser Zeit des Ueberganges eine ausgesprochene Unsicherheit und Vielgestaltigkeit der Entwicklungsrichtungen im inneren Leben dieser Vereine auf. vielerorts sind sie eine Art Skatklub oder eine Vereinigung ähnlichen Charakters geworden. Das ist natürlich der Anfang

vom Ende; denn das Bedürfnis nach solchen Vereinen ist überreichlich gedeckt. Mancherorts bilden sich nach dem Muster vorkriegszeitlicher Landsmannvereine in rückläufiger Entwicklung gesellschaftliche Vereinigungen mit erklälicher Tendenz heraus. Der Heimatgedanke und die Zugehörigkeit zur Heimat ist dabei mehr oder weniger ein rein äußerliches, sachungsgemäß festgesetztes Erfordernis. Und wo, wie es andernorts wiederum geschieht, der landsmannschaftliche Heimatgedanke sehr stark betont wird, ist er vielfach mit ausgesprochen partikularistischen Begleitererscheinungen beschwert und wird damit gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo wir über alle Stammes- und Landsmannschaftsunterschiede hinweg das Gefühl der einigen, unteilbaren deutschen Volksgemeinschaft nicht sorgsam genügen pflegen können, die Ansätze zu einer gewissen Gefahr in sich. Das mag recht geringfügig sein, erstrebenswert ist es keinesfalls. Zusammenfassend kann man sagen, daß eine große Zahl der heimattreuen Vereine, die ursprünglich als freiwilliges Mittel zu einem großen Zweck gegründet worden waren, gegenwärtig auf dem Wege sind, Selbstzweck zu werden. So bedauerlich eine solche Entwicklung an sich schon ist, das größte Bedauern erweckt sie in der Heimat; denn die Heimat setzt große Hoffnungen und Erwartungen in die heimattreuen Vereine im Reich und auf die wertvollen Dienste, die sie der Heimat zu leisten noch berufen sind.

Voraussetzung dabei ist allerdings, daß eine durchdachte und planmäßig ausgebaute Verbindung in der Art einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den Heimatvereinen und der Heimat hergestellt wird. Ich denke in erster Linie an unsere Ostheimat und im Zusammenhang damit an die Vereine der heimattreuen Ost- und Westpreußen. Zahlreich sind die oft recht entwickelten Fragen politischer, wirtschaftlicher oder staatsrechtlicher Natur, die uns Deutsche im Osten aufs tiefste bewegen und beschäftigen. Beklagenswert dürftig ist aber das Verständnis, unglaublich lückenhaft die Kenntnis unserer Sorgen und Nöte. Namentlich wir in Danzig können ein trübseliges Lied von der Verständnis- und Kenntnislosigkeit im Reich gegenüber den Danziger Verhältnissen singen. Die natürlichen Stellen, die Zellen sozusagen, von denen aus das Interesse und das Verständnis für unseren Osten geweckt und gefördert und verbreitet wird, das sind die heimattreuen Vereine. Wie leicht kann es geschehen, daß Ostpreußen oder Danzig plötzlich in den Brennpunkt der geschichtlichen Ereignisse gerückt werden. Dann aber müssen die Ost- und Westpreußenvereine auf dem Plane sein, um unsere Interessen in der breitesten Öffentlichkeit sachkundig und geschickt zu vertreten und mit allem Nachdruck für uns einzutreten. Unser Deutschtum hier im Osten ist von vielen Seiten schwer bedroht. Wir stehen in einem unausgesehenen und zähen Kampfe für unser Deutschtum. Wir brauchen aber dazu unbedingt den moralischen Beistand unserer Heimatbrüder im Reich, wir brauchen den Widerhall aus der Arbeit der

heimattreuen Vereine. Es ist dazu erforderlich, daß die Fragen, die uns in der Heimat jeweils am dringendsten in Anspruch nehmen, in jedem einzelnen Verein genau behandelt und durchgesprochen werden, damit jedes einzelne Mitglied in die Lage gesetzt wird, als Sachverständiger und vertrauter Kenner dieser Fragen aufzutreten. Von ihnen aus muß Schritt um Schritt die nächste Umgebung erfaßt und die breite Öffentlichkeit, sei es durch Veranstaltung öffentlicher Vorträge, sei es durch Sühlnahme in der Presse, gewonnen werden.

Wie eine solche Arbeit technisch durchgeführt werden muß, um zu diesem Erfolge zu führen, sind reine Organisationsfragen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Es gilt zunächst einmal, die Aufmerksamkeit auf dieses Problem hinzulenken und eine Einstellung auf die hier gezeigten Aufgaben vorzubereiten. Es ist gewiß eine schöne Aufgabe für die heimattreuen Vereine, eine Hilfs- und Kraftquelle zu sein für die Heimat, die ihrer bedarf.

## Der Verband heimattreuer Ostpreußen in Danzig

Von Dr. Kurt Peifer

Als mich zu Pfingsten 1913 mein Weg von Weimar nach Leipzig führte, folgte ich gern der Einladung eines alten Schulkameraden zum üblichen Bierabend der „Altpreußen“ nach dem Kristall-Palast. Man sagt, der Ostpreuze gleiche einem Kachelofen, der erst nach einer geraumen Weile warm wird, um dann jedoch eine ganze Zeitlang vorzuhalten. Ich habe damals in Leipzig das Gegenteil erfahren, denn die Aufnahme, die mir bei meinen Landsleuten an der Pleiße zuteil wurde, war vom ersten Augenblick an so warm und so herzlich, daß auch ich mich in diesem Kreise wie „zu Hause“ fühlte. Wir sangen unsere alten Heimatlieder, und man fragte mich nach diesem und jenem, und als schließlich der Abschied nahte, drückte mir ein ergrauter Landsmann einen regelrechten Taler in die Hand: „Als Student hat man immer mal Appetit auf ein Tulpchen Bier.“ —

Mehr als neun Jahre sind seit jenem Tage vergangen. Der Krieg kam und rüttelte an unserer ostpreußischen Heimat wie ein vorzeitiger Herbststurm und wirbelte Tausende und Abertausende von flüchtenden Ostpreußen durcheinander, als die Russenheere die Grenze überschritten. Dann kam Tannenberg, und das „Nun danket alle Gott“, das in jenen Tagen in unserer Heimat gesungen wurde, kam aus warmem Herzen.

Noch einmal wurde die Sorgenfalte auf unserer Stirn tiefer: Polen streckte die Hand nach unserer südostpreußischen Heimat aus! Das Land der Seen und Wälder mit den vielen, vielen Ehrenfriedhöfen sollte polnisch werden?

Der 11. Juli 1920 gab die Antwort.

Wenige Monate später wurde in Danzig der Verband heimattreuer Ermländer und Masuren gegründet. Erst die Gefahr, die unserer

Heimat gedroht hatte, hatte uns gezeigt, was uns allen unsere heimatliche Scholle bedeutet. Die Liebe zur Heimat auch weiterhin warm zu halten, sollte die vornehmste Aufgabe des Masuren- und Ermländer-Bundes sein, eine Aufgabe, die uns Danziger Ostpreußen seit der Loslösung Danzigs vom deutschen Vaterlande, wahrlich nicht schwer fällt. Es zeigte sich sehr bald, daß der Gedanke dieses Zusammenschlusses auf fruchtbaren Boden gefallen war, denn nicht nur Ermländer und Masuren strömten unserem Verbands zu, sondern auch zahlreiche Landsleute aus dem übrigen Ostpreußen begehrten Einlaß, um Mithilfe an dem großen Werk zu leisten. So ergab es sich von selbst, daß aus dem Ermländer- und Masurenbund ein „Verband heimat-treuer Ostpreußen“ wurde, dessen Leitung Herr Georg Worgitzki, der Bruder des Abstimmungs-Organisators Max Worgitzki, übernahm.

Es ist kein kleines Arbeitsfeld, das der Vorstand des neuen Verbandes zu bestellen hat. Allmonatlich soll jahungsgemäß eine Veranstaltung unsere Mitglieder vereinen. Ostpreußen-Abende wechseln mit Mitglieder-Verfammlungen und Ausflügen in die schöne Umgebung Danzigs ab, und Jahr für Jahr gilt es, den 11. Juli 1920 feierlich zu begehen. Zum ersten Male haben wir uns in diesem Jahre mit dem befreundeten Verein heimat-treuer Westpreußen zur Feier unseres gemeinsamen Abstimmungssieges zusammengeschlossen, und gemeinsamer Arbeit war ein schöner Erfolg beschieden. Und es ist eine Freude zu sehen, mit welcher Lust und Liebe immer wieder an die Vereinsarbeit gegangen wird, mit wieviel Eifer und Frohsinn die Mitglieder den Vorträgen und anderen Darbietungen auf den Veranstaltungen folgen, und wie gern man dann, wenn der „gemütliche Teil“ beginnt, noch manch ein Stündlein zusammen bleibt, um Erinnerungen an die Heimat auszu-tauschen, gemeinsames Leid noch einmal zu erleben und gemeinsamer Freuden sich noch einmal zu erfreuen.

Und immer wieder, wenn ich meine Landsleute von unserer ostpreußischen Heimat sprechen höre, fallen mir Dächslers Worte ein: „Deutsch-liebe! Die Liebe zu deinem Volk. Dir in der Seele brenne sein Leid. Dein Glück sei dein Glück. Seine Fehler seien dir Bürde, seine Vorzüge dir Ruhm. Seid ihr zwei doch ineinander verschlungen, der Endliche, du, und dein Volk, das unendliche. Du stirbst einmal, aber dein Volk stirbt nicht. Es wandelt wohl ein wenig sich, aber es vergeht nimmer. Sofern du wirkst für dein Volk, wird Anteil dir gewünscht am unendlichen Sein.“

## Der Danziger Lehrer-Gesangverein

Von E. Albrecht

Treu deutschem Land, treu deutschem Land,  
Treu deutscher Wacht am Weichselstrand!

Unter den zahlreichen Männergesangvereinen unserer Heimatstadt Danzig steht nicht an letzter Stelle der Danziger Lehrer-Gesangverein, der auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Eine Fülle von Arbeit im Interesse des deutschen Liedes ist in dieser Zeit geleistet worden. Mit Benugung, Freude und Stolz darf der Verein den gegangenen Weg zurückschauen. Aus dem schwachen Bäumchen ist ein kräftiger Baum geworden.

Der erste Vorsitzende, Rektor Michael Schulz, trat am Schlusse des ersten Vereinsjahres den Vorsitz an Rektor Dienerowicz ab, der den Verein 13 Jahre leitete. Seit 1911 ist Hilfs-schul-lehrer Hegenwald erster Vorsitzender.

Bei der Gründung des Vereins wurde Lehrer Arthur Weber zum Chorleiter gewählt. Neun Jahre hindurch hat er den Verein in musikalischer Beziehung geleitet, und seiner Tatkraft und seiner musikalischen Begabung gelang es, den Verein auf eine anerkannt bedeutende Höhe zu bringen.

Karl J. Schwab, 1. Kapellmeister des hiesigen Stadttheaters, wurde sein würdiger Nachfolger. Schwab hat den Verein zu neuen Erfolgen geführt. Seit August 1907 ist Emil Schwarz der musikalische Leiter, und unter seiner sicheren Führung ist der Verein wieder ein gutes Stück vorwärts geschritten.

Der rastlosen und zielbewußten Tätigkeit seiner Vorsitzenden und Chorleiter ist es gelungen, den Verein zu immer größeren Erfolgen zu führen und ihm eine achtunggebietende Stellung im Musikleben Danzigs und des deutschen Ostens zu verschaffen.

Jahungsgemäß bezweckt der Verein die Pflege des deutschen Liedes und die Aufführung größerer Chorwerke. Im Laufe der Jahre sind von ihm die bedeutendsten Werke des deutschen Männergesanges und in Gemeinschaft mit der Danziger und Soppoter Singakademie auch solche gemischter Chöre zur Aufführung gebracht worden, so „Kolumbus“, „Bonifatius“ und „Die Hunnenschlacht“ von Söllner, „Sriithof“ von Bruck, „Die Jungfrau von Orleans“ von Hofmann, „Rinaldo“ und die „Rhapsodie“ von Brahms, „Das Meer“ von Nicodé, „Seebilder“ von Krug-Waldsee, „Das Herz des Douglas“ von Hegar, „Normannenabschied“ und „Mutter Erde“ von Kann, die „9. Symphonie“ von Beethoven, die „C-moll-Messe“ von Mozart, „Te deum“ von Brückner u. a. m.

Neben dem Kunstgesang ist aber die Pflege des deutschen Liedes nicht vernachlässigt worden. Stets, gern und freudig hat der Verein das Volkslied gepflegt und sich an ihm erbauet, getreu der Inschrift seines Banners: Ein schönes Lied in deutscher Weis', sei stets begrüßt in unserm Kreis! —

Bei der 1909 ins Leben gerufenen Waldoper auf der Naturbühne in Soppot war Chor-leiter Schwarz der erste musikalische Leiter, und der Danziger Lehrer-Gesang-Verein beteiligte sich mit bestem Erfolge an der Aufführung von Kreuzers „Nachtlager von Granada“.

Seit seiner Gründung — 1896 — gehörte der Verein dem Preußischen Provinzial-Sänger-bunde an und beteiligte sich an den Provinzial-Sängerfesten zu Elbing (1897), Tilsit (1900), Königsberg (1903) und Graudenz (1906).

Chormeister Weber wurde in Tilsit zum stellvertretenden und in Königsberg zum Bundesdirigenten gewählt. Als solcher leitete er die Chöre der Bundesvereine anlässlich der Enthüllungsfest der Kaiser Wilhelm-Denkmal in unserer Stadt am 21. September 1903 und des Kriegerdenkmals am 8. Mai 1904.

Auf der Tagung im Oktober 1906 in Danzig erfolgte die Trennung des Preußischen Provinz-Sängerbundes in einen Ost- und Westpreußischen Bund. Rektor Dienerowicz, der Vorsitzende des Danziger Lehrer-Gesangvereins, wurde zum 1. Vorsitzenden und der Chormeister des Vereins, Schwab, zum Bundesdirigenten des Westpreußischen Provinzial-Sängerbundes gewählt. Der Verein beteiligte sich mit gutem Gelingen an den Westpreußischen Provinzial-Sängerfesten in Thorn (1910) und Danzig (1913).

Bei der im August 1908 erfolgten Gründung des Gau-Sängerbundes Danzig übernahm Dienerowicz auch den Vorsitz dieses Gauverbandes und der Verein beteiligte sich an den Gau-Sängerfesten in Neustadt (1909), Soppot (1911) und Berent (1914).

Das deutsche Volkslied ist eins der wichtigsten Bindeglieder; kräftig tönt es über Grenzpfähle und Söllstranken hinweg. Durch die Pflege des deutschen Volksliedes am Wiederaufbau unseres zertrümmerten Vaterlandes mitzuhelfen, wird stets eine der vornehmsten Aufgaben des Danziger Lehrer-Gesangvereins sein.

## Die Braupfanne

Ein Flugserlebnis

Von Martin Borrmann

Nicht vor so langer Zeit, als daß man es schon vergessen hätte, haben an der Stelle meines heutigen Artikels die „Ostdeutschen Monatshefte“ ihren Lesern davon erzählt, wie ein rüstiger Königsberger, Braumeister seines Zeichens, in der alten, ganz guten Zeit eine Wette einging, übers Haff bis nach Danzig zu fahren — Fahrzeug: seiner kupfernen Braupfanne eine, nichts weiter! — Er führte die Wette durch. Ruderte Tag um Tag, Tag um Tag seinen plumpen Trog die preußische Küste entlang, schlief, aß und trank, zuweilen reichlich, im Grünen und sah jeden Morgen neu den Sommer mit leichten Wölkchen herrlich, wenn gleich ein wenig buntig, aus der gekräuselten Hafffläche aufsteigen. Er gelangte, weil es ein Sommer mit besserem Wetter war als der heurige, glücklich zu seinem Ziel. Man empfing ihn mit großem Aufzug: Sunst, Fahnen, Gilden, Trompeten — denn es war Hanszeit, Bürgerzeit, Lutherzeit, und eine Leistung wie die des Braumeisters aus der Ordensstadt, war so recht nach dem Sinn der edigen Chronisten von damals. Wieviel Zeit der Tapfere für seine Reise gebraucht, ist mir entfallen, es sind Wochen gewesen; ich fuhr die Strecke — in umgekehrter Richtung — in einer halben Stunde.

Die Wahrheit zu sagen — man lernt sie oben im Flugzeug — es waren 10 Minuten darüber!

Doch war die Schnelligkeit nicht das Erstaunliche, vielmehr die Erscheinung, die man sonst „Langsamkeit“ nennt. Zwischen der rasenden Anfahrt und der Blizzugsgeschwindigkeit des letzten Rollens am Endziel scheint oben das Flugzeug, hoch über der Erde zu wurzeln — und nur ganz langsam schiebt sich die Landkarte, Welt genannt, unten vorüber. Es fehlt eben die Möglichkeit, Entfernungen zu bestimmen: weder nach unten zu, denn man wird ja nicht schwindelig, die Höhe hat sich selbst aufgehoben — noch nach der Seite, wo man am Nichts auch das ungestüme Vorwärtstürmen nicht konstatiert. So daß sich das Bewegungserlebnis auf Ein- und Aussteigen, auf die beiden Flugphäse konzentriert. Ein Witz, daß man am Ziel ist; kaum hat man sich an die jähe Abfahrt gewöhnt! Dazwischen aber, also hinter uns — liegt schon das blaue Wunder, das Wunder im Blau.

Der Augenblick, wo sich der Vogel erhebt, ist nicht festzustellen. Nur daß man plötzlich seinen Schatten, den Schatten der Maschine, unter sich sieht und daraus schließt, daß wir fliegen. Der Schatten jagt über die Aehrenfelder, gefräßig schnell, wird kleiner und kleiner. Zeht ist er nur so groß wie mein Ringfinger, jetzt schwebt er über dem Meer und verliert sich im Wasser.

Es gibt noch eine zweite sonderbare Sekunde. Man ist schon sehr hoch gestiegen und sieht aus dem Fenster der Limousine, während unten die Ostsee liegt. Zur Linken erblickt man nur Wasser, hellblau leuchtendes, sowie den linken Flügel des großen Vogels. Rechts ist blauer Himmel, wohin auch das Auge geht. Himmel und Fläche liegen frei. Dort aber, wo das Land sein muß, ziehen die ersten Wolken wie große Tiere dahin. Ein wenig später sieht man, daß sie Schatten aufs schmale Haff werfen. Und die Brandung der Ostsee zieht winzige Streifen, Fädchen aus Schaum.

Die Hände bleiben hier oben sauber, der Eisenbahnschmutz ist unbekannt. Wie seltsam, daß man in dieser Höhe lesen und schreiben, essen, das Fenster öffnen und wieder schließen, wenn man will, tanzen kann! Mein Gott, es ist eine Zeitung da, Triumph des Komforts! Und es gibt Pärchen, die hier ihre Hochzeitsreise machen. — Es sei allen denen zum Luftfahrzeuge geraten, denen es weh ums Herz ist, von eurer Reise heim, von lieben Gastgebern Abschied nehmen zu müssen, oder denen die Angelegenheit unten zu peinlich wird!

Geographie, Geographie! Unseres Geschichtsprofessors Eigenart fällt einem bei: der blickte nervös in die Klasse, und fuhr, ohne hinzusehen, mit großen Handstrichen über die Karte. Weitherzig führte er Grenzen, historische Entwidlung, Länderverschiebung vor; er tat es „in großen Strichen“. Auch hier oben ist man geneigt, großzügig zu sein. Frauenburg, Brandenburg: Klumpchen von Tannennadeln, Waldsteinchen, mühsame Ameisenarbeit! Der Elbingsflub: ein blinkendes Wasser aus Stahl, gut genug, den Kindern auf die „Brutsche“ gelegt zu

werden! Jetzt erhält das Haff seine eigentümliche Spitze; wir sehen Hölstein bereits.

Da trennen sich von den Wolken am Lande Schäfchen ab, winzige Wolken, wie sie aufsteigen, wenn ein Eisenbahnzug vorüberrollt. Die Wolken der Ostsee kräuseln sich breiter, daraus entnehme ich, daß das Wetter schlechter geworden. Und wie wir weiterkommen, entsteht zu unserer Seite ein ganzes Asgaard von Wolken, ein Dolomitengetümmel, Klöße aus wattweißem Schnee, Pulverschnee, gefallen wie mitten im März. Die Herrschaften verteilen sich über Haff und See. So frisch ist dieser Daunenschnee, daß man eine echte Märzendition bekommt. Weichen und Kälte, lichte, harte Heiligkeit. Asgaard, Wolkenhimalaya, liegt jetzt unter uns. Von allen Wesen sind wir allein im Licht. Es herrscht Eismajestät.

Gleichzeitig beginnt uns zu frieren — und als wir uns Tätigkeit machen, Notizen schreiben, kriehet der Stift in jagender Eile übers Papier. Denn erstens sieht man hier bequemer und kann schneller schreiben als je in der rüttelnden Eisenbahn, und zweitens muß der Weg vom Kopf zur Hand in der dünnen Luft wohl kürzer geworden sein. Man ist trunken, die saule Epidermis ist allen Strömungen und Verzweigungen der Lebenserscheinung fröhlicher aufgetan als unter gewöhnlichem Atmosphärendruck. — Die langvergeßene Sophoklesstelle kommt mir zum Sinn, daß vieles Gewaltige lebe, nichts aber gewaltiger sei als der Mensch. Auch die Technik, denke ich da oben, mündet mit ihren kühnsten Gedanken ins Innere. Ein umgekehrter Monismus entsteht allerorts: es ist ein Stoff, alles; er heißt aber nicht Materie, sondern alle Materie ist Geist. Ja, diese Stangen und Flügel, auch diese niedliche Luftkajüte ist Geist. Vielleicht denken die Marsbewohner ähnlich darüber; wahrscheinlich ist, daß dort die Luft so dünn ist, daß sie gleich alles wieder vergessen, was sie eben gedacht, und das ist das Beste so.

Wie die Wolken sich teilen, liegt Königsberg unter uns. Metgethen, Juditten, Pregel, Fort Friedrichsburg: das haben Kinder am Strande gebaut und eine Fahnenstange darüber aufgespangt. Dann liegt auch das hinter uns und wir sinken, ein niedergehender Fahrstuhl. Der Behörgang vermerkt die Untersiede des Luftdrucks. Unser Schatten ist wieder da, jetzt schiebt er, klein wie ein Spinnlein, über die Wiesen. Denn die liebe Erde ist da, sie kommt immer näher, fünf Kirchtürme hoch nur entfernt, wie gemächlich nahe ist sie! Und die Baumreihen wachsen, die Erdtafel schwillt uns entgegen. Dann springen wir über Feld, Stock und Stein — und die Stille des Flugpläzes umfängt uns.

Was hier eine Luftreederei (die Danziger) geschaffen hat, ist für das Ostdeutschum eine Brücke. Und ihren Segen, ihre Bedeutung kann der nur ermessen, der um die Umständen weiß, die mit der Beschaffung des polnischen Diums verknüpft sind, oder der, um ihnen zu entgehen, wie wir von Marienburg nach Danzig mit der Kleinbahn neun Stunden gefahren.

## Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm

Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner

Von Adelbert Matthäei

Der Kronprinz hat die Jahre, die er in Danzig verlebt hat (S. 122), „die glücklichste Zeit“ seines Lebens genannt. Er hat sich hier heimatisch zu Hause gefühlt. Da mag es zu lässig sein, in diesem Heimatheft auch das Buch zu erwähnen, das er geschrieben hat.

Dies Buch hat, soweit ich sehe, fast allgemein von links und rechts eine abfällige Beurteilung erfahren. Da ich in wesentlichen Punkten abweichender Meinung bin, mag es erlaubt sein, an dieser Stelle meine Auffassung zu begründen und der öffentlichen Prüfung zu unterbreiten.

Auf mich haben die „Kronprinz Wilhelm-Erinnerungen“ wie eine Offenbarung gewirkt.

Der Kronprinz beklagt in dem Verhalten seines Vaters (S. 7), daß da „das System des Dritten“ obgewaltet habe, d. h. das Bestreben „unter Ausschaltung direkter Aussprachen“ Entscheidungen weiterzugeben. Von einem solchen „System des Dritten“ möchte ich auch in dem Verhältnis des deutschen Volkes zum Kronprinzen reden. Wir haben im Allgemeinen bislang immer nur durch Dritte etwas über den Kronprinzen erfahren.

Es liegt das ja zum Teil grundsätzlich in der schwierigen, eine gewisse Reserve fordernden Stellung eines Kronprinzen überhaupt begründet. Was würden wir z. B. von Eduard VII. für ein Bild haben, wenn er als Prinz von Wales gestorben wäre?

Das üble Geklatz über den Kronprinzen, das schon Anker und Lange zurückgewiesen haben, ist an meinem Ohr von vornherein stets wirkungslos abgeprallt. Aber auch, wenn ich einmal Erkundigungen einzog bei Leuten, die ihn kannten und die ein Urteil haben konnten, sei es bei Hofe, sei es bei Leuten, die im Verkehr mit ihm standen, habe ich meist nicht viel Günstiges über ihn gehört. Wir wollen dabei einstellen, daß er selbst S. 14 sagt: „Mein Vater hat sich eigentlich dauernd über Einzelzüge meines Wesens geärgert“, und es liegt auf der Hand, daß es da in den oberen Regionen Schichten gab, die das aufnehmen und weitertrugen. Da erhielt man wohl die Auskunft: „Er ist ein Mittelding zwischen den Prinzen Eitel Fritz und Adalbert“ oder „ein guter, anständiger Kerl, aber stehengeblieben auf dem Standpunkt eines Zwanzigjährigen“ und dergl. Auskunft mehr. Oft lauteten die Urteile auch schärfer. Und die persönlichen Eindrücke, die man hier und da vielleicht bei einem Zusammenreffen gewann, strafte solche Auskunft nicht gerade Lügen. Sagt doch der Kronprinz selber (S. 25), daß er absichtlich und mit vollem Bewußtsein durch legere Haltung von dem Verhalten eines „Normalprinzen“ abgerückt sei. Ob das immer ganz klug gewesen ist, ist eine andere Frage.

Jetzt zum ersten Male spricht der Mann selbst zu uns, und ein gänzlich anderes Bild entrollt

sich vor mir, als ich es bisher gehabt habe. Insofern hat das Buch auf mich wie eine Offenbarung gewirkt.

Aber spricht er denn wirklich selbst zu uns, oder haben wir es mit den Ausführungen des Herrn Karl Rosner zu tun? Das ist die entscheidende Frage.

Wir sind gewohnt, daß, wenn ein Fürst etwas Brauchbares zu Wege bringt, sofort (trotz des alten Fritsch) die skeptische Frage aufsteht: „hat er das auch selber und alleine gemacht?“ — Hier hat der Kronprinz nur noch selber diese skeptische Frage unterstrichen, ja beinahe in negativem Sinne beantwortet. In dem dem Buch vorausgeschickten Brief an Rosner heißt es: „Sie sollen in bezug auf Gestaltung und künstlerische Formung des Stoffes völlig freie Hand haben. Wollen Sie also Einzelnes fortlassen, so möge es fallen, wollen Sie anderes auf Grund unserer Gespräche und eigenen Beobachtungen ergänzen — und diese Notwendigkeit wird sich für Sie vielfach ergeben — so haben Sie auch dazu meine Zustimmung.“ Der Herausgeber schreibt dann, daß er von Erlaubnis Gebrauch gemacht habe „zu sichten und wo mir das notwendig erschien, an einzelnen Stellen, aus eigenem Miterleben zu ergänzen, was etwa an dem vom Kronprinzen zum Teil nur aus der Erinnerung in der Einmaligkeit der Insel festgelegten Materiale fehlen mochte.“

„Eine strenge Trennung des ursprünglichen Manuskripts und dieser gelegentlichen Zusätze“ habe er „im Hinblick auf die Flüssigkeit des Ganzen“ vermieden. Und dann steht als Titel über dem Ganzen: „Erinnerungen des Kronprinzen W. — Aus den Aufzeichnungen (NB: wessen?), Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner.“

Ich muß gestehen, als ich das gelesen hatte, verging mir anfänglich die Lust, überhaupt weiter zu lesen. Ich erwartete Mitteilungen vom Kronprinzen, die mich aufs äußerste interessiert hätten, und sollte nun vor ein Mixtum compositum gestellt werden, von dem man nicht weiß, was vom Kronprinzen, und was von Herrn Rosner stammt?!

Ich las aber doch weiter, las mit wachsender Spannung und mit wachsendem Genuß, und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Ganze ureigenste Arbeit des Kronprinzen ist, und daß Herr Rosner sich wirklich auf „gelegentliche Zusätze“ beschränkt hat, die er leider nicht als solche kenntlich gemacht hat.

Diese Ueberzeugung muß ich begründen. Ich finde mich also etwa in der Lage eines in der Forschung geschulten Historikers, der von einem Buche zweifelhafter Herkunft feststellen soll, ob es einen einheitlichen Verfasser hat, und wer der gewesen ist, und wenn nicht, was von dem einen und was von dem anderen stammt. Meine Lage ist um so eigenartiger, als ja jeden Augenblick vom Verfasser und vom Herausgeber erklärt werden kann, ob mein Indizienbeweis richtig ist. Trotzdem wage ich die Beweisführung, weil sie auf einer aus dem Buche gewonnenen Ueberzeugung beruht.

Zunächst beweist für mich der innere Tenor, der Aufbau des Buches, die literarisch-künstlerische Leistung, die hier vorliegt, daß sie nur aus einer Hand stammen kann. Das Buch gliedert sich in Abschnitte, die tagesbuchartig als Ueberschrift nur ein Datum führen: „März 1919“, „April 1919“, „Spätnachmittag 1920“ und so fort bis „September 1921“.

Zu jedem Abschnitte wird zunächst die Stimmung geschildert, in der sich der Kronprinz in dem jeweiligen Zeitpunkt auf seiner einsamen, unwirtlichen Insel befindet, hervorgerufen durch den jeweiligen Stand seiner Hoffnungen und Befürchtungen oder durch bestimmte Ereignisse, den Besuch von Freunden, den Besuch der Gattin und der Kinder, die Rückkehr von dem Besuch beim Vater, bei der erkrankten Mutter. — Dann führt der Kronprinz in jedem Abschnitt seinen Entwicklungsgang, den er schildern will, um ein Stück weiter. — Zum Schluß behandelt er jedesmal, anknüpfend an irgend einen Anlaß in seinem Entwicklungsgang, eine politische Frage von weittragender Bedeutung.

Das ist ein geschlossener Gedankengang, ein literarisch-künstlerischer Aufbau, der nur aus einem Kopfe hervorgegangen sein kann.

Nun sagt der Kronprinz, er stelle die „künstlerische Formung des Stoffes“ dem Herausgeber anheim. Rosner selbst gibt in seinem Vorwort vom 15. Januar 1922 zu, daß er die Absicht gehabt habe, in seinem Buch „Der König“ auch die Gestalt des Kronprinzen in sein Phantasiegebilde hineinzuziehen, und daß er geschwankt habe, ob er nicht in einem ähnlichen Phantasiebuch die Tragik des Kronprinzen schildern solle, und daß nur der Grundsatz „ne bis in idem“ ihn davon abgehalten habe. Nun sei der Brief des Kronprinzen vom 9. November 1921 an ihn gekommen und habe den zurückgebrängten Wunsch wieder in ihm lebendig werden lassen. „Zugleich hat das reiche Material aus persönlichen Erinnerungen auch die Form gegeben, die allein dem Stoffe gerecht zu werden vermochte.“

Da könnte man allerdings auf den Gedanken kommen, daß Rosner als literarischer Urheber die künstlerische Form geschaffen hat. Man müßte dann annehmen, daß der Kronprinz Rosner tagesbuchartige Aufzeichnungen aus verschiedenen Zeiten zugesandt habe, die dieser dann aus freiem Ermessen zu dieser geschlossenen Kette verarbeitet habe.

Ist das denkbar? — Zunächst reicht m. E., vorausgesetzt, daß mit den angegebenen Daten zu rechnen ist, die Zeit vom 9. November 1921 bis zum 15. Januar 1922 (im Frühjahr lag das Buch schon auf dem Ladentisch) schwerlich aus, um eine derartige Umformung und Umarbeitung des Manuskripts zu bewerkstelligen.

Die einzelnen Abschnitte schließen an bestimmte Ereignisse an, müssen zeitlich so entstanden sein, wie sie vom Verfasser angeordnet sind und enthalten das Ureigenste, was ein Mensch empfinden kann. Ist es denkbar, daß ein noch lebender Mann diese intimsten Eindrücke seiner trostlosen Lage einem anderen zur

freien Ausarbeitung übergibt? Es kommen in der Schilderung des Entwicklungsganges die zartesten Dinge im Verhältnis des Sohnes zum Vater, zur Mutter zur Behandlung — Szenen, die der Kronprinz nur selbst erlebt und empfunden haben kann. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß ein Mann von Selbstachtung einem Fremden derartige Dinge zu schildern überläßt. Gerade im Verhältnis zum Vater kommt eine Gefinnung zum Ausdruck, die auch in der Form nur allerpersönlichstes Eigentum des Kronprinzen sein kann. Es ist von hohem Werte, zu lesen, wie er zwar dem Kaiser objektiv gegenübersteht und mit seinem Urteil über falsche Maßnahmen und Regierungsmethoden keineswegs zurückhält und doch nach meinem Empfinden an keiner Stelle die Achtung und Liebe vermischen läßt, die der Sohn dem Vater schuldet.

Noch eins! — Wenn in Form und Inhalt irgend etwas Wesentliches von Rosner stammte, so würde das auf Verfasser und Herausgeber ein bedenklches Licht werfen. Der Kronprinz setzte sich, wenn auch nur in der literarischen Fassung etwas von Rosner stammte, dem Verdacht aus, sich mit fremden Federn geschmückt zu haben. Das widerspricht dem uns nicht erst aus diesem Buche bekannten aufrechten Charakter des Kronprinzen. Es wäre ein unerträglicher Gedanke, anzunehmen, daß die menschlich und künstlerisch wundervollen Stimmungsbilder nicht von dem stammen, der sie erlebt hat. — Der Herausgeber aber rückte als Schriftsteller auf die Stufe eines Oskar Meding, der nach den Kriegen von 66 und 70 unter dem Namen Gregor Samarow Romane wie „Um Szepter und Kronen“ schrieb, in denen er seine Erfahrungen hinter den Kulissen bei Hofe benutzte, um in einem Gemisch von Phantasie und Wirklichkeit Männer wie Bismarck, Napoleon III., Kaiser Wilhelm I. ihre intimsten Empfindungen in Monologen uns vorzutragen zu lassen. Diese Romane sind längst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen. Im „König“ rückt ja Rosner dem Gregor Samarow schon bedenklch nahe. Das Buch ist aber immerhin doch als romanhafte Erfindung gekennzeichnet. Hier aber handelt es sich um Erklärungen einer bestimmten Persönlichkeit unter Angabe von Namen und Daten, die historischen Quellenwert haben sollen. Rosner würde m. E. es als Schriftsteller nicht verantworten können, wenn er es wagte, die intimsten Empfindungen eines anderen als seine Fassung in die Welt gehen zu lassen. —

So lange ich also nicht vom Verfasser und Herausgeber eines anderen belehrt werde, bleibe ich dabei, daß dies Buch in allem Wesentlichen als die ureigentliche Arbeit des Kronprinzen anzusehen ist, und daß Rosner wirklich, wie es im Vorwort heißt, nur „gelegentliche Zusätze“ gemacht hat. Dann freilich ist es eine außerordentliche Ungeschicklichkeit von der Behandlung des Manuskripts in dem Tone zu reden, wie im Titel und sonst im Vorwort geschieht —, eine Ungeschicklichkeit, aber auch nicht mehr.

Wer dem Kronprinzen geraten hat, das, was er sagen wollte, durch einen anderen herausgeben zu lassen, der hat ihm keinen guten Rat erteilt. Ich suche vergebens nach einer zureichenden Begründung dafür. Der Grund, den Rosner angibt, daß dem Kronprinzen auf seiner Insel hier und da das zureichende Material gefehlt habe, ist nicht stichhaltig. Das konnte Rosner in Fußnoten leicht ergänzen oder berichten. — Soll man eine Art schriftstellerischer Unsicherheit des Kronprinzen als Grund annehmen? — Die ist dem Verfasser des Jagdbuches eigentlich nicht zuzutrauen. — So bleibt nur die auch nicht sympathische Vermutung, daß etwas von dem Satz hängen geblieben ist, den Bismarck einmal auspricht: „Ein Fürst soll sich nicht ohne ministerielle Bekleidungsstücke zeigen“. Wenn aber der Kronprinz uns in dem Buche ganz und gar selber entgegentritt, dann ist es das Bild einer wertvollen Persönlichkeit, das wir bekommen, ein gänzlich anderes Bild, wie wir es bisher gehabt haben.

Es spricht da ein Mann von scharfem Blick und klarer Einsicht in das, was dem deutschen Volke heilsam gewesen wäre und ist. Daß es sich nicht um esprit de l'è calier handelt, ist an mehreren Stellen durch Tatsachen erwiesen. Freilich drängt sich zuweilen die Frage auf: „wenn so klare Erkenntnis vorlag, weshalb ist nicht danach gehandelt worden?“ Männer der Tat sind es, die wir brauchen und noch brauchen. Aber wenn ich auf diese Dinge eingehen wollte, würde ich in politische Auseinandersetzungen geraten, die nicht in diese Monatschrift gehören. Das mag anderswo geschehen.

Der Mann, der das Buch geschrieben hat, ist ein wertvoller Mann, und es wäre, auch wenn ich gänzlich absehe von den Beziehungen, die den Kronprinzen mit dem Volke verbinden, an sich zu bedauern, wenn eine solche Persönlichkeit von der Mitarbeit am deutschen Volke ausgeschlossen bliebe.

## Danzigs Handel und Industrie

Von Bernhard Frederich

Man braucht nicht die Geschichte des deutschen Ordens oder der Hanja zu kennen oder in den Werken alter Danziger Chronisten zu studieren, um zu wissen, worin Danzigs Stärke und Bedeutung von jeher gelegen hat und welcher Tätigkeit seiner Bewohner dieser Platz seine blühende Entwicklung und überragende Kultur verdankt. Ein Gang durch die Straßen Alt-Danzigs mit ihren prächtigen Kunstbauten, mit ihren schmucken Giebeln und malerischen Beischlagen, eine Fahrt die Mottlau aufwärts, vorbei an dem altherwürdigen Krantor und den eng sich aneinander reihenden, vielstöckigen Fachwerkbauten der Speicherinsel lehrt deutlich denn alle Bücher, daß hier zu allen Zeiten der Handel eine alles beherrschende Stellung eingenommen hat.

Mit den deutschen Ordensrittern kam zu Beginn des 14. Jahrhunderts der niederdeutsche

Kaufmann ins Land und machte Danzig bald zu dem bedeutendsten Handelsplatz und Hafen im Osten. Die Energie und Fähigkeit deutscher Arbeit sicherte Danzig auch dann noch seine Bedeutung, als die Blüte des Ordensstaates erlosch und das Land polnisch wurde. Den Höhepunkt seiner Macht erreichte Danzig um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, wo seine Handelsbeziehungen fast den ganzen Erdball umspannten. Der Getreidehandel, der stets das Rückgrat des Danziger Handels gebildet hatte, entwickelte sich zu Zeiten derart, daß Danzig geradezu die Kornkammer Europas war. Neben dem Getreide, dessen Ausfuhr je nach dem Ernteausfall stark schwankte, bildete das Holz der polnischen und russischen Wälder, das in Träften die Weichsel abwärts gefloßt wurde, den wichtigsten handelsartikel. Seit Anbau der Zuckerrüben in größerem Maße entwickelte sich von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an auch ein recht erheblicher Export von Zucker über Danzig. Die Einfuhr Danzigs erstreckte sich hauptsächlich auf Güter des täglichen Bedarfs, namentlich Gewürze, Kolonialwaren, Feringe, Salz, Petroleum, Wein und Südfrüchte. Diese Waren, die z. T. in riesigen Mengen in Danzig gelagert wurden, auf das weite Hinterland zu verteilen, war die Aufgabe des bedeutenden Speditionshandels.

Wie jeder Fortschritt in Kultur und Technik mehr oder weniger große Umwälzungen auf wirtschaftlichem Gebiet nach sich zieht, so ist auch am Danziger Wirtschaftsleben die moderne industrielle Entwicklung nicht spurlos vorübergegangen. Das Segelschiff wurde verdrängt durch das Dampfschiff, und die Eisenbahnen bereiteten der Seeschifffahrt eine scharfe Konkurrenz. Zu den Einfuhrgütern trat die Kohle in wachsender Menge hinzu; Schienen und sonstiges Material für Eisenbahn- und Brückenbau zur Erschließung des kulturell stark zurückgebliebenen Ostens sowie Kunstdünger und landwirtschaftliche Maschinen für die russische Landwirtschaft bildeten zeitweilig den Gegenstand einer Masseneinfuhr und harrten im Danziger Hafen des Umschlags und Weitertransports. Aus Schweden trafen dank günstiger Eisenbahntarife erhebliche Mengen Eisenerze für die oberösterreichische Hüttenindustrie in Danzig ein. Andererseits ließ die Einfuhr amerikanischen Petroleums in Danzig und der Handel hiermit nach, um in der neuesten Zeit einer lebhaften Ausfuhr galizischen Erdöls Platz zu machen.

Neben dem Handel hat es in Danzig schon frühzeitig eine Industrie gegeben, wenn auch zunächst nur in handwerksmäßigen Formen. So arbeiteten noch bis 1866 nicht weniger als 80 Eisenhämmer in der Umgegend der Stadt. Die Bearbeitung und Verarbeitung von Holz hat naturgemäß von jeher in Danzig eine große Rolle gespielt und stellt heute wohl den bedeutendsten Industriezweig im Freistaat dar, was die Zahl der Betriebe betrifft. Auch die Zucker- und Stärke-, vor allem aber die

Spirituosenfabrikation nimmt einen breiten Raum ein. Zu den in Danzig bodenständigen Industrien gehört ferner der Schiffbau, der sich aus bescheidenen Anfängen zu der heutigen gewaltigen Höhe entwickelt hat und zahlreiche Hilfsindustrien ins Leben gerufen hat.

Das wirtschaftliche Leben einer Stadt ist in hohem Maße abhängig von der allgemeinen politischen Lage. Die Danziger Geschichte ist reich an schweren Rückschlägen und Kriegen, die teils durch außenpolitische Ereignisse — wie Krieg- oder Handelsverträge —, teils durch innenpolitische Maßnahmen — beispielsweise Änderungen der Zoll- oder Eisenbahntarife — hervorgerufen wurden. Auch die neueste Zeit hat als Ergebnis des Versailler Friedens tief einschneidende Änderungen für das Danziger Wirtschaftsleben geschaffen. Die Losreißung vom deutschen Mutterlande, mit dem Danzig wirtschaftlich und kulturell unzertrennlich verknüpft ist, und die gewaltsame Angliederung an das polnische Wirtschafts- und Zollgebiet, stellte Danzigs Handel und Industrie vor die außerordentlich schwierige Aufgabe einer völligen Umstellung.

Man wird es der Danziger Kaufmannschaft lassen müssen, daß sie es verstanden hat, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Wo der polnische Zolltarif, der Danzig durch eine hohe Mauer vom Reich abschürmt, die Kanäle, in denen sich der Warenverkehr bisher vollzog, verbaute, mußten neue Wege ausfindig gemacht und neue Geschäftsverbindungen angeknüpft werden. Eine großartige Entwicklung hat in Danzig eingesetzt mit dem Ziel, sich nach Möglichkeit von der polnischen Industrie und der Belieferung mit polnischen Fertigfabrikaten unabhängig zu machen durch Errichtung eigener Industrieanlagen im Bereich der freien Stadt. Fast auf allen Gebieten, in der Nahrungs- und Genussmittelbranche, in der chemischen und kosmetischen, in der Textil- und Schuhbranche, in der Eisen- und Metallwarenbranche usw. sind neue Unternehmungen ins Leben gerufen oder bestehende erweitert, um die Versorgung der Danziger Bevölkerung aufzunehmen und zugleich Exportware herzustellen. Nach den Jahren des Krieges, die für die Danziger Industrie eine außerordentlich starke Umstellung auf den Heeres- und Marinebedarf brachte, und nach der jeden Unternehmungsgeist hemmenden Zeit der Ungewißheit über das Schicksal Danzigs nach Friedensschluß ist neues Leben in der alten Handelsstadt eingetreten. Der Besuch der Börse, für die bereits die Räume des althistorischen Artushof sich als zu eng erweisen, so daß ein Riesenbau beschlossen ist, der ein Bürohaus nebst Börse umfassen soll, die für eine Stadt von der Größe Danzigs unerhörte Zahl von fast 90 Bankhäusern, der zunehmende Hafenverkehr, kurz das ganze Leben und Treiben auf den Straßen, in den Geschäften und den Lokalen zeugt von dem wirtschaftlichen Aufschwung Danzigs.

Noch liegt das große russische Wirtschaftsgebiet, das nach seiner ganzen Lage zu einem

bedeutenden Teil als mittelbares Hinterland des Danziger Hafens betrachtet werden muß, zwar darnieder. Aber es liegt auf der Hand, daß der Wiederaufbau Europas und die Gesundung der Weltwirtschaft ein Problem ist, das ohne Rußland unlösbar ist. Und so muß über kurz oder lang der Zeitpunkt kommen, wo dieses Riesenreich wieder die ihm zukommende Stelle und Bedeutung im Welt-handel einnehmen wird, wo es auftreten wird als Lieferant von Rohstoffen, über die es in den unermeßlichen Schätzen seiner Wälder und seiner Bergwerke verfügt, und wo andererseits die Kaufkraft seiner nach Hunderten von Millionen zählenden Bevölkerung soweit zurückgekehrt ist, daß die hochentwickelte Industrie des Westens für ihre Erzeugnisse dort Abfah findet. Dann erst wird Danzig dank der außerordentlich günstigen Lage seines Hafens in vollem Umfang zu dem werden, wozu es berufen ist: Die Brücke zu bilden zwischen Westen und Osten.

### Ein Heimat-Denkmal

Mehrere Künstler und Schriftsteller, die sich oft und gern auf der Kurischen Nehrung aufgehalten haben, veröffentlichen einen Aufruf, in dem sie Spenden für ein Denkmal der Erinnerung an die gefallenen Entdecker der Nehrungslandschaft: den Dichter Walther Heymann und die Maler Ernst Bischoff-Culm und Hans Borchke erbitten. Eine steinerne Bank, von Künstlerhand entworfen und auf malerischer Waldeshöhe in der Nähe der Lidbener Dorfkirche aufgestellt, soll die drei Namen der drei gefallenen Freunde dem Gedächtnis bewahren. Die Kurische Nehrung mit ihrer eigenartig düsteren und sturmbewegten Landschaft hat, wie schon E. T. A. Hoffmann, so ganz besonders die letzte Künstlergeneration beeinflusst. Den Aufruf haben u. a. unterzeichnet: Max Pechstein, Schmitt-Rottluff, Otto Lange, Julius Sren-muth, Sent M'Ahela, Erich Mendelsohn, Heinz Thießen, Alfred Brust, Ludwig Goldstein, Walther Harich, Prof. Karl Storch, Kallmeyer, Künstler und Literaten, die alle der Kurischen Nehrung Wesentliches zu verdanken bekennen.

### Von unseren Mitarbeitern

Von Carl Lange

Unter den Mitarbeitern unseres Heimatheftes finden wir eine Anzahl der für kulturelle Angelegenheiten führenden Persönlichkeiten Danzigs. Vom Leben und Wirken des Senators Dr. Hermann Strunk, den wir schon häufiger unter den Mitarbeitern fanden, haben wir im Heft 2 des II. Jahrgangs gehört.

Dr. ing. Friedrich Fischer ist am 27. März 1879 in Elbing geboren, studierte in München, Charlottenburg und Karlsruhe Architektur, war als Privatarchitekt in Danzig tätig und hielt gleichzeitig als Privatdozent an der Technischen Hochschule Vorlesungen über Backsteinbaukunst.

Jetzt ist Fischer außerordentlicher Honorarprofessor an der Technischen Hochschule, Oberbaurat und Conservator der Kunstdenkmäler der

Freien Stadt Danzig. Nach seinen Plänen wurden eine größere Zahl öffentlicher und privater Bauten, meist in Danzig, aufgeführt.

Professor Fischer, der schon manches wertvolle Denkmal Danzigs vor dem Untergang gerettet hat, führt uns zu den neuentdeckten Fresken der herrlichen Marienkirche, eine Entdeckung von außerordentlicher Bedeutung. Wir freuen uns, daß wir weiteste Kreise im Reich auf dieses Werk aufmerksam machen können. Von vielen Plänen Professor Fischers, der eng mit dem Deutschen Heimatbund Danzig zusammenarbeitet, wird in verschiedenen Aufsätzen dieses Heftes gesprochen. Die starke wirtschaftliche Entwicklung Danzigs erfordert die Öffnung des Zeughauses für den Durchgangsverkehr nach der inneren Stadt. Die oberen Räume des alten Zeughauses sind für die bisher in wenig geeigneten Räumen untergebrachten Sammlungen des Natur- und vorgotischen Museums (Grünes Tor) geeignet. Dort könnte ein Ausstellungsraum für moderne Kunst geschaffen werden. Das noch sehr gut erhaltene Olivaer Schloß wird für ein Heimatmuseum in Vorschlag gebracht, da eine Verwendung als moderne Vergnügungstätte Schloß und Park in Mitleidenchaft ziehen würde. Der Olivaer Park kann im Anschluß an das Heimatmuseum sehr gut als Botanischer Garten verwertet werden, der den Studenten der Technischen Hochschule und den Schulen zugute käme. Da der Park schon in seiner Gesamtanlage für Bildungszwecke sehr wertvolle botanische Anlagen besitzt, so ist hier nur eine Erweiterung und Dervollständigung notwendig.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adelbert Matthaei hat im kulturellen Leben Danzigs seit Oktober 1904 als ordentlicher Professor und zeitweise Rektor der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr eine führende Rolle gespielt. Auch im politischen Leben ist er als Präsident des Volkstages (Nachfolger des Superintenden Reinhardt) hervorgetreten und ist jetzt noch Mitglied der versammlunggebenden Versammlung. Seit Begründung des Deutschen Heimatbundes gehört er dieser Vereinigung als Vorsitzender an.

Adelbert Matthaei ist am 4. Juli 1859 zu Gersdorf in Schlesien als Sohn eines evangelischen Pastors geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und bezog dann nacheinander die Universitäten Marburg, Halle und Gießen. 1882 promovierte er zum Dr. phil. mit einer Dissertation über „Die Händel Otto I. mit Lothar von Frankreich, Quellenkritik Richard von St. Remis.“ 1893 habilitierte er sich für Kunstgeschichte an der Universität Gießen, wurde im gleichen Jahre außerordentlicher Professor an der Universität Kiel und 1902 ordentlicher Professor an derselben Universität. Professor Matthaei hatte während seines Kieler Aufenthalts die Verwaltung des Schleswig-Holsteinischen Kunstgewerblichen Thaulowmuseums, das er reorganisierte und unterrichtete in den Jahren 1896 - 1904 die Söhne des Kaisers in Pflon. Seine Gattin, mit der er seit 1889 verheiratet ist, ist die Tochter des Dichters Carl Siebel. Von seinen pädagogisch-ästhetischen Arbeiten seien genannt: „Sächsenunterricht am humanistischen Gymnasium“ (1890),

„Das bewußte Sehen in der Schule“ (1891), „Zeichnen und die künstlerische Erziehung der höheren Schulen“ (1895). Von den vielfachen kunsthistorischen Werken Adelbert Matthaes führe ich an: „Beiträge zur Baugeschichte der Zisterzienser Frankreichs und Deutschlands“ (1893), „Die mittelalterlichen Schnitzaltäre in Schleswig-Holstein“ (1898), „Werke der Holzplastik in Schleswig-Holstein“, Text und Tafel nach Seemann (1901), „Die bildende Kunst und das Volksleben in Deutschland“ (1902), „Moritz von Schwind“ (1904), „Deutsche Baukunst im Mittelalter“, I und II, 4. Aufl. (1918), „Deutsche Baukunst in der Renaissance- und Barockzeit“, 2. Aufl. (1919), „Albrecht Dürer“ (Teubner 1919), „Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert“, 2. Aufl. (1920), „Der Krieg von 1914 und die bildende Kunst in Deutschland“, 2. Aufl. (1915).

Dr. Erich Kenjer ist in weiten Kreisen durch sein Buch „Danzigs Geschichte“, das im Verlag Kafemann-Danzig erschien und von Wolfgang Seberau im Heft 7 des II. Jahrgangs besprochen wurde, bekannt geworden. Er arbeitet am hiesigen Staatsarchiv und gibt in vielen Abhandlungen über Danzigs Beziehungen zu anderen Städten und Völkern Aufschluß über den Freistaat.

Pfarrer Walther Domansky hat sich besonders mit unserer engeren und weiteren Heimat literarisch beschäftigt. Seine Art ist einfach und volkstümlich. Besonders häufig hat er sich mit theologischen und kulturhistorischen sowie geschichtlichen Fragen Danzigs befaßt. Erzählungen und Skizzen, hoch- und plattdeutsche Gedichte, auch humoristischer Art, sind sein Arbeitsgebiet. Pfarrer Domansky kam aus Waldeck, wo er zwei Jahre als Pfarrer amtiert hatte, nach Danzig. An unserer Arbeit hat er stets mit besonderer Liebe teilgenommen. Da er jetzt als freier Schriftsteller lebt, so möchten wir auf seinen Namen auch andere Zeitungen und Zeitschriften, die Beiträge über Heimatgeschichte und Heimatliteratur gebrauchen, hinweisen.

Paul Eberling darf in einer Danzigausgabe nicht fehlen. Seine Werke und Bücher sprechen immer wieder von der heißen Liebe, die er zu seiner Vaterstadt hat. Hoffentlich werden wir bei einer Morgenfeier die Freude haben, ihn in seiner Heimat sprechen zu hören.

Oberspielleiter Hermann Merz hat als geborener bairischer Staatsangehöriger hier im Osten Heimat gefunden. Seine Bühnentätigkeit führte ihn über die führenden Bühnen Nord- und Süddeutschlands, auch nach Rußland und England. Er hat hier durch den vollen Erfolg der Inszenierung der Oper „Siegfried“ auf der Freilichtbühne Soppots, von der uns Willibald Omankowski erzählt, die berechnigte Anerkennung der künstlerisch führenden Kreise Danzigs erhalten. So freuen wir uns, daß er von Soppot auch für das nächste Jahr zur Inszenierung der Waldoper verpflichtet wurde.

Dr. Richard Wagner ist der Geschäftsführer des Heimatdienstes Danzig. Seine Arbeit für das Deutschtum machte ihn den Polen verdächtig und führte zu seiner aufsehenerregenden Gefangen-

nahme. Wer über die Einzelheiten seiner achtmonatlichen Gefangenschaft unterrichtet sein will, greife zu dem kürzlich erschienenen Buch im Verlag Moninger-Greifswald „Acht Monate in polnischer Gefangenschaft“, das uns von seinen gefahr-vollen Erlebnissen und von dem Heldentum seiner Frau spricht. Ausdauer und Energie führten schließlich doch zu seiner Rückkehr.

## Ueber Zeitschriften

Wieder sind eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften infolge der Geldentwertung und Verteuerung nicht mehr erschienen. Neben der von uns schon häufiger genannten, von Adolf Bartel geleiteten Wochenzeitschrift „Unsere Heimat“, weisen wir auf die Beilage der in Schneidemühl erscheinenden Zeitung „Der Gesellige“, die „Ostheimat“, und auf das von Studienrat Laskowsky und Franz Lüdke in Meserich geleitete „Ostland“ hin. Diese Blätter kämpfen gemeinsam mit den Ostdeutschen Monatsheften um die deutsche Kultur in der Ostmark, letzteres mit politischem Einschlag. Alle Heimatfreunde, auch im Reich, müssen diese Organe in ihrem ideellen Kampf fördern und unterstützen.

Von den österreichischen Zeitschriften haben nur wenige unsere für alle kulturellen und geistigen Bestrebungen besonders schwere Zeit überstanden. Unter ihnen steht im Vordergrund „Die Südmärk“, alpenländische Monatschrift für deutsches Wesen und Wirken. Grenz-, Heimat-, sowie die immer wieder zum Vorschein kommenden Anschließfragen werden von führenden Persönlichkeiten behandelt. Wir machen besonders auf den einleitenden Aufsatz „Allenstein—Marienburg—Danzig“ von Prof. A. Patterer aufmerksam, der von seinen Erlebnissen und Eindrücken während der Schutzbundtagung in der Ostmark erzählt. Diese von warmen Empfindungen getragenen Ausführungen werden in unserer Heimatkräftigen Wiederhall finden. So sagt Professor Patterer am Schluß seines Berichts: „... Wir Alpenländer leben vielfach in der Vorstellung, der Norddeutsche, zumal der Preuße, sei in seinem Wesen kalt, berechnend, ja zuweilen abstoßend in seinen äußeren Formen. Dies Urteil mag in Einzelfällen zutreffen, für das Volk als Ganzes — das war das einzige Urteil aller Tagungsteilnehmer — trifft dies keineswegs zu. Soviel Herzlichkeit, soviel Gastfreundschaft wie in Ostpreußen habe ich kaum irgendwo getroffen. Besonders fiel mir auf, daß der Deutschösterreicher überall mit ganz besonderer Wärme aufgenommen wird.“

Der Schriftleiter der „Südmärk“, Dr. Joseph Papesch, hat mehrere Heimat- und Grenzspiele verfaßt, die zu schönen Erfolgen führten. „Der steirische Hammerherr“ wurde dreunds-dreißigmal in Graz aufgeführt und „Die Radkersburger“ sind ebenfalls zur Aufführung angenommen. Beide Stücke sind für und aus dem Grenzdeutschtum, so daß sie sich auch zur

Aufführung in anderen Grenzgebieten eignen. Beide Bücher sind in Graz in der Deutschen Vereinsdruckerei erschienen.

Auf die letzten Hefte der in Darmstadt im Verlag Alexander Koch erscheinenden Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ sei wieder einmal empfehlend hingewiesen. Diese Zeitschrift wird besonders in Heim und Familie eine Reihe wertvoller Anregungen geben.

Die „Deutsche Kunst und Dekoration“ bringt u. a. eine Reihe von Bildern des in Breslau geborenen Tugen Spiro, Räume aus dem Bonner Wohnhaus Fr. A. Breuhaus, Artikel von Marie E. Fränkel und Carlo Menze-Münchgen. Die vornehm ausgestattete „Innendekoration“, die schon den 13. Jahrgang begonnen hat, gilt der Innenkunst und hat für eine Heimatausgabe ihre ganz besondere Bedeutung, weil die Schaffung eines entsprechenden Heims nicht nur ein Gemeingut aller Menschen werden sollte, sondern in dieser unruhigen Zeit uns die notwendige Sammlung und Ruhe zu fruchtbarer Arbeit geben muß.

Auf eine wesentliche und künstlerisch bedeutende Wochenschrift im Westen „Der Hellweg“ (Herausgeber Dr. Reismann-Grone) sei hier besonders aufmerksam gemacht. Wir müssen uns ebenso mit westdeutschen Fragen und westdeutscher Kunst beschäftigen, wie das Reich und die Westdeutschen mit der Ostmark. In dieser Zeitschrift gewinnen wir bei reicher Bebilderung einen guten Ueberblick über die künstlerischen Persönlichkeiten und über das Theaterleben der großen führenden Kunststädte. Unter den Mitarbeitern finden wir die ersten Namen Deutschlands. Der bedeutungsvolle Aufschwung, den diese künstlerisch mit sicherer Hand zusammengestellte Zeitschrift genommen hat, läßt eine aufsteigende Entwicklung erwarten.

Die gleiche Not der rheinischen Fragen führt uns zur Verpflichtung, uns besonders mit den Grenzdeutschen im Westen zu beschäftigen, denn wir wissen, wie schmerzlich das Gefühl der Verlassenheit wirkt. Leider fehlt der Raum, ausführlich auf wertvolle Schriften und Zeitschriften hinzuweisen, aber dennoch sei auf das inhalts-

reiche Sonderheft „Elsass-Lothringen, Frankreich und wir“ der Zeitschrift „Oberdeutschland“ (Verlag Streckler & Schröder-Stuttgart) aufmerksam gemacht.

Wir haben schon häufiger auf die von Dr. Rudolf Pedel vortrefflich geleitete Zeitschrift „Deutsche Rundschau“ (Verlag Gebr. Paetel, Berlin W 35) hingewiesen, die im Februar des Jahres verschiedene Aufsätze über die rheinische Fragen brachte. Wir nennen: „Die geopolitische Tragweite der Rheinfrage“ von Karl Haushofer, „Die Vlamen und der Rhein“ von W. von Unger, „Vom Grenz- und Auslandsdeutschtum“ (rheinischer Brief) und „Die Rheinlande als deutsches Schicksalsland“. Wir weisen ferner auf den Beitrag von Justus Keller über „Frankreich“ und die „deutsche Propaganda“ im Januarheft der gleichen Zeitschrift hin.

Einblick in die Sorgen des Rheinlandes gewährt die von Dr. Wolfgang Scheibwin herausgegebene Wochenschrift „Der rheinische Beobachter“, die zur Verbreitung der Wahrheit über die Ereignisse am deutschen Rhein dient (Verlag Edmund Stein-Potsdam).

Reclams „Univerium“ brachte als Heft 31 eine sehr gut behilderte Sonderausgabe über den „Vater Rhein“. Auch das „Daheim“ vom Februar 1922 enthält einen Aufsatz (Pseudonym Linksreiner), der sich mit der „Verwelschung des deutschen Rheins“ beschäftigt. Der gleiche Verfasser hat in der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“ zum „Verständnis der großen rheinischen Frage“ wesentliche Beiträge geliefert. Ferner seien genannt: der Aufsatz von Walter Lambach „Das Rheinproblem in der französischen Schule“ im Januarheft 1922 des „Deutschen Führers“ (Verlag Mittler & Sohn, Berlin).

Ausschlüsse über die „Rheinischfahrt und Versailles“ gibt Karl Anton Schmidt in Heft 5 der „Deutschen Arbeit“ (Verlag Deutsche Arbeit Berlin-Zehlendorf-Mitte, Seehofstraße 2). „Die Glocke“ (Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin SW 68) bringt im März 1922 im 51. Heft einen Aufsatz von Paquet über „Das Rheinlandproblem“.

Carl Lange

## Buchbesprechungen

Volkskunst kann nur dort gedeihen, wo das Volksleben durch und durch gesund ist. Aus: „Rembrandt als Erzähler“

Dr. Walter Geisler: **Die Weichellandschaft von Thorn bis Danzig.** Verlag von Georg Westermann, Braunschweig, 1922. 240 S. Mit 5 schwarzen Abbildungen im Text, 12 farbigen Karten und einem Bilderanhang. In Halbleinen gebunden etwa 350 Mark.

Am 5. August d. Js. waren es 150 Jahre her, seit durch den Petersburger Vertrag die Provinz Westpreußen an Preußen zurückfiel. Wir wissen aus der Geschichte, daß dieser Vorgang in Wirklichkeit nichts anderes war, als — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen

— ein Akt der Wiedergutmachung; denn Westpreußen war altes deutsches Land, das lediglich infolge politischer Zufallskonstellationen in Verbindung mit einem Vertragsbruch der Polen in der Art der Wilnaer Methode in polnischen Besitz geraten war.

Die moderne französische Lügenpropaganda hat es fertig gebracht, den Sinn dieser historischen Ereignisse zu vertuschen und zu verwischen. Sie stellte die Dinge so dar, als sei durch die Zuteilung Westpreußens an Polen infolge der Versailler Friedensvorschriften ein alles Unrecht gegen Polen wieder gutgemacht worden, als sei Polen das eigentliche Mutter-

land Westpreußens. Diese Lügenpropaganda hat die Welt glauben gemacht, daß seit 1772 eine blühende slawische Kultur am Unterlauf der Weichsel unterbrochen und verschüttet worden sei, und daß die deutschen Kulturbestandteile dieser Landschaft nichts weiter als eine künstliche Ueberlagerung der slawischen bedeute.

In Wirklichkeit hat die 300 Jahre dauernde Herrschaft der Polen in Westpreußen nicht vermocht, irgendwelche dauernden Spuren kultureller Leistungen zu hinterlassen oder den alten deutschen Kulturcharakter der Landschaft zu verändern. Das wußten wir schon aus der Geschichte. Nunmehr aber hat Dr. Geislers Buch von der Weichsellandschaft einen äußerst wertvollen und sicheren Beweis für diese geschichtlichen Tatsachen auf einem Gebiet wissenschaftlicher Forschung geführt, das bisher noch nicht bearbeitet worden war. Geislers Buch, auf das wir hier mit allem Nachdruck hinweisen, ist eine rein geographische Arbeit. Geisler selbst ist Universitätslehrer der Geographie in Halle und der Hauptvertreter eines neuen Zweiges der geographischen Wissenschaft, der Siedlungsgeographie. Dieser deutsche Fachgelehrte behandelt die Weichsellandschaft von Thorn bis Danzig als geographische Individualität nach Oberflächengestaltung, Pflanzendecke und Kulturmerkmalen und führt dabei den zwingenden Nachweis, das alles, was das Weichselland heute bietet, seine wirtschaftlichen Vorzüge, die Besiedlung und Bebauungsfähigkeit des Landes, ja selbst die landschaftlichen Reize und die Oberflächenform im einzelnen das Werk deutscher Menschen ist. Er hätte seinem Buch mit vollem Recht den Titel geben können: „Die deutsche Weichsellandschaft“. So gewiß wie eine Naturlandschaft nur durch der Menschen Hände in eine Kulturlandschaft verwandelt werden kann, so gewiß sind es die Deutschen gewesen, die in Jahrhunderte länger zäher Arbeit in den von Dämmen geschützten und fruchtbaren Niederungen, in den gepflegten Forsten und sorgfältig bebauten Aekern, in den typisch deutschen Bauernhöfen, in den Städten mit ihren Monumentalbauten aus der Ordensritterzeit ein blühendes deutsches Land geschaffen haben. Man muß das bei Geisler nachlesen, um jeden Zweifel darüber zu verlieren, daß Westpreußen von Natur- und Rechtswegen zu Deutschland gehört.

So kommt Geisler auf dem Boden streng wissenschaftlicher Forschung, d. h. also ohne jegliche Voreingenommenheit oder politische Tendenz, zu einem vernichtenden Urteil über die Grenzfestsetzungen als Folge des Versailler Vertrages, durch die handgreifliche, wirtschaftliche und geographische Sinnlosigkeiten geschaffen wurden. Das Buch bietet gleichzeitig äußerst wertvolles Material zu einer modernen Staatenkunde und wird mit Recht das größte Aufsehen erregen. Möge es mit dazu beitragen, den Nebel deutschfeindlicher Propagandalügen in der Welt zu zerstreuen!

Dr. Richard Wagner

„Danzigs Handel und Industrie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten“ von Dr. rer. pol. Hermann Thomßen. Verlag A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig. 1921.

Die Mitte vorigen Jahres der Öffentlichkeit übergebene Schrift beleuchtet die Möglichkeiten, die sich für die Entwicklung von Handel und Industrie Danzigs unter den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen, insbesondere infolge des Anschlusses Danzigs an das polnische Wirtschafts- und Zollgebiet, ergeben. Der Verfasser, der die Zukunft Danzigs als Handels- und Industriestadt im allgemeinen optimistisch beurteilt, geht aus von dem bereits gut entwickelten Auswandererverkehr, in dem er eine wichtige Grundlage für die Bildung konzentrierter Warenmärkte erblickt. Die Einfuhr, die schon jetzt erheblich größer sei als die Ausfuhr, ist außerordentlich entwicklungsfähig, vor allem mit der Rückkehr größerer Kaufkraft der osteuropäischen Bevölkerung; besonders für Tabak, Wolle, Baumwolle, Maschinen und Kolonialwaren bestehen mehr oder weniger reiche Einfuhrmöglichkeiten. — Andererseits muß auch eine Konzentration des Exports für das östliche Wirtschaftsgebiet in Danzig erstrebt werden. Die Entwicklung des Exports aus Danzig hängt im wesentlichen davon ab, ob und inwieweit die polnische Industrie in der Lage sein wird, als Exportindustrie auf dem Weltmarkt aufzutreten.

In den weiteren Kapiteln untersucht Dr. Thomßen eingehend die Bedingungen, unter denen sich in Danzig Industrien zu entwickeln vermögen, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß die Freie Stadt dank ihrer hervorragenden Lage für eine Reihe bedeutender, bisher hier nicht oder nur schwach vertretener Industriezweige ein günstiger Standort ist, so für die Textil-, die Metallverarbeitungsindustrie, die chemische und die Papierindustrie.

Schon die Entwicklung des einen Jahres seit Erscheinen der Thomßen'schen Schrift hat dem Verfasser in vielen Punkten recht gegeben.

Dr. Bernhard Frederich

Will Vesper: „Gute Geister“. Miguel de Cervantes: „Leben und Taten des scharfsinnigen Ritters Don Quixote“. Herausgegeben von Will Vesper.

Unter den Volks- und Jugendbüchern „Der Blumengarten“ hat Will Vesper im Verlag Gerhard Stalling-Oldenburg Märchen, Gleichnisse und Legenden unter der Ueberschrift „Gute Geister“ herausgegeben. Einige sind uns durch frühere Veröffentlichungen in den Ostdeutschen Monatsheften bekannt. Die schlichten Begebenheiten aus dem Tier- und Pflanzenleben enthalten tieferen Sinn. Will Vesper zwingt uns zum Nachdenken über die kleinsten Dinge im Leben, die oft mehr Bedeutung haben und kennzeichnender sind als äußere Geschehnisse. Des Dichters zur Verinnerlichung führende Kunst ist ein guter Weggenosse für unsere Jugend. Das Buch ist mit 87 farbigen Federzeichnungen von Hertha von Gumpenberg versehen.

In der gleichen Reihe der Jugendschriften hat Will Vesper das ewig junge und noch immer neue Erleben des scharfsinnigen Ritters Don Quixote bearbeitet. 130 farbige, in Ernst und Scherz getauchte Federzeichnungen von Hans Pape begleiten dieses Buch, das uns ein Spiegelbild des menschlichen Lebens gibt. Der Verlag Stallung hat sich mit der Herausgabe dieser Jugendbücher ein Verdienst erworben.

Carl Lange

Ludwig Bäte: „Die Amsel“. Verlag der Schnell'sche Buchhandlung C. Leopold in Warendorf, Weff. Preis 48 M. — „Das ewige Vaterland“. Geschichten und Bilder. Greifenverlag zu Rudolstadt. — „Das Johannes Schlafbuch“ im Greifenverlag zu Rudolstadt.

Einfach und schlicht, von innerer Musik erfüllt, quellen die Gedichte von Ludwig Bäte. Abseits der Heerstraße der Allzuvielen klingt hier eine Saite des deutschen Gemütes an, die den Weg zum Herzen anderer findet und, aus Ruhe und Harmonie geboren, uns Lieber der Schönheit, Stille und Innigkeit schenkt. Der Dichter ist der einsame, Sinnende, am Wege zur Heimat Rafende, an dessen innerem Auge Landschaftsbilder, Städte und Menschen, die Zeugen deutschen Wesens, vorüberziehen.

Hat uns der Dichter nicht zur Dämmerstunde zu sich geladen? — Wird nicht in diesem von Franz Hecker prächtig bebilderten „ewigen Vaterland“ alles in uns wach, was uns lieb und teuer ist? — Wir erleben Stunden tiefer Andacht, die uns Dichter, Maler und Musiker vergangener Zeiten schenken. Sie leben in uns und wirken, sie adeln unsre Liebe zu Heimat und Vaterland. Wir sehen sie in ihren heimischen Kreisen und fühlen ihrer Seelen feine Schwingen.

Und Einer ist es, dessen Wesen und Menschsein Ludwig Bäte besonders stark gefangen nahm. Er vertiefte sich in Johannes Schlags Lebenswerk, das in aufsteigender Linie im beginnenden 61. Lebensjahr einen Rückblick gestattet. Bäte im Verein mit Kurt Mener-Rotermund und Rudolf Borch gibt uns Aufschluß und Einblick ins nimmermüde, leidgeprüfte und doch sieghafte Schaffen des Dichters Johannes Schlaf. Die Freunde seiner Dichtungen haben sich zusammengefunden, um durch Worte zu seinem Werk ihren Dank, ihrer Liebe und ihrer Verehrung Ausdruck zu geben.

Carl Lange

Max Halbe: „Der Frühlinggarten“. Obwohl mit der naturalistischen Bewegung groß geworden, hat unser Landsmann Max Halbe sich ihr doch nie ganz verschrieben. Er lernte mit ihr die Fehler der Generation vor ihr vermeiden, aber kritischer Scharfblick oder eingeborene Andersartigkeit (vielleicht beides auch) bestimmten ihn, auch ihre Fehler nicht mitzumachen. So realistisch sich auch in seinen Bühnenwerken das „wirkliche Leben“ spiegelt, immer schwingen da doch andere Klänge noch mit, ist irgendwie heimliche Romantik mit im Spiel, und gerade um dieses Zweiklanges (der immer

als solcher fühlbar bleibt, nie in übergeordneten Einlang sich löst), um dieses reizvollen Gegenspiels, dieser inneren Spannung willen haben wohl „Jugend“ und „Strom“ und „Mutter Erde“ den lebhaften Beifall gefunden, dessen sie heute noch bei jeder Aufführung sicher sind. Mehr als sie aber wird der Feinschmecker in litteris Halbes kleine Prosa schätzen, in der solch Zwieklänge gedämpfter, aber auch feiner nanciert sich erspürt — nicht jedoch „Die Tat des Dietrich Stobäus“ und andere Versuche großer Gestaltung, in denen das Romantische, ins „Symbolistische“ umgebogen, eine Alleinherrschaft hat, die der dichterischen Gesamtwirkung nicht geringen Abbruch tut. Zum Feinsten, was Halbe uns gab, gehört in solchem Betracht die Erzählung „Der Frühlinggarten“, die der Berliner Mosaik-Verlag jetzt in der Reihe seiner „Mosaik-Bücher“ vorlegt — für die gefällige Ausstattung und den verhältnismäßig niedrigen Preis des Werkes genügt ihm dabei noch besonderer Dank. Ein jugendlich romantisches Liebespiel, mit nicht minder romantischer Sinniererei verbrämt, wird da vor einen mit eifrigster realistischer Sorgfalt gezeichneten Hintergrund gestellt, und es ist sehr reizvoll zu sehen, wie Wirklichkeit und Traum, Beobachtung und Phantasie miteinander verschlingen sind, einander ergänzen, ohne daß eines das andere in den Hintergrund dränge, und wie ein kraftvoller Schluß Wirklichkeit und Romantik ohne Kompromisselei als lebensbestimmende, lebensnotwendige Kräfte anerkennen läßt. Den besten Halbe kennen zu lernen, lese man dies Büchlein (und die Dorfgeschichte „Frau Mejeck“, eine der frühesten Arbeiten des Dichters)! — In der gleichen Buchreihe erschien unter dem Titel „Radio um“ eine Sammlung von Erzählungen, deren die beiden Arten die versonnene, besonnene Art ihres Verfassers: Johannes Schlaf, in feinsten Weise repräsentieren. Manche der kleineren Skizzen, die den Beschluß bilden, sind für den Dichter des „Frühlings“ jedoch gar zu dürftig, zu wenig eigentief. Ein drittes Buch aus dieser Reihe endlich: „Johannisnacht“, von Beda Prilipp, sei lediglich registriert, als recht und schlecht (oder besser mehr schlecht als recht) geschriebene Unterhaltungsliteratur.

Herbert Saekel

## An unsere Bezieser und Mitarbeiter

Alle Einsender von Anfragen müssen wir in Folge Erhöhung der Postgebühren bitten, Rückporto in Papiergeld — Danzig hat eigene Marken — beizufügen.

Redaktionellen Beiträgen, deren Rücksendung verlangt wird, ist ebenfalls das Rückporto in Papiergeld anzufügen. Für die Rücksendung unverlangter Beiträge lehnen wir jede Verantwortung ab.

Mitarbeiter erhalten ein Belegexemplar kostenlos. Sind mehr Hefte erwünscht, so werden sie in Zukunft berechnet.

Schriftleitung und Verlag der Ostdeutschen Monatshefte

# Was man von Danzig wissen muß /

Don Dr. Richard Wagner - Danzig

Die Freie Stadt Danzig — so lautet die amtliche Bezeichnung des Danziger Freistaates — wurde ohne ihrer Zustimmung und gegen den Willen ihrer deutschen Bevölkerung durch Artikel 100 ff. der Friedensvorschriften von Versailles ins Leben gerufen. Am 10. 1. 20 erfolgte die Ausschreibung aus dem Deutschen Reich, und am 15. 11. 20 wurde es als selbständiges Staatswesen durch den Vertreter des Völkerbundes erklärt.

Das Gebiet der Freien Stadt Danzig hat eine Größe von 1888,45 qkm, davon sind 1369 qkm landwirtschaftlich und gärtnerisch ausgenutzte Fläche und 180 qkm Wald.

Die Einwohnerzahl am 8. 10. 19 betrug 356 740, davon sind 5% Polen. Die Stadt Danzig zählt allein 194 953 Einwohner. Davon sind etwa  $\frac{2}{3}$  evangelisch. Der Freistaat umfaßt 5 Bezirke: Stadt Danzig, Stadt Sopot, Kreis Danziger Höhe, Kreis Danziger Niederung, Kreis Großes Werder. Er zählt 4 Städte (Danzig, Sopot, Tegenhof, Neuteich), 249 Landgemeinden u. 69 Gutsbezirke.

Danzig bringt nicht genügend Lebensmittel für seinen eigenen Bedarf hervor und muß beträchtliche Zufuhren, insbesondere aus Polen, einführen. Da es mineralische oder sonstige Bodenschätze von Bedeutung nicht hat, ist es gänzlich auf die Ausnutzung seines Hafens, auf Handel und Industrie angewiesen. An der Spitze der industriellen Unternehmungen stehen die frühere Reichs- jessige Danziger Werft, die Schichau- und die Klawitterische Privatwerft. Außer dem Schiffbau kommen als Haupterzeugnisse Waggonbau, Zucker, Spiritus und Bernstein in Betracht.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick zeigt in vorgehender Zeit germanische Siedlungen im Weichselmündungsgebiet. Um 1000 entsteht ein kasubisches Fischerdorf. Im 12. und 13. Jahrhundert ist hier der Sitz der Herzöge von Pommern. 1253/36 erfolgt die Gründung der deutschen Stadt. 1308 wird Danzig dem Staat des deutschen Ritterordens einverleibt und entwickelt sich zu einem Dorort der Hanja. 1454 wird der König von Polen als Schutzherr anerkannt unter Wahrung politischer, wirtschaftlicher und kultureller Selbständigkeit. Um 1600 liegt die Blütezeit des Handels (Holz und Getreide aus Polen, Litauen und der Ukraine nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Mittelmeerlandern). 1793 kam Danzig an Preußen. 1807—1813 war es „Freie Stadt“ mit französischer Besatzung. 1814 erfolgte die Wiedervereinigung mit Preußen.

Gemäß Art. 104 des Versailler Diktates wurde die Verwaltung aller Vollspurbahnen Danzigs den Polen übertragen. Dienstsprache, Aufschriften, Geldwesen und Beamenschaft bleiben jedoch im Bahnbetriebe deutsch. Die Postverwaltung gehört Danzig. Polen hat für seine besonderen Bedürfnisse ein eigenes Postamt im Hafen und einige Telegraphen- und Fernsprechleitungen erhalten.

Der erwähnte Artikel 104 hat ferner bestimmt, daß die diplomatische Vertretung der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs von Polen wahrgenommen wird, und daß Danzig mit Polen ein einheitliches Zoll- und Wirtschaftsgebiet bildet. Die Beziehungen zu Polen sind durch die sogenannte „Pariser Konvention“ vom 9. 11. 20 und durch das umfangreiche, sogenannte „Danzig-polnische Wirtschaftsabkommen“ vom 24. 10. 21 geregelt. Die Zollfreiheit besteht seit 1. 1. 22, die Einheit des Wirtschaftsgebietes seit 1. 4. 22.

Der polnische Staat ist für den Fall eines militärischen Angriffes auf Danzig oder größerer innerer Unruhen zum Ergreifen militärischer Schutzmaßnahmen in Danzig berechtigt, jedoch mit der Einschränkung, daß der Völkerbund in jedem einzelnen Falle einen Auftrag an Polen erteilt. Befestigungswerke in Danzig anzulegen, oder eine Garnison in Danzig zu unterhalten, ist den Polen trotz ihrer energischen Forderung vom Völkerbund untersagt worden. Polen erteilt noch immer die Verwendung Danzigs als Marinebasis. (Polen nennt das

»port d'attache«). Auch das ist bis jetzt vom Völkerbund verboten worden. Dafür legt nun Polen dicht bei Danzig mit großen Kosten die Kriegshäfen Gdingen und Puck an und verbindet das Fischerdorf Hela durch eine strategische Bahn mit dem übrigen Eisenbahnnetz.

Danzig selbst hat kein Militär.

Polen hat das Anrecht auf Benutzung des Danziger Handelshafens. Deshalb ist zur Verwahrung des Hafens ein „Hafenauschuß“ eingerichtet worden, der aus je 5 Danziger und polnischen Mitgliedern besteht und einen Präsidenten aus einem neutralen Staat hat. Gegenwärtig ist das der Schweizer Oberst de Renmier. Diesem Hafenauschuß ist auch die Verwaltung der Weichsel in ihrem Lauf durch Danziger Gebiet übertragen.

Man sieht, daß den Polen eine ganze Reihe von beträchtlichen Vorrechten in Danzig eingeräumt sind. Und Polen ist zäh bemüht, diese Rechte Schritt um Schritt zu erweitern. Aber das alles ändert nichts an der Tatsache, daß die Freie Stadt ein vollkommen autonomer, in staatsrechtlicher Beziehung von Polen völlig unabhängiger, also souveräner Staat ist. Er hat seine eigene Verfassung, die von der Verfassungsgebenden Versammlung, dem heutigen „Volksstag“ geschaffen und am 11. 8. 20 in Kraft gesetzt wurde. Sie hat in diesem Jahre die Zustimmung des Völkerbundes gefunden.

Der Volksstag ist nach dem allgemeinen Verhältnismäßigrecht gewählt und besteht aus 120 Mitgliedern (Deutschnationale 33, Deutsche Partei für Fortschritt und Wirtschaft 22, Mehrheitssozialisten 19, Zentrum 16, Kommunisten 12, U.S.P. 9, Polen 7, Wilde 2).

Neben dem Volksstag steht als Regierung der Senat. Er besteht aus 8 Haupt- oder Sachsenatoren und 14 ehrenamtlichen oder parlamentarischen Senatoren. Ihre Amtsdauer beträgt 4 Jahre. Auf den Senat ist am 1. 5. 21 auch die Verwaltung der Stadt Danzig von deren Magistrat übergegangen. Die Stadtverordnetenversammlung Danzigs besteht noch in alter Form, wird aber demnächst nach neuen Grundätzen als „Stadtbürgerchaft“ gewählt.

An der Spitze des Senats steht ein Präsident, zurzeit Heinrich Sahm, der letzte Oberbürgermeister Danzigs. Die Danziger Flagge zeigt auf rotem Tuch 2 weiße Kreuze mit darüberstehender goldener Krone.

Die Verfassung des Freistaates ist unter den Schutz des Völkerbundes gestellt. Dieser hat auch einen ständigen Vertreter in Danzig, auf gemeinsame Kosten der Freien Stadt und Polens, um in den zahllosen Streitfragen zwischen Danzig und Polen die ersten Entscheidungen, gegen die eine Berufung an den Völkerbundrat möglich — und sichtlich ist, zu fällen. Dieser „Hohe Kommissar des Völkerbundes“ ist gegenwärtig der englische General Haking.

Die Freie Stadt Danzig ist ein souveräner Staat. Sie ist ein souveräner deutscher Staat, der losgerissen ist vom deutschen Reiche, genau wie Österreich, das noch nicht mit dem Reiche vereinigt ist. Deutsch ist die Gelbmährung in Danzig, deutsch die Amtssprache. Deutsch ist die Stadt, ist die Kultur seiner Bewohner, sind die Herzen fast der ganzen Bevölkerung. Das wird jedem unbefangenen Besucher Danzigs bei klarer Beobachtung ohne weiteres bemerkt. Als Beweis dafür gelte der Bericht des schwedischen Journalisten Böök, den er über seine Danziger Eindrücke im „Svenska Dagbladet“ veröffentlichte, und in dem es heißt:

„Die Bevölkerung Danzigs fällt sich wie ein unglücklicher Verstoß, eine belagerte Stellung; aber die Besatzung vertritt, bis zum letzten Mann handhohlen: Wir sind hier und wir gehen, hier zu bleiben, und wird niemand vernichten! . . . Der Fremde ist anfangs vielleicht erlauth über die Zuversicht, die trotz des Entsetzes und Schmerzes die Danziger befeelt. Von draussen gesehen stellen sich die Unabdingbarkeit Danzigs sehr problematisch, und die meisten halten sich vor, daß die Stadt sehr bald von Polen ganz absorbiert werden wird. Aber dies kommt zweifellos daher, daß man die moralische Widerstandskraft und die faktischen Fähigkeiten Danzigs unterschätzt. Der Freistaat ist keineswegs eine rein theoretische Konstruktion, und er existiert nicht nur auf dem Papier.“

## Auszüge von Beurteilungen der „Ostdeutschen Monatshefte“

..... Wenn ich ein Heft der Ostdeutschen Monatshefte zu Gesicht bekomme, habe ich eine besondere Freude. Ihr habt im Osten sowohl Stil und Tatkraft, daß es eine wahre Lust ist, und wir müssen uns mit Oberdeutschland und den süddeutschen Brüdern tummeln, um Schritt zu halten. Der deutsche Geist ist wach, hellwach. Ich wittere Morgenluft! ... Ich danke Ihnen, daß Sie uns Süddeutschen ein Bild des ostdeutschen Wesens vermitteln, wir kennen es noch v i e l z u wenig. Diese Kraft und Herzheit scheint meergeboren. L u d w i g F i n d a h - Gaichenhofen

... Ich brauche Ihnen zu den Ostdeutschen Monatsheften, bezw. zu den vielen, vielen Stimmen der Zustimmung, nichts Neues mehr zu sagen. Man hat an der vortrefflich geleiteten Zeitschrift nur seine Freude und über ihre hochbedeutende gegenwärtige Kulturmission kann ja gar kein Zweifel sein; sie muß jedem ohne Weiteres einleuchten. J o h a n n e s S c h l a f - Weimar

**Weiter-Zeitung.** Carl Lange hat zuerst den Blick der literarischen Öffentlichkeit als Herausgeber der Borkumer Kriegszeitung auf sich gelenkt. Es gelang ihm, in der Slut der Kriegszeiten der seinen eine Sonderstellung zu verschaffen. ... Seit Jahr und Tag steht er nun an anderer Stelle auf Wacht. Mit rein geistigen Waffen kämpft er als Herausgeber der in Danzig erscheinenden Ostdeutschen Monatshefte für den Bestand und die Vertiefung des Deutschthums. Wie er auf vorgehobenem Posten diesen Kampf führt, Alldeutschland die Schönheiten seiner Heimat zeigt, seinen eigenen Landsleuten den Weg zu den Künsten Alldeutschlands bahnt, das ist in seiner Art vorbildlich und verdient die Aufmerksamkeit allerweiterer Kreise. ... H a n s F r a n k, Frankenhorst/Schwern

In einem mehrere Seiten umfassenden Aufsatz der **Mitteilungen des Deutschen Bundes Heimatpfad** schreibt T h e o d o r B e h m e: „... Darum verdient eine Zeitschrift unsere Würdigung, die vor etwa drei Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen im deutschen Osten gegründet wurde, und die sich bis heute nicht nur gehalten, sondern in anerkennenswerter Weise zu einem wichtigen Kulturträger entwickelt hat; die von Carl Lange in Danzig herausgegebenen Ostdeutschen Monatshefte. .... Der Geist, in dem diese Blätter geführt werden, sucht darüber hinaus überall in deutscher Kultur verbindende und ausgleichende Kräfte und gibt damit ein achtenswertes Beispiel von festem Zusammenstehen in schwieriger Lage, von Pflege aller gesunden, starken Keime, aus denen neue deutsche Blüte erprießen muß. ....

... In einer Zeitschrift, die so gesund aus ihrem Heimatboden gewachsen ist, wird selbstverständlich auch die heimatische Natur von den besten Federn gewürdigt und die Kenntnis ihrer mannigfaltigen Erscheinungen immer wieder durch Wort und Bild vertieft. So werden diese Blätter manchem Ostdeutschen, den das Leben fern von der Heimat geführt hat, ein liebes Rauschen aus ostpreussischen oder baltischen Wäldern oder die brausende Brandung der Ostsee ins Ohr klingen lassen oder seinem Auge Kirchen und Schlösser, die wilde Einamkeit der Dünen, den gewaltigen Strom oder die stillen Seen vor Augen zaubern. Sondernummern lassen die Eigenart einzelner bedeutender Orte oder größerer Gebiete entstehen.

Wir freuen uns des kräftigen Heimatgefühls, des bewußten, starken und stärkenden Bekenntnisses zur deutschen Kultur, dem in den Ostdeutschen Monatsheften so vielseitig, wie wir hier nur andeuten konnten, Ausdruck verliehen wird. Möchten die Hefte auch im Reich immer mehr Stütze finden, damit sie sich auf dem eingeschlagenen Wege weiter entwickeln können, damit die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Stämmen des bedrohten deutschen Volkes immer lebendiger und inniger werde zum Heile des Ganzen.“

**Neue Preußische Kreuzzeitung.** ... Der Herausgeber hat es nicht nur verstanden, eine Zeitschrift zu schaffen, die in der üblichen Bahn solcher dem Geistesleben gewidmeten Zeitschriften verläuft, d. h. je in einem Sammel-punkt für eine Fülle anregender Aufsätze, erfreuender Dichtungen und das Auge fesselnder Abbildungen zu machen, die aber im wesentlichen für sich allein dastehen, sondern er hat zusammengestellt und gesichtet nach dem Grundfals, durch die einzelnen Hefte einen Eindruck zu geben, entweder von einzelnen besonders hervor-tretenden geistigen oder kulturellen Leistungen der Ostmark oder einzuführen in das Wesen einzelner in sich geschlossener landschaftlicher Gebiete. Dadurch erst hebt er die Ostdeutschen Monatshefte heraus aus der Fülle bloß unterhaltender Zeitschriften und gibt ihr den Wert eines geistigen Vorkämpfers, der die Deutschen der Ostmark stärkt, indem er ihr deutsches Selbstbewußtsein hebt, ohne das ein Volk als Macht verloren ist, der uns Heimatdeutschen aber zeigt, welche deutsche Macht es im Osten zu halten und zu stützen gilt. ... E r n s t E m e

**Danziger Neueste Nachrichten.** ... Ueberblicken wir die in den zwei Jahren geleistete Arbeit, so müssen wir gestehen, daß die Ostdeutschen Monatshefte, was Reichhaltigkeit des Inhalts und Wert der Beiträge anbetrifft, in die erste Reihe der periodisch erscheinenden Veröffentlichungen einzureihen sind. Der Kultur in den ostdeutschen Gebieten zu dienen, ein Band zu schaffen zwischen ihnen und dem Reich, hat sich diese Zeitschrift als Ziel gesteckt. Schlesien, Posen und Pommerellen, Danzig, Ostpreußen, das Memeler Land, ferner das Baltikum und Snnland werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Die führenden Geister dieser Gebiete, daneben aber auch Männer und Frauen im gesamten Deutschland, die etwas zu sagen haben zu den Fragen des deutschen Ostens, sind Mitarbeiter dieser ungemein geschickt geleiteten Zeitschrift. Ein sehr glücklicher Gedanke des Herausgebers ist die öftere Zusammenstellung von Sonderheften, von denen u. a. vorliegen: „Danzig“, „Königsberg“, „Die Weichsel“, „Marienburg“, „Dichter des Ostens“, „Gefallene Künstler des Ostens“, „Ostdeutsche Frauen“. Geplant sind „Baltenland“, „Deutschum in den Grenzlanden“ usw. Die Ostdeutschen Monatshefte finden in ganz Deutschland die regste Beachtung. Sie erfüllen eine Kulturtaufgabe und dürfen erwarten, daß immer weitere Kreise sich ihren Lesern zugesellen. Die schmucken Hefte enthalten stets eine solche Fülle des Belehrenden, Unterhaltenden und Beglückenden, daß niemand, der diese Monatschrift einmal kennen gelernt hat, sie wieder missen möchte. Eine vorbildliche Zeitschrift! H a n s G ä g e n - Wiesbaden

**Freie Stimmen, Alagenfurt.** ... Ein ganz ungewöhnliches Verdienst um die kulturelle Arbeit in Ostdeutschland hat sich Carl Lange erworben unzweifelhaft erworben durch seine geschmackvoll und geschickt geleiteten Ostdeutschen Monatshefte, deren Schwergewicht der literarischen Seite zuneigt. Die Zeitschrift, die eine große Verbreitung gefunden hat, ist ein bemerkenswerter Niederlag ostdeutschen geistigen Lebens und aus der Landschaft, aus welcher sie ihre Nährstoffe empfängt, nicht mehr fortzudenken. .... J o s e f F r i e d r i c h P e r k o n i g

**Königliche Zeitung.** ... Die Zeitschrift bietet zu dem Ueberblicke über das gesamte geistige Leben im Reiche in einer Rundschau, und es ist erfreulich zu sehen, wie die alten Ströme zwischen Westen und Osten über alle Hemmnisse hinweg noch rege fließen. Darum ist es notwendig, wenn diesen Kämpfern auf der Ostwacht auch die Unterstützung im Reiche nicht verlagert bleibt, wir haben Grund, jede Säule deutschen Kulturbewußtseins jenseits der eingeeengten Grenzen zu stärken und zu festigen durch Anteilnahme und tätige Mithilfe.

„Windmill Hill“ von Otto Haupt, im Angellschenverlag Bremen.

Diese Erlebnisse eines Gefangenen in englischen Lagern, objektive Schilderungen in knapper Form, gewähren uns einen klaren Einblick in die Seele der Gefangenen, frei von jedem Vorurteil und jeder Einseitigkeit. Das gut ausgestattete Buch vermittelt die lebendigsten Eindrücke, die sich aus Betrachtungen über das Lagerleben, die Verschiedenheit der Temperamente, Alters- und Rangunterchiede, ergeben. Immer jedoch leuchtet in grauen und dunklen Wochen die Sehnsucht und Liebe zur Heimat hervor. G. H.

„Die deutsche Ostseeküste“. Handbuch für Reisende. Verlag Karl Baedeker, Leipzig. Der neue Baedeker „Ostseeküste“ entspricht einem inneren Bedürfnis. Vom Ausland fast abgeschnitten, entdecken wir in unserer eigenen Heimat Neuland. Wertvoll sind die einleitenden Betrachtungen zur Landeskunde von Dietrich Baedeker. Der geographischen Uebersicht folgen geschichtliche und kunstgeschichtliche Wanderungen. Wichtig ist als Nachschlagewerk die Zusammenstellung von Büchern und Karten über die deutschen Ostseeländer. Ausstattung in Papier und Druck ist in alter, bekannter, guter Art. C. L.

Reinhold Braun: „Aus tiefen Brunnen“. Verlag Alfred Unger, Berlin C. 2.

Reinhold Braun hat unter den Stillen im Lande viele Freunde. Er ist ein innerlicher Mensch, ein Dichter mit feinen Ohren und hellen Augen, der aus Quellen zu schöpfen weiß, die viele unter dem Staub des Alltags nicht mehr zu finden wissen. Sein neues Buch scheint so recht geeignet, Begleiter auf einsamen Wanderungen zu sein. Am plätschernden Bach, in blühenden Wiesen sollte dieser Dichter zu Verstehenden sprechen. Wer Handlung und Sensation sucht, wird von Reinhold Braun sich enttäuscht abwenden, wer es liebt, Worten einer feinen Seele zu lauschen und aus ihnen Kraft zu gewinnen für die Kämpfe des Tages, dem werden Brauns stille Bücher — früher erschienen u. a. „Wege in die Freude“ und das „Heimlichbuch“ — zum Erlebnis werden. Hans Gäßgen

Heimatsführer. Die Heimatbücher der Danziger Verlagsgesellschaft sind hier schon häufig empfohlen worden. Auch in diesem Heft weisen wir wieder auf Johanna Schopenhauer: „Jugend- und Wanderbilder“, herausgegeben von Ottomar Schreiber in der Danziger Verlagsges. hin.

Auch wir im Freistaat sind mehr als früher angewiesen, die engere Heimat kennen zu lernen. Das hat manchen Vorteil und manche Ueberraschung mit sich gebracht, denn unsere Augen konnten sich kaum geahnter Schönheiten erfreuen. Ein wertvoller Führer in das Wandergebiet ist von Staatsanwalt John Muhl (Danziger Verlagsgesellschaft 1922) kürzlich erschienen (Preis 18 M.). Das Heft will dem Naturfreund Anregungen geben und auf unbekannte Schönheiten des

## Der Briefmarken- u. Notgeldhandel

**Briefmarken-Neuheiten.** Von den verschiedenen Neuheiten der letzten Wochen haben die neuen 13 Werte Memels, die bis 50 Mark gehen, ein gewisses Interesse gefordert, selbstredend sind bereits einige Wertstufen schon wieder vergriffen und nur mit teurem Aufgeld zu haben, so die 1 $\frac{1}{2}$  M., die 2 $\frac{1}{2}$  M. und die 50 Mark. Wann wird Memel einmal in der Briefmarkenfabrikation zur Ruhe kommen? Danzig gibt in den nächsten Tagen eine 100 M.-Marke aus, seine 50 M.-Marke liegt jetzt in einem Zweidruck vor, bei dem das Rot wesentlich an Karmin grenzt. Jugoslawien, oder wie es sich jetzt nennt, Großserbien hat, eigentlich als Paketmarken gedacht, vier Ausdruckmarken geschaffen aus den Wohltätigkeitsmarken, 1 Din. auf 25 Para, 8, 20 und 30 Din. auf 15 Para. Aber weitere Aufdrücke auf 10 Paramarken werden uns schon jetzt in Aussicht gestellt. Daneben sind die Portomarken des SHS-Staates bis auf 50 Dinar ergänzt.



Litauen bereitet eine weitere Künstlerserie vor; dann sind drei Werte in Dreiecksformat erschienen, Luftpост, die eigentlich schon als Luftpостgedenkmarken 1921 beabsichtigt und gedruckt waren, sonst sind nur drei weitere Luftpostmarken erschienen, kleineres Format als die bisherigen 2, 4 und 10 Auks. An Postmarken werden neben einer 4 und 8 Auks.-Marke noch weitere Sämannmarken und eine 100 Auks. Sackelträger gemeldet. Letzland hat Marken zu 50 und 100 Rbl. angefertigt, sie sind wegen ihres Dalutastandes nur schwer in Deutschland absehbar. Der Ratten-schwanz Deutschösterreich gibt jetzt Marken bis zu 1000 Kronen (blau auf gelb) aus, die Zeichnungen der letzten Ausgaben sind aber beibehalten. Saargebiet schließt seine letzte Serie mit der großen 5 Fr.-Marke rotbraun ab. Auch mit dem Aufdr. u. d. Dienstmarke sind jetzt alle Werte erschienen.



Uebersee ist zahlreich unter den letzten Neuheiten vertreten. Die hohen Pelowerte haben sich eine „Er-niedrigung“ auf 12 $\frac{1}{2}$  bzw. 25 Cent. gefallen lassen müssen. In Venezuela gibt es neue Instruktion-Marken (Schulsteuermarken) und neue fiskalische Marken, die in ihrem Bilde vorführen. Die Vereinigten Staaten haben in altem Einschreibmarkenformat eine neue 10 Cent.-Marke herausgebracht, blau. Südafrika hat seine Zahlmarken um einige Werte erhöht und einige davon statt in Perforation jetzt in Durchstich erscheinen lassen.



(Fortsetzung umsehen)

## 1914—1918 staatlich verausgabtes Notgeld der deutschen Kriegsgefangenen-Lager

sollte seines rasch steigenden Seltenheitswertes und großen histor. Interesses wegen in keiner Notgeldsammlung fehlen.

400 verschied. Scheine: nom. M. 1120.— kosten M. 2000.—, 55 Marken: nom. M. 34.62 kosten M. 70.—, 279 Münzen: nom. M. 337.36 kosten M. 1000.— Einschreibpaket-Porto jeweils nach Tarif (Freist. Danzig, Polen u. a.: Auslandsgebühren). Betrag mit Bestellg. auf Postcheckkonto, Berlin 64712 oder p. Scheck auf Berlin erbeten. Anfragen bedingen Rückporto. Lieferungszwang ausgeschlossen. Preise freibleibend.

Generalvertriebsstelle:

**Bernhard Fahrig, Berlin W. 30, Speyerstr. 18**

Postcheckkonto: Berlin 64712. Kein Laden, Fernruf: Kurfürst 199 und 789.

## Schleswig- und ca. 3000 Notgeld- Holsteins andere Scheine

finden Sie in meiner „Illustrierten Notgeld-Preisliste“, 64 Seiten, ca. 200 Abbildungen, 4.— Mk. portofrei, kleine Liste von 16 Seiten kostenlos.

Victor Engelmang, Kiel 32, Postcheckkonto: Hamburg 4172



Arabien feierte das Fest des selbständigen Königreichs des Propheten Muhammed, des Vielgepriesenen, durch Markenüberdrucke, teils mit, teils ohne Einfassung, sonst aber erscheinende neue Marken



im Hochformat, von diesen liegen etwa 6 Wertstufen vor. Also auch der letzte Monat war für die Sammler wieder sehr fruchtbringend, während sie gern sähen, wenn der Neuhelmsstut einmal etwas Einhalt getan würde.

**Michel-Europa-Katalog 1925**, Preis 150.— Mark, Verlag Schaufuß & Stolpe, Leipzig, liegt vor. Er zeichnet sich wieder durch sehr wertvolle Ergänzungen aus, sehr lobend können wir uns über das Kartenmaterial aussprechen, was ihm beigegeben ist, viele Sammler können sich jetzt ein Bild der geographischen Lage weniger bekannter Orte machen. Auch sind einige Länder ganz vorzüglich bearbeitet, Polen steht sicher von allen Katalogen einzig da, es wird für die Redaktion große Schwierigkeiten gebracht haben, Polen so eingehend darzustellen. Auch andere Länder sind erstklassig bearbeitet, Jugoslawien nach dem amtlichen Material, Luxemburg u. a. Jedenfalls ist Michel auch für 1923 der bekannte Führer durch das Labyrinth der anschwappenden Markenkunde geblieben, er ist daher wohl als der vollständigste Katalog der Welt anzupreisen. für den wir nicht nur dem Verlag, sondern auch dem Herausgeber wie der Redaktion danken können.



## Notgeldsammler

bitten wir, unsere illustr., 20 Seite n  
umfass. Notgeldliste gegen Vorein-  
sendung von M. 4,50 zu verlangen.  
Der Betrag wird bei Bestellungen  
von M. 50,— zurückvergütet.

**Karl Riedel & Gampfer** (Inh.: Karl Riedel)

10 **Danzig-Langfuhr**, Brunshöferweg 45a.

Postcheckkonto Danzig 6793.
Telefon 6263.

# Wirtschaftspolitische Rundschau

## der Preußischen Jahrbücher

herausgegeben von  
**Dr. Walther Schotte**

I. Jahrgang — Vierteljährlich 250.— Mark  
Einzelheft 30.— Mark, Doppelheft 55.— Mark

Die Rundschau erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats  
Probehefte stehen gegen Einsendung des  
Portos von Mk. 6.— kostenfrei zur Verfügung

**Georg Stilke Verlagsbuchhandlung**  
Berlin NW.7, Dorotheenstr. 66/67

Freihtaates hinweisen. Die kleinen bildlichen Wiedergaben im Text hätten besser fortbleiben können. Das Titelbild und der Blick vom Bischofsberg nach Radierungen von Hellingrath sind kennzeichnend und stimmungsvoll.

Wer über **Soppot** und **Oliva** Auskunft haben will, der lese in den zwar vielfach veralteten (siehe Preise!!!), aber die Lage, Geschichte und Umgebung der genannten Orte beschreibenden Führern von E. Püttner (Verlag und Druck A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig, Preis 4.50 M.). Nach dem Kriege erschien eine Beschreibung des kürzlich verstorbenen Heimatdichters Bruno Pompeki (siehe III. Jahrg., Heft 5) „Im Schloßgarten zu Oliva“ (Verlag Paul Beneke, Oliva).

G. H.  
„**Marienburg**“, Schloß und Stadt in Preußen von Wilhelm Schwandt, Verlag A. W. Kafemann, Danzig, Preis 22.50 M.

Aus einem Führer (1901) wurde ein Buch mit einer großen Bildersahl und reichem Material über Marienburgs Geschichte, Aufbau, Schloß, dem Stadtbild und einem Beitrag des Ersten Bürgermeisters Pamelcick über Marienburgs wirtschaftliche Bedeutung, Pfarrer Schwandt (St. Johanneskirche), der die Sammlungen des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg verwaltet, hat hier mit großer Sorgfalt und Liebe ein rechtes Heimatbuch geschaffen, das auch eine Uebersicht der Schriftwerke über die Burg und den deutschen Orden gibt.

G. H.  
„**Preußenlieder**“ von Max Brinkmann im Verlag „Wachfeuer“, Berlin, Wilhelmstr. 48 (Preis 12 M.).

General Graf v. d. Goltz jagt am Schlusse des Vorworts dieser kleinen Gedichtsammlung: „... Darum seien auch diese Dichtungen eines echten Preußen, der an dem Niedergang seines Vaterlandes schwer leidet, den mit ihm leidenden Preußen und der noch an der Wegegabel des Lebens stehenden Jugend warm empfohlen. Mögen sie mit dazu beitragen, daß der jetzige Niedergang nicht zum Untergange, sondern zum Aufstieg führt, damit nicht nur das Preußentum als Weltanschauung, sondern auch Preußen als Kraft und festes Band innerhalb Deutschlands weiterwirkt und, wie der Große Friedrich herbend sagte, blühe bis ans Ende der Tage!“

**Wissenschaftliches Preisanschreiben.** Die Johannes Rehnke-Gesellschaft, Vereinigung für grundwissenschaftliche Philosophie, gibt in dem schon erschienenen 2./3. Heft des 3. Bandes ihrer Zeitschrift „Grundwissenschaft“ (5. Meiner, Leipzig) ein 2. Preisanschreiben bekannt, deren Aufgabe lautet: „Wie lösen sich bei grundwissenschaftlicher Fragestellung die Probleme der Erkenntnistheorie?“ Der Preis beträgt 6000 Mk. Die näheren Bedingungen sind durch den Geschäftsführer Dr. Hendse, Stettin, Deutschstr. 34, zu erfahren.

**Binnenmöbel.** Bezugsquellen für die im vorigen Heft dargestellten Fabrikate finden sich im Inseratenteil

**Atelier für  
Kunstgeigenbau**

gegr.  
1875



SONN

**Willy Troffert Danzig**  
Geigenbauer Heiligegeistg. 17  
An- und Verkauf alter Meistergeigen

**BORG**



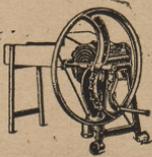
FÜR  
QUALITÄT RAUCHER

# "Selikan"-Taschen

GÜNTHER WAGNER, HANNOVER u. WIEN

## Land-Maschinen

aller Art 48



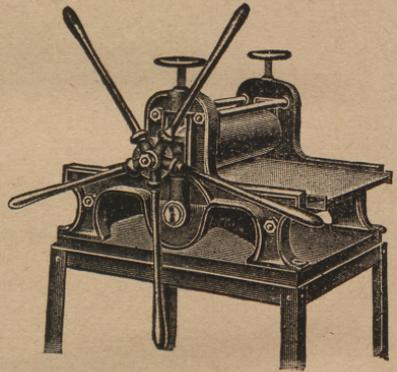
Muscate, Betcke  
& Co. A.-G.

Danzig, Berlin - Charlottenburg, Königsberg (Pr.), Dirschau, Marienburg (Wpr.), Flatow (Wpr.), Hamburg, Grimmen (Pom.), Anklam (Pom.), Schwiebus, Breslau, Grünberg (Schl.)

## Künstler-Druckpresse „Präzision“

Walzenbreite 400 mm

Druckplatte prima Eisen  
plan gehobelt!



Leopold Hess  
Berlin W.35, Genthiner Str. 29

Ankauf

Antiquitäten

Verkauf

Komplette Zimmereinrichtungen

Uebernahme ganzer  
Wohnungsausstattungen

Ausstellungssäle nur

**11 Jopengasse 11**

PAUL GEYER.



# Binsenmöbel =Matten und =Teppiche

sowie andere kunstgewerbliche  
Erzeugnisse liefert in bekannter  
57 Güte die erste und größte

Binsenmöbelfabrik  
Ostdeutschlands in Insterburg  
Architekt und Bildhauer  
Gottfried Lörking, D.W.B.

(Verlangen Sie Muster und Preise  
bitte unverbindlich)

## Sammelfonds für Bezieher der Ostdeut- schen Monatshefte in Polen

Deutsche in Polen bitten um Hilfe für  
Bestellung der Monatshefte, die ihnen  
durch die verschiedene Valuta u. w. zu  
teuer sind. Es wird für diese Zwecke ein  
Fonds „Ostdeutsche Monatshefte Beihilfe  
für Deutsche in Polen“ begründet. Ein-  
zahlungen dafür unter „Ostdeutsche Mo-  
natshefte Beihilfe für Deutsche in Polen“  
Sparkonto 6894 der Sparkasse des  
Kreises Danziger Höhe, Zweigstelle Oliva.

## Preussisch-Süddeutsche 246. Klassen-Lotterie

Zur V. Klasse,  
Ziehung 10. Okt. bis 11. Nov. 1922  
empfehle

$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	Lose
87.50	175.—	350.—	700.—	M.

**STILKE, Lotterie-Einnehmer**  
Berlin W.8, Unter den Linden 14  
Postcheck Berlin 3 11 10

## Sie spielen Klavier

oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der  
preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-  
Notenschrift **RAPID**. Es gibt keine Noten-, Ziffern-  
oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie  
**RAPID**. Seit 17 Jahren weltbekannt als billigste  
und erfolgreichste aller Methoden. Anleitung  
mit verschiedenen Stücken und Musikalien-Ver-  
zeichnis Mk. 25.—. Aufklärung umsonst.

**Musikverlag Rapid, Rostock 31**



## Urwichtigen Humor und köstliche Satire

finden Sie in den Werken von Nulli Nulli.

Glanzendste Presseurteile.

1. „Stränzchen“, 4. Aufl., 20. Tausend (500 Seiten  
mit 110 Bildern) Geschenkband nur  
Mf. 55.—, fein brosch. nur Mf. 45.—.
2. „Patentitis Bürofratitits“, ebenfalls illustr.  
(behandelt Gründungschwindel und die Zwangsbewirtschaftung der Noble),  
Geschenkband nur Mf. 35.—, fein brosch. nur M. 28.—.

In jeder guten Handlung vorrätig.

Verlag S. Görres, Essen, Leonorastraße.  
Postkonto 3759, Essen.

Kleider  
Mäntel  
Kostüme

Modellhaus  
**NOTHHAF**

G. m. b. H.

DANZIG

Heilige Geistgasse 5

Telephon

5328, 1135, 6277

Täglich Eingang  
von  
Pariser Modellen



Das schlechthin Vornehmste und Beste, was uns an deutschen Büchern seit Jahren zu Gesicht gekommen ist. Man darf wohl sagen  
**das Deutsche Meisterbuch ist das klassische Geschenkbuch des Jahres**

(Westdeutsche Landeszeitung)

Die Bücher der Deutschen Meister

Ich bestelle bei der Buchhandlung .....

Anzahl Halb- leinen    Halb- leder			Anzahl Halb- leinen    Halb- leder		
		Anzengruber, Schandfleck			Keller, Gedichte, 2 Bände
		"            Steinflopferbanns			"        Sieben Legenden
		"            Sternsteinhof			Kleist, Michael Kohlhaas
		Arnim, v., Der tolle Invalide, Phi-			"        Der zerbrochene Krug
		lander			Des Knaben Wunderhorn (Auswahl)
		Brentano, Märchen			Meinhold, Bernsteinhäute
		Büchner, Dantons Tod			Mörike, Stuttgarter Huzelmännlein
		Bürger, Münchhausen			Nettelbeck, Lebensbeschreibung
		Droste-Hülshoff, Judenbuche			Pocci, Puppenspiele, m. Bildbeigaben
		Eichendorff, Taugenichts			Posl, Die Prärie am Jacinto / Krieg
		Gerstäcker, Regulatoren in Arkansas			Reuter, Franzosentid
		Goethe, Götz von Berlichingen			Rückert, Liebesfrühling
		"        Tasso			Sachs, Fastnachtsspiele
		Hauff, Lichtenstein			Scheffel, Ekkehard
		Hebbel, Mutter und Kind			Stifter, Hochwald
		"        Tagebücher			Sturm, Gedichte
		Hoffmann, Prinzessin Brambilla			"        Immensee u. a.
		Jimmermann, Oberhof			"        Schimmelreiter
		Keller, Der grüne Heinrich, 2 Bände			Zschokke, Humoresken
		"        Die Leute von Seldwyla,			Gottfried Keller, Gesammelte Werke
		2 Bände			in 10 Bänden
		Keller, Züricher Novellen			desgl. in Ganzleinen
		"        Sinngedicht			Vierfarbigen Prospekt gratis
		"        Martin Salander			Weitere Bände in Vorbereitung

Name, Ort, Straße und Tag .....

Mitglieder des Deutsche Meister-Bundes haben auf diese Werke eine Preisermäßigung (bei 200.— M. = 20.— M., bei 300.— M. = 30.— M. usw.) und erhalten außerdem die monatlich erscheinende Zeitschrift „Die Meister“ unberechnet zugestellt. Eintritt 5.— M., Mitgliedsbeitrag fürs erste Halbjahr 1922 25.— M., fürs zweite Halbjahr 25.— M. Die Bücher sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen (nicht direkt vom Verlag). Prospekt liefert der Verlag gern kostenlos. Die Preise für die Bücher bitten wir, in den Buchhandlungen zu erfragen.

**Gottfried Keller, Gesammelte Werke**

in zehn Bänden. In Halbleinen, Ganzleinen und Halbleder gebunden

„Die typographisch schönste Kellerausgabe“

N. Fr. Pr.

**Deutsche Meister-Verlag / München**

Der erste Sammelband 1922 der Vierteljahrshefte  
des Bühnenvolksbundes E.V.  
ist betitelt

# Theaterpolitik

Hier sprechen die Führer der christlichen Theaterbewegung über Forderungen der christlichen Theaterbewegung an Reich, Länder und Gemeinden, Neuordnung des Theaterwesens in Preußen, Theaterzensur, Theaterkritik, die Amerikanisierung des Berliner Theaters, Bühnenverträge, Theaterbetriebsräte u. Hausordnung, Vergnügungssteuer usw.

Mitarbeiter: Intendant Dr. Kraetzer, Mannheim; Generalsekretär Wilh. C. Gerst; Dr. Werner E. Thormann, Frankfurt a. M.; Dr. J. Bappert, Neu-Isenburg; Dr. Brecka-Stiftegger, Wien; Dr. Dörrer, Erl; Dr. Clara Faßbinder, Saarbrücken usw.

Preis des Sammelbandes M. 24.—

Mitglieder des Bühnenvolksbundes E.V. (Jahresbeitrag M. 30.—)  
erhalten diese bedeutenden Schriften gratis geliefert

**Verlag des Bühnenvolksbundes  
Frankfurt a. M., Im Sachsenlager 1**

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

## Preußische Jahrbücher

Begründet von R. Haym, fortgeführt von Heinrich v. Treitschke u. Hans Delbrück

Herausgeber: Dr. Walther Schotte

Oktober 1922

Band 190, Heft 1

Aus dem Inhalt:

*Emil Daniels, Eine neue Geschichte der englischen Politik*  
*Karl Sieveking, Die deutsche Verwaltung in Elsaß-Lothringen und die Verfassungsfrage*  
*Walther Kückler, Romain Rollands Schicksalsgang*  
*Karl Bornhausen, Die Weltlage des Protestantismus*  
*Martin Thust, Der ästhetische Mensch*  
*Eugen Schmiedland, Soziale Technik im Großgewerbe*  
*Friedrich Rosen, Das Morgengrauen der Erderforschung*  
*Forstrat Escherich, Die Tragödie des deutschen Mittelstandes*

Probehefte stehen bei Bezugnahme auf die „Ostdeutschen Monatshefte“ (gegen Einsendung des Portos von M. 6.—) zur Verfügung. Die Preußischen Jahrbücher sind zu beziehen durch den Buchhandel, die Post, sowie den unterzeichneten Verlag.

Preis pro Vierteljahr Mark 200.—

Einzelheft Mark 75.—

**BERLIN NW. 7,**  
Dorotheenstraße 66/67.

**GEORG STILKE,**  
Verlagsbuchhandlung.

# Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatsbundes Danzig“ und  
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst  
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

3. Jahrg. November 1922 Nr. 8

Anverlangte Manuskripte nicht einsenden  
Porto in Papiergeld einfügen, falls  
Rücksendung erwünscht

## Inhalt: Seite

Prof. Fritz Braun: Zur Weltlage Kongreßpolens . . . . .	349
Albert Breyer: Altes und Neues aus der Geschichte der Deutschen in Polen mit einer Karte . . . . .	351
Julius Kohle: Die Brückenbauten des Deutschen General-Gouvernements in Warschau mit 13 Bildern . . . . .	357
E. R. Präsinger: Deutsche Kultur- arbeit in P.-len . . . . .	361
Elisabeth Greiffich: Einem Wissenden Adolf Eichler: Im Schatten der Lodzer Vergangenheit . . . . .	367
Fritz Braun: Die geographischen Richtlinien der polnischen Geschichte . . . . .	369
Adolf Kargel: Sitte und Brauch bei den Deutschen in Kongreßpolen . . . . .	372
Adolf Kargel: Der Nachjäger . . . . .	375
Julian Will: Das deutsche Schrifttum in Kongreßpolen . . . . .	376
Willibald Omankowski: Auswan- dernde Juden . . . . .	380

## Rundschau:

Prof. Fritz Braun: Zur Entwicklung der Verkehrswege in Kongreßpolen . . . . .	381
A. Albin: Aus Polen . . . . .	382
Theodor Busch: Das deutsche Theater in Kongreßpolen . . . . .	383
Reinhold Heuer: Das geistige Leben Thorns . . . . .	385
J. Schönberger: Hilfstätigkeit der Lodzer Deutschen . . . . .	386
Prof. Fritz Braun: Ein architektoni- scher Atlas von Kongreßpolen . . . . .	387
Hans Gäßgen: Gerhart Hauptmann . . . . .	388
Carl Lange: Von unseren Mitarbeitern . . . . .	389
Buchbesprechungen . . . . .	390—396

Nachdruck und Nachbildung verboten  
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stille, Danzig-Berlin 1922  
Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten

Verlag:

Georg Stille, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 8  
Berlin NW. 1, Dorothienstr. 66/67

Für die Schriftleitung verantwortlich:  
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Albersstr. 9

Anzeigen, Aufträge erbeten durch  
Georg Stille, Danzig-Langfuhr und Berlin NW. 1

Druck von J. S. Preuß,  
Werkstätten für Buch- und Kunstdruck,  
Berlin S. 14, Dresdener Straße 43

Dresdner Bank  
in  
Danzig  
Langermarkt 12/13

Danziger Creditanstalt  
Aktiengesellschaft

Langermarkt 37/38  
Tel. 3383, 3384, 3475, 3674

Devisen-, Effekten-,  
Kontokorrent-Verkehr

# Strumpfhaus Gerson

Danzig  
Heilige Geisgasse 135 (am Glockentor)

## Größtes Spezialhaus im Freistaat

Bekannt günstigste Bezugsquelle für  
Strumpfwaren, Handschuhe  
Trikotagen, Wollwaren

Spezialität: Seidene Damen-Strümpfe  
Extra-Engros-Abteilung

## Geplante Sonderausgaben

„Baltensland“

„Dosen-Bromberg-  
Rehgedistriff“

„Sinnland“

„Unsere Heimat“

„Elbing“

„Insterburg“

„Deutschtum in den  
Grenzlanden“

„Die Deutschen in  
Rußland“

Anzeigen rechtzeitig erbeten



Der Bezug der  
„Ostdeutschen Monatshefte“  
kann durch sämtliche Buchhand-  
lungen, durch die Post oder vom  
Verlag erfolgen.

Auslieferung für Ostpreußen  
durch Gräfe & Unzer,  
Königsberg i. Pr., Paradeplatz.

Der Bezugspreis beträgt  
vierteljährlich . . . 300 — Mk.  
für jedes Heft . . . 100. — "  
Post-Bestellschein  
liegt diesem Hefte bei.

Die Anzeigen werden berechnet:  
1/1 Seite M. 7500 1/4 Seite M. 2500  
1/2 " " 4350 1/8 " " 1375  
Vorzugsplätze teurer; bei Jahres-  
aufträgen mit Nachsch. Die Preise  
gelten in deutscher Währung.

Postcheckkonto: Berlin 28489  
Bankkonto:  
Delbrück, Schilder & Co., Berlin W.

In allen Angelegenheiten des Bezuges und  
der Anzeigen wende man sich an den Verlag.

**Anzeigenpreise:**

1 Feld im Jahre M. 1700  
 2 Felder „ „ „ 3200  
 3 „ „ „ „ 4200

# Bildungsstätten

Die Reihenfolge der Anstalten ist nicht maßgebend für die Güte

## Sarzdöchterhelm Frau A. Müller

Nöfchenroda b. Wernigerode a. S.

Junge Mädchen finden Aufn. zur gründl. Erlernung d. Haush., gesellschaftl. Formen. Auf Wunsch Musik, Sprachen. Pensionspr. jährl. 6000, halbjährl. 3200 M.

## Lähn i. Riesaengeb. | Pädagogium—Landschulhelm

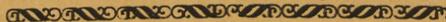
b. Hirschberg

auf deutsch. u. christl. Grundlage. Gegr. 1873

Sechsklass. Realschule. Ziel: Verbandsprüfung (früh, Einjähr.) u. Obersekunda. Streng gereg. Intern. famil. Charakt. Beste Pflege, Unterricht u. Erziehung. Eigen. Oekonomie. Sport, Wandern Bäder. Fernruf: Lähn 4. Prospekt frei durch die Direktion.

## GÖRLITZ i. Schl.

Das Deutsche Töchterheim Nithack bietet gründl., zeitgem. Ausbildung in Kochen, Haushalt, Gewerbe, Bürgerkunde, Kunstgeschichte, Literatur, Musik bei vorz. Verpflegung. Pensionspreis jährlich 8000 Mk. einschl. Unterricht, wahlfreie Fächer extra. Näheres durch Prospekte.



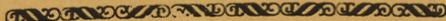
## Kinder finden sorgfält. körperliche und geistige Pflege. — 15 Zöglinge.

Landerziehungsanstalt „Heimgarten“

gegründet 1905.

Jugenheim a. d. B., bei Darmstadt.

Leit.: Elisabeth Griecke, Käthe Bomborn.



## HOFFBAUER-STIFTUNG POTSDAM-HERMANSWERDER

JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit  
 LYCEUM für Mädchen u. jung. Knaben.  
 FRAUENSCHULE mit staatl. Berecht.  
 HAUSHALTUNGSSCHULE  
 ERHOLUNGSHHEIM  
 Jdylische Lage am Wald u. Wasser.

Seminar für Hauswirtschaftslehrerinnen  
 Kurse für Privat- und Gutsekretärinnen

## Füllner-Werkenthin-Lyceum

Altbekannte Anstalt in Bad Warmbrunn

(umfassend Klasse X—I.)

Hervorragend schön, besonders gesunde Lage in unmittelbarer Nähe des Riesengebirges. Großer Garten. Internat, in dem auch zartere Kinder Aufnahme und liebevolle Pflege finden. Pension vierteljährl. 2000 Mk. Schulgeld vierteljährl. 200 Mk. Auskunft durch die Direktorin Dr. E. Eckelmann, z. Zt. Crossen a. d. Oder, Schloß.

Geheimrat Dr. Ing. h. c. E. FÜLLNER.

## Hotel Bellevue Dresden

R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

..... Weltbekanntes, vornehmes Haus .....  
 in unergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Theaterplatz,  
 gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie u. Museen.

Mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen.

Großer Garten und Terrassenaal an der Elbe.

Abgeschlossene Einstellräume für Kraftwagen.

# Der Tod des Herzens

von **Karl Halbendorf**

Broschiert 350.— Mk. In Halbleinen geb. 440.— Mk.

Ein lebensfroher Reitersmann reißt durch schwere Erfahrungen und bitteres Leid zu einem einsamen, tiefdurchgeistigten Manne. Deutschlands Schmach läßt ihn endlich in einem letzten erfolgreichen Luftkampf den Tod suchen

Berlin-Wilmersdorf Hermann Paetel Verlag G.m.b.H.  
 Augustastraße 56

Soeben erschien das sechzehnte bis achtzehnte Tausend von

# Märchenstrauß

für Kind und Haus

Mit Bildern von Professor Paul Mohn

Quart.-format. 45 Illustrationen in Chromolithographie mit Text und farbigem Originalband

Ueber den hervorragenden Wert des Buches urteilte beim erstmaligen Erscheinen des Buches der berufenste Vertreter der Kunstkritik, Herr Geh. Regierungsrat Dr. Max Jordan, Direktor der Nationalgalerie in Berlin, in einem Schreiben:

Mohns „Märchenstrauß für Kind und Haus“ ist ein Schatz, an welchem man nicht stumm vorüber gehen darf. Ich fühle mich lebhaft gedrungen, meine innige Freude über dieses Unternehmen und dem Künstler, von welchem es ausgegangen ist, den wärmsten Dank auszudrücken. Denn seit unser Altmeister im Gebiete volkstümlicher Kunst, Ludwig Richter, die spendenden Hände ruhen läßt, ist in solcher Weise nicht zu unserem Volke gesprochen worden. Kam uns schon die Beforgnis, es möchte der fromme Geist des Kinderglaubens, der zu allen Zeiten Wunder gewirkt, mit ihm zu Rüste gehen, so begrüßen wir in Mohns Werk den Beweis, daß der Quell noch sprudelt, und wir hoffen, das Labfal, das er bringt, wird Tausende erfrischen. Reich und doch bescheiden — gleich dem Blütenbaum im Frühling, der von seiner Pracht nichts weiß — schütten diese anmutigen Schildereien zu den uralten Kindergeschichten eine Fülle von Poesie über uns aus, bald in flüchtigen Andeutungen, bald in farbenreicher Durchföhrung, sodas wir nicht müde werden, dem Erzähler zu lauschen. Es zieht wie Waldesrauschen und Glockenton durch die Blätter des Buches, und dieser heilige Wohlklang wird im Herzen des deutschen Volkes immerdar Wiederhall finden!

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 66/67 · Georg Stilke Verlagsbuchhandlung

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

## Preußische Jahrbücher

Begründet von R. Haym, fortgeführt von Heinrich v. Treitschke u. Hans Delbrück

Herausgeber: Dr. Walther Schotte

Band 190, Heft 2

November 1922

Aus dem Inhalt:

*Otto Liman von Sanders, Der Freiheitskampf der Türkei*

*Josef Nadler, Schlesische Mächte*

*Julius Petersen, Versunkene Glocke und Ketzler von Soana*

*Oskar Walzel, Gerhart Hauptmann und der Expressionismus*

*Gert von Natzmar, Das Erkennen geistiger Wirklichkeit*

*Ernst Schaumkell, Rudolf Kjelléns Bedeutung für das Verständnis des Staates*

Probehefte stehen bei Bezugnahme auf die „Ostdeutschen Monatshefte“ (gegen Einsendung des Portos von M. 6.—) zur Verfügung. Die Preußischen Jahrbücher sind zu beziehen durch den Buchhandel, die Post, sowie den unterzeichneten Verlag.

Preis pro Vierteljahr Mark 275.—

Einzelheft Mark 100.—

BERLIN NW. 7,  
Dorotheenstraße 66/67.

GEORG STILKE,  
Verlagsbuchhandlung.